

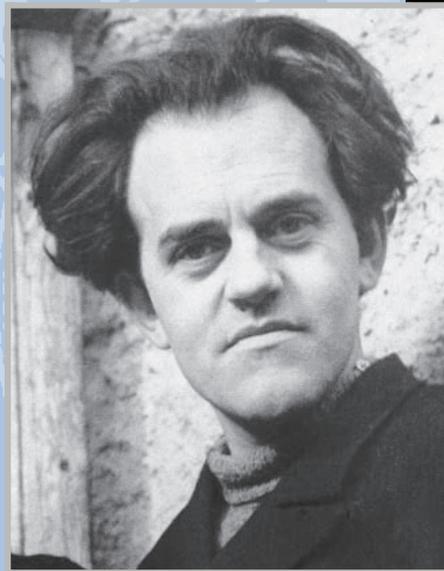
**NIEDERLANDE-STUDIEN**

**Band [38]**

# **Albert Vigoleis Thelen**

**Mittler zwischen  
Sprachen und Kulturen**

**Heinz Eickmans,  
Lut Missinne  
(Hrsg.)**



**WAXMANN**

# Niederlande-Studien

herausgegeben von  
Amand Berteloot, Loek Geeraedts,  
Lut Missinne und Friso Wielenga

Band 38



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

Heinz Eickmans, Lut Missinne (Hrsg.)

# Albert Vigoleis Thelen

Mittler zwischen  
Sprachen und Kulturen



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

## Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Eine elektronische Version dieses Buches ist dank der Unterstützung von Bibliotheken, die mit Knowledge Unlatched zusammenarbeiten, frei verfügbar. Die Open-Access-Ausgabe wurde im vorliegenden Fall ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Benelux / Low Countries Studies der Universitäts- und Landesbibliothek Münster mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Mehr Informationen: [www.knowledgeunlatched.org](http://www.knowledgeunlatched.org), [www.fid-benelux.de](http://www.fid-benelux.de)

Gefördert durch

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft



**FID Benelux**  
Low Countries Studies



ISSN 1436-3836

Print-ISBN 978-3-8309-1492-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-6492-6

<https://doi.org/10.31244/9783830964926>

Waxmann Verlag, Münster 2005

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagbild: Albert Vigoleis Thelen.

Siegel der Generalstaaten der Niederlande aus dem Jahre 1578. Es zeigt einen gekrönten Löwen mit Schwert und Pfeilbündel, das die 17 Provinzen der Niederlande vereint nach der Pazifikation von Gent (1576) symbolisiert.

Aus: Zannekin-nieuwsbrief 1/89, S. 5.

Dieses Werk ist unter der Lizenz CC BY-NC-SA veröffentlicht

Namensnennung – Nicht-kommerziell –

Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>



# Inhalt

Vorwort.....	7
JÜRGEN PÜTZ	
„In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit.“ Fünf Fragen zu Albert Vigoleis Thelen.....	11
WERNER JUNG	
Faschismuskritik und Deutschlandbild in <i>Die Insel des zweiten Gesichts</i> Zur Dimension von Albert Vigoleis Thelens Zeitkritik .....	21
JOHANN P. TAMMEN	
Urweltgläs und Bunterkunt. A.V. Thelens Gedichtsprache: Füllstoff für wortleere Vorratskammern.....	31
ARNO BARNERT	
<i>Die Insel des zweiten Gesichts</i> von Albert Vigoleis Thelen, gelesen von Paul Celan: „une vraie œuvre d’art“ .....	45
WOLFGANG ULLMANN	
Albert Vigoleis Thelen und die Sprache des Totalitarismus als linguistisches, ästhetisches und theologisches Problem .....	71
MICHAEL GORMANN-THELEN	
Narrweiser +Vigoleis Sieben literaturhistorische Winke eines Lesers zu A.V. Thelen .....	77
LUT MISSINNE	
„Es wird schon schief gehen.“ Albert Vigoleis Thelen und sein Blick auf die niederländische Literatur.....	93
JAAP GRAVE	
Albert Vigoleis Thelen und Menno ter Braak in <i>Het Vaderland</i> .....	109
UTE SCHÜRINGS	
Produktive Freundschaft: A.V. Thelen und M. Marsman als Übersetzer von Teixeira de Pascoaes .....	121
LÉON HANSSSEN	
„Einem größeren Antipoden bin ich in der Literatur noch selten begegnet.“ Ter Braak – Thelen – Pascoaes.....	137

HEINZ EICKMANS

„Hie und da gegen den deutschen Stilgebrauch“

Albert Vigoleis Thelen als Übersetzer aus dem Niederländischen ..... 147

DONALD O. WHITE

In Thelens Tapfen: Freuden und Leiden eines Langstreckenübersetzers..... 165

WIL BOESTEN

„Einem fremden Geiste anverwandt werden“

Erfahrungen beim Übersetzen der *Insel des zweiten Gesichts*

ins Niederländische..... 173

Zu den nachfolgenden Fragmenten aus der niederländischen und

englischen Übersetzung der *Insel des zweiten Gesichts*..... 179

– *Het eiland van het tweede gezicht. Uit de toegepaste herinneringen  
van Vigoleis. Vertaald door Wil Boesten* ..... 180

– *The Isle of Second Sight. From the Applied Recollections of Vigoleis.  
Translated by Donald O. White*..... 181

## Vorwort

Am 28. September 2003 jährte sich der Geburtstag des Schriftstellers Albert Vigoleis Thelen (1903–1989) zum 100. Mal. Aus diesem Anlass veranstalteten das Institut für Niederländische Philologie und das Zentrum für Niederlande-Studien der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 21./22. November 2003 ein Kolloquium und eine begleitende Ausstellung unter dem Titel „Albert Vigoleis Thelen – Mittler zwischen Sprachen und Kulturen“. Der Titel benennt einen der thematischen Schwerpunkte des Kolloquiums, nämlich die Position des Schriftstellers, Kritikers und Übersetzers Thelen als Mittler zwischen unterschiedlichen Kulturen, Literaturen und Sprachen – ein Aspekt, der unseres Erachtens in der bisherigen Thelen-Forschung noch nicht mit dem ihm zustehenden Gewicht behandelt worden ist. Im Einzelnen widmen sich die Beiträge sowohl literatur- und kulturwissenschaftlichen als auch sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Fragestellungen. Die Gliederung des vorliegenden Bandes folgt den thematischen Schwerpunkten des Kolloquiums.

Im einleitenden Beitrag skizziert Jürgen Pütz den Stand der Thelenforschung und Thelenrezeption. Er sieht die Erklärung für die relative Unbekanntheit der Schriften und Aktivitäten Thelens in seiner Außenseiterposition in der deutschen Literaturszene der fünfziger Jahre, als sein Roman *Die Insel des zweiten Gesichts* (1953) erschien. Die Kluft zwischen Thelens literarischer Verfahrensweise und den ästhetischen Normen seiner Zeitgenossen dürften seinen Erfolg für mehrere Jahrzehnte erschwert haben.

Auch Werner Jung widmet sich der Thelenrezeption und verurteilt die frühere Lesart, Thelens Roman in einer pikaresken Tradition zu rezipieren, als eine unzulässige Entschärfung seines zeitkritischen Inhalts. Gerade in den zahlreichen Digressionen und Arabesken der *Insel des zweiten Gesichts*, in denen Thelen seine philosophischen und gesellschaftskritischen Reflexionen unterbringt, entdeckt Jung zentrale Motive seiner Faschismuskritik und seines Deutschlandbildes.

Die Faschismuskritik ist auch für Wolfgang Ullmann ein wichtiger Anknüpfungspunkt bei seinen Überlegungen zu Thelens Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus auf linguistischer, ästhetischer und theologischer Ebene. Thelens Reaktion auf die Sprache des Totalitarismus macht deutlich, dass neben der politisch-ideologischen auch eine linguistische Analyse des Totalitarismus notwendig ist, da nur eine solche das Handeln des Totalitarismus als eine systematische Sprachzerstörung sichtbar machen kann. – Kurz nachdem sein Beitrag für diesen Band eingegangen war, erreichte uns die bestürzende Nachricht vom

Tod Wolfgang Ullmanns am 30. Juli 2004. Allen Teilnehmern des Kolloquiums wird die Faszination, die von der rhetorischen Brillanz und argumentativen Überzeugungskraft seiner Ausführungen ausging, in lebendiger Erinnerung bleiben.

Johann P. Tammen fordert eine angemessene Beachtung und größere Anerkennung für die Gedichte Thelens ein. Die Thelenrezeption der letzten fünfzig Jahre habe den Autor zu einseitig als Erzähler gewürdigt. Tammen weist auf die Differenziertheit im lyrischen Œuvre Thelens wie etwa in *Schloß Pascoaes*, *Der Tragelaph*, *Vigolatria* oder *Runenmund* hin und zeigt, wie Thelen zugleich als formal traditionsbewusster und als spielerisch neuschöpfender Wortkünstler arbeitete.

Sprachlust, Humor und der widerspenstige Charakter von Thelens Lexik stehen auch im Mittelpunkt des Beitrages von Arno Barnert, der in Paul Celans Exemplar der Erstausgabe der *Insel des zweiten Gesichts*, das sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach befindet, fast 4.000 eigenhändige Markierungen und Notizen Celans gefunden hat. Barnert präsentiert eine Analyse der Markierungen nach Form, Verteilung und inhaltlich-semantischen Bezugsbereichen und macht damit deutlich, dass sich die beiden Autoren in einer ähnlichen Sprach- und Wortwelt bewegten.

Michael Gormann-Thelen rückt in seinem Beitrag Thelens zweiten Roman *Der Schwarze Herr Bahßetup* (1956) in den Mittelpunkt. Seine These lautet, dass der epochemachende Charakter dieses Zwillingswerks nur deutlich werden kann, wenn man die literarischen und sprachgeschichtlichen Vorläufer bzw. Nachfolger mit im Auge behält. Im Gegensatz zu der traditionellen Sichtweise, die Thelens autobiographisches Projekt in die Tradition von Jean Paul und Laurence Sterne einordnet, betrachtet Gormann-Thelen den *Schwarzen Herrn Bahßetup* als eine Radikalisierung der autobiographischen Erzählweise und verweist auf Parallelen mit ähnlichen Ansätzen in der europäischen Nachkriegsliteratur wie z.B. bei Tania Blixen, Alexander Kluge und Marie-Thérèse Kerschbaumer.

Im Jahr 1931 lebte Thelen mit seiner Frau Beatrice einige Monate in Amsterdam und lernte dort einige der wichtigsten niederländischen Literaten der Zwischenkriegszeit kennen wie etwa den Kritiker und Essayisten Menno ter Braak und den expressionistischen Dichter Hendrik Marsman. In einem zweiten, siebenjährigen Aufenthalt in den Niederlanden (1947–1953) machte Thelen Bekanntschaft mit einer neuen Generation von Literaten und Kritikern, u.a. mit Carel Dinaux, der später auch Teile der *Insel des zweiten Gesichts* ins Niederländische übersetzte.

Vier Beiträge sind diesen Kontakten Albert Vigoleis Thelens zu niederländischen Literaten gewidmet. Lut Missinne vergleicht das Selbstbild, das Thelen anfangs von sich als Übersetzer und Autor entwarf, mit den tatsächlichen Ergebnissen und seiner Position im literarischen Feld der Zeit. Daraus wird deutlich, dass Thelen sich schon bei seinen ersten Versuchen, sich als Übersetzer niederländischer Literatur zu etablieren, von seinen eigenen literarischen Ambitionen

leiten ließ. Das Material für diesen Vergleich lieferten die unveröffentlichten Korrespondenzen Thelens mit niederländischen Autoren, die in der Koninklijke Bibliotheek und im Letterkundig Museum in Den Haag aufbewahrt werden.

Die Aktivität Thelens als Kritiker von Exilautoren (unter dem Pseudonym Leopold Fabrizius) in der niederländischen Zeitung *Het Vaderland* wird in dem Beitrag von Jaap Grave kritisch untersucht. Grave betrachtet Thelen als einen Typus des Vermittlers, der jedoch entgegen seiner eigenen Einschätzung mit der niederländischen Literaturlandschaft und mit dem deutschen Verlagswesen zu wenig bekannt war, um erfolgreich sein zu können. Die Schwierigkeiten und Misserfolge bei der Suche nach deutschen Verlagen für seine Übersetzungen niederländischer Autoren waren folglich nicht allein den schwierigen Zeitumständen, sondern auch der relativen Unwissenheit und Naivität des jungen Thelen zuzuschreiben.

Léon Hanssen beschäftigt sich mit zwei der für Thelen wichtigsten Leseerfahrungen: Menno ter Braaks *Carnaval der burgers* und Teixeira de Pascoaes' Paulusbiographie *São Paulo* (1934). In beiden Büchern, die Thelen auch ins Deutsche übersetzt hat, waren es die dialektischen Spannungen, die ihn besonders anzogen. Ter Braak dagegen behielt eine kritische Distanz zu Pascoaes, in dessen übergreifendem „kompletten Mythos“ – zugleich eine Kritik der Moderne – er den Untergang des Logos sah. Hanssen leitete daraus die beklemmende Frage an die Thelenforschung ab, warum die Einstellung des Antifaschisten Thelen gegenüber Pascoaes' Irrationalismus so unkritisch gewesen sei.

Ute Schürings schildert die Freundschaft zwischen Thelen und dem expressionistischen Dichter Hendrik Marsman als eine für beide ganz besondere Beziehung. Anhand der Korrespondenz zeigt sie, wie wichtig die gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung für das poetische und literarische Schaffen Marsmans war. Das besondere Verhältnis beider illustriert auch ihre Zusammenarbeit als Übersetzerpaar an insgesamt drei Büchern von Teixeira de Pascoaes: *Paulus. De dichter Gods* (1937); *Hiëronymus. De dichter der vriendschap* (1939) und *Verbum obscurum* (1946).

Ein weiterer Schwerpunkt dieses Bandes ist der Problematik des Übersetzens gewidmet, wobei es sowohl um Thelens eigene Aktivitäten als Übersetzer geht als auch um die Schwierigkeiten beim Übersetzen seiner *Insel des zweiten Gesichts* in andere Sprachen.

Schon 1930 hat Thelen angefangen, Werke von niederländischen Autoren zu übersetzen. In den dreißiger Jahren hat er dann auch aus dem Portugiesischen (Teixeira de Pascoaes) ins Deutsche und ins Niederländische (in Zusammenarbeit mit H. Marsman) übersetzt. Den konkreten Übersetzungsproblemen und -strategien Thelens widmet sich der Beitrag von Heinz Eickmans. Er beschreibt die Entwicklung des Übersetzers Thelen anhand exemplarischer Übersetzungen aus den dreißiger Jahren wie *Angiolino und der Frühling* von Arthur van Schendel oder *Teresa Immaculata* von Hendrik Marsman und der späteren Übersetzung des Buches *Surinam. Neues Leben auf alter Erde* (1957) von Lou Lichtveld alias Albert Helman. Dabei wird deutlich, wie sich Thelens Über-

setzungsstrategie von einer relativ wortgetreuen Übersetzung hin zu einer freien Verschiebung, eine Verschiebung, die parallel verlief mit seiner Selbstdarstellung als Übersetzer.

Ein ursprünglich für das Kolloquium angekündigter Beitrag über Thelens Übersetzungen aus dem Portugiesischen musste leider entfallen.

Über die Probleme, vor die sich ein Übersetzer gestellt sieht, der *Die Insel des zweiten Gesichts* in eine andere Sprache überträgt, berichten Donald White, der die *Insel* unter dem Titel *The Isle of Second Sight* vollständig ins Englische übersetzt hat, und Wil Boesten, dessen Übersetzung ins Niederländische, *Het eiland van het tweede gezicht*, im Frühjahr 2004 erschienen ist.

Im Anschluss an die Werkstattberichte beider Übersetzer wird das Ergebnis ihrer kreativen Nachschöpfungen durch den Abdruck des Beginns der *Insel* in Niederländisch und Englisch dokumentiert. Wir danken beiden Übersetzern für die bereitwillige Genehmigung, diese Textauszüge hier zu veröffentlichen.

Das Kolloquium und die Veröffentlichung des Kolloquiumbandes wären nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung verschiedener Personen und Institutionen. Für finanzielle Unterstützung bei der Durchführung des Kolloquiums und der Herausgabe des Tagungsbandes danken wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Fachbereich Philologie und dem Internationalisierungsfonds der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Für die intensive Zusammenarbeit während der Vorbereitung der Tagung gilt unser besonderer Dank Michael Gormann-Thelen und Dr. Loek Geeraedts, der auch die Hauptlast der Organisation zu tragen hatte.

Die Exponate der Ausstellung, die vom 20. November bis 31. Dezember 2003 im Haus der Niederlande in Münster zu besichtigen war, stammten bis auf wenige Ausnahmen aus der umfassenden Thelen-Sammlung von Dr. Leo Fiethen (Viersen), dem wir für die bereitwillige Überlassung der Ausstellungsstücke und die tatkräftige Hilfe bei der Einrichtung der Ausstellung Dank schulden.

Ein besonderer Dank gebührt schließlich Anja Venjakob, die die redaktionelle Bearbeitung dieses Bandes von Anfang an begleitet und die mit größter Sorgfalt und technischem Knowhow für die Erstellung der Druckvorlage gesorgt hat.

Münster, im März 2005

Lut Missinne

Heinz Eickmans

JÜRGEN PÜTZ

## „In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit.“ Fünf Fragen zu Albert Vigoleis Thelen

Als ich unlängst in einem Werbeprospekt des S. Fischer Verlags den folgenden Satz von Marcel Reich-Ranicki las, war mir schlagartig klar, welche Aufgabe es in diesem und in den nächsten Jahren noch zu bewältigen gilt. Die Aufgabe, die von dem ehemaligen TV-Kritiker postulierte Literaturgeschichte in einem kleinen, aber entscheidenden Punkt umzuschreiben. Reich-Ranicki wird mit folgenden Worten zitiert: „Ich glaube, die *Buddenbrooks* sind der Höhepunkt des deutschen Romans überhaupt.“ Ich hingegen glaube, dass die *Buddenbrooks* ein sehr beachtliches Werk sind. Ein Werk, dessen Qualität außer Zweifel steht und das zu Recht zum festen Bestandteil des literarischen Kanons gehört. Es ist aber an der Zeit, den Kanon zu erweitern und die Scheinwerfer auch auf Werke zu richten, die in Qualität und Originalität den schon bekannten und etablierten Büchern in nichts nachstehen. Nur eines haben sie noch nicht erreicht, sie sind nicht in aller Munde. Ein solches Werk ist zweifellos *Die Insel des zweiten Gesichts* von Albert Vigoleis Thelen. „Selten schiebt einer auf der literarischen Kegelbahn alle neun Musen“, schreibt Jean Paul in seiner Vorrede zur zweiten Auflage des *Hesperus*.<sup>1</sup> Mit seiner *Insel* wird Thelen wohl acht Musen erwischt haben.

Eine mutige, eine gewagte oder unhaltbare These? Durchaus nicht. Längst sind es nicht nur Maarten 't Hart, Paul Celan und Siegfried Lenz, die Thelens *Insel* in den höchsten Tönen loben bzw. gelobt haben. Die Beiträge zum 100. Geburtstag des Autors belegen, dass Einigkeit herrscht unter den Feuilletonisten der großen Blätter in Deutschland, Österreich und der Schweiz über die außerordentliche Qualität von Thelens singulärem Erinnerungswerk. Und als wolle er die Geburtstagsständchen noch übertreffen, gipfelt Wiglaf Drostes Lobgesang über die *Insel* im Januar 2004 in den Sätzen:

Das Buch ist mehr wert als alles, was die komplette ‚Gruppe 47‘ zustande brachte. Ohne trivial naturalistisch zu werden, gelingt es Thelen, das Leben selbst zu schildern, in seiner Mischung aus Verworrenheit, burlesker Komik, Absurdität, Verzweiflung, Widrigkeit, Gemeinheit und dieser niederstreckenden Schönheit, die immer wieder alles andere bezwingt.<sup>2</sup>

---

1 JEAN PAUL, *Hesperus oder 45 Hundposttage*, München 1960, S. 481.

2 W. DROSTE, *Führerkunde mit Vigoleis Thelen*, in: *die tageszeitung*, 16.01.2004, S. 20.

Vierzehn Jahre nach seinem Tode leuchtet Thelens Stern heller als über weite Strecken seines Lebens. Nur in den ersten Jahren nach Erscheinen der *Insel* war der Autor wohl präsenter als heute, da Nachlassbände und Bildbiographien erscheinen und eine weitere Übersetzung der *Insel*, die ins Niederländische, soeben abgeschlossen wurde.<sup>3</sup>

Dennoch sind wir weit davon entfernt, dass Thelen und sein Werk in aller Munde wären. Weit entfernt davon, dass er in den gängigen Literaturgeschichten und Literaturlexika berücksichtigt würde. Und genau deshalb gibt es auch noch eine Menge zu tun in den nächsten 100 Jahren. Holen wir Thelen hinter seiner selbst errichteten Deckung hervor. Damit sein Name Anfang des nächsten Jahrhunderts noch heller leuchtet als heute.

Im folgenden möchte ich mich nicht einem Spezialthema innerhalb der Thelen-Forschung widmen, sondern versuchen, fünf Fragen zu beantworten, die mir für Albert Vigoleis Thelen und sein Werk zentral erscheinen.

1. Warum klafft zwischen der Bedeutung des Thelenschen Werkes und seinem heutigen Bekanntheitsgrad immer noch eine große Lücke?
2. Warum hat Thelen mit der Niederschrift der *Insel* zwanzig Jahre gewartet?
3. Was bedeutet „angewandte Erinnerung“?
4. Warum sind Thelens Geschichten nicht dazu da, dass sie schnell zu Ende gehen?
5. Welche wissenschaftlichen Aufgaben sind in den nächsten Jahren bzw. Jahrzehnten zu bewältigen und welche Werke Thelens sollten als nächste ediert werden?

## 1. Warum ist Thelen immer noch der große Unbekannte der deutschen Literatur?

Die bisherigen Antworten der Thelen-Forschung zu dieser Frage sind folgende:

- Thelen gilt als Ein-Werk-Autor. Ein einziges Werk aber reiche nicht, um sich dauerhaften Ruhm zu erschreiben.
- Thelen war ein schlechter Vermarkter seiner selbst. Er hat sich dem, was um ihn herum Literaturmarkt genannt wurde, bewusst verweigert.
- Sein Verharren im Ausland, im freiwilligen Exil, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat seine Popularität in Deutschland nicht befördert. Ein erfolgreicher Autor hat präsent zu sein durch Bücher und, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, auch durch mediale Anwesenheit.

---

3 Sie erschien im April 2004 unter dem Titel *Het eiland van het tweede gezicht. Uit de toegepaste memoires van Vigoleis* im Utrechter Verlag Signature und wurde von dem Verleger Alexander Schwarz angeregt. Der Übersetzer ist Wil Boesten.

- Sein Auftritt vor der Gruppe 47, 1953 in Bebenhausen, führte nicht zu einer Unterstützung durch diese meinungsbildende Vereinigung.

Dies trifft alles zu, aber ich möchte das Spektrum der Antworten um einen Aspekt erweitern. Dabei soll nicht nur die Nachkriegszeit betrachtet werden, sondern das gesamte vorige Jahrhundert. Denn Thelen ist immerhin Jahrgang 1903, seine Schriftstellerkollegen, die mit ihm in Bebenhausen lasen, ein Vierteljahrhundert jünger. Die These lautet: Die überwiegende Anzahl der Autoren, die im 20. Jahrhundert erfolgreich waren und die heute zum Kanon gehören, war entweder schon vor 1945 bekannt oder wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Gruppe 47 gefördert. Zu ersteren gehören etwa Gerhard Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann, Alfred Döblin, Robert Musil, Franz Kafka und Erich Kästner. Zu denen, die erst nach 1945 erfolgreich waren, gehören Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Martin Walser und Günter Grass. Thelen fällt eindeutig zwischen zwei Stühle, die durch die Zäsur des Zweiten Weltkrieges auseinandergerückt wurden. Was sein Geburtsjahr betrifft, steht er Kafka näher als Siegfried Lenz, Kästner wesentlich näher als Grass. Sein tausendseitiges Erinnerungswerk erschien aber erst nach dem Ende des Krieges. Überspitzt könnte man unter dem Aspekt der Durchsetzbarkeit von Literatur im 20. Jahrhundert sagen: Thelen ist entweder zu früh geboren oder er hat die *Insel* zu spät veröffentlicht.

Wie eigentlich hätten sich die *Buddenbrooks* oder der *Zauberberg* entwickelt, wie der *Mann ohne Eigenschaften*, hätten ihre Autoren damit vor der Gruppe 47 bestehen müssen? Vor einer Gruppe, die sich der ‚Kahlschlagliteratur‘ verschrieben hatte und eher die Sprint-Disziplinen favorisierte als die erzählerischen Langstrecken. Aber diese Werke mussten nicht vor ihr bestehen, sie erschienen vor 1945. Thelens Jahrgangsnachbarn hatten sich wesentlich schneller zur Veröffentlichung entschlossen als er. Thomas Mann ist nur 28 Jahre älter als Thelen, die *Buddenbrooks* aber erschienen 52 Jahre früher als die *Insel*. Erich Kästner ist nur vier Jahre älter als Thelen, seinen Roman *Fabian* veröffentlichte er aber schon 1931.

Zweifellos muss ein herausragendes literarisches Werk die Kraft besitzen, sich gegen widrige Zeitumstände durchzusetzen. Die *Insel* besitzt diese Kraft; sie ist lieferbar seit 50 Jahren und erreicht immer wieder neue Lesergenerationen. Dennoch bleibt die Frage, warum der 1903 geborene Thelen erst 1953 seinen großen Wurf präsentierte. Und dies, obwohl sich die dem Werk zu Grunde liegenden Geschehnisse in den 30er Jahren abspielen.

## 2. Warum hat Thelen mit der Niederschrift der *Insel* zwanzig Jahre gewartet?

Die These lautet: Thelen hat nur mit der schriftlichen Darstellung so lange gewartet. Das Buch entstand, wuchs und reifte in den ca. zwanzig Jahren, die zwischen den realen Ereignissen auf Mallorca und der endgültigen schriftlichen Fixierung liegen. Es war bereits existent in zahllosen mündlichen Gesprächen

und zum Teil auch in Briefen. Thelen ist ein genuin mündlicher Erzähler, der zur Niederschrift und Vermarktung eigener Erlebnisse erst gedrängt werden musste. Schriftstellerkollege Konrad Merz formuliert das so: „Von selber hätte er das auch niemals aufgeschrieben; er ist ein Plauderer [...]; er gehört nicht hinter den Schreibtisch, sondern hinter eine Flasche Wein.“ Merz berichtet, wie der Amsterdamer Verleger Geert van Oorschot Thelen zur Niederschrift seiner Mallorcaerlebnisse überreden musste, und noch einmal beteuert er, mit einem Augenzwinkern, dass Thelen ein Erzähler, nicht unbedingt aber ein Schreiber ist: „[...] und dann nach zwei Tagen, setzte er sich hinter seine Olivetti und ließ von ihr aufschreiben, was er ihr erzählte“.<sup>4</sup>

Thelens Ursprünge liegen im mündlichen Erzählen. Und dies erklärt zum einen seine extrem assoziative und digressive Erzählweise und zum anderen seine Abneigung gegen Verleger und die Verschriftlichung von Erzähltem zum Zweck der wirtschaftlichen Auswertung.

Wahrscheinlich hätte Thelen im Mittelalter auf Marktplätzen gesessen und gegen Naturalien seine Geschichten erzählt. Zur Zeit der Weimarer Klassik wäre er wohl Gast in den literarischen Zirkeln von Anna Amalia oder Johanna Schopenhauer gewesen. Zu Beginn der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts, und das entspricht der Realität, erzählte Thelen seinen Amsterdamer Schriftstellerkollegen von seinen Erlebnissen auf Mallorca. Und im 21. Jahrhundert denken wir ihn uns als einen Erzählautomaten, der vor der Kathedrale von Palma steht und in den man Euros einwirft, um seine Geschichten zu hören. Drei Minuten ein Euro. Das kann bei Thelen teuer werden.

Thelen als mündlicher Erzähler: In der *Insel* selbst spielt das Thema der mündlichen Darstellung von Ereignissen eine zentrale Rolle.

Des öfteren habe ich im Laufe der verflossenen Jahre meine iberischen Abenteuer im Kreise von Freunden zum besten gegeben. Man rühmt mir nach, ein glänzender, ja nicht leicht zu übertreffender Erzähler zu sein, Wahrer einer Kunstübung, die im Aussterben begriffen ist. [...] Da kann es geschehen, daß eine Beiläufigkeit zur Hauptsache wird, weil mich plötzlich ein vorher wenig beachtlicher Zug selbst so fesselt, daß ich ihn stark herausarbeite und zur geschlossenen Erzählung runde.<sup>5</sup>

Den Gang der Handlung bestimmt also in Thelens Werken weniger die Komposition der Inhalte als der Vorgang des Erzählens selbst. Das Werk schreibt sich im Augenblick des Erzählens fort. Die Erinnerung liefert bei Thelen den Stoff, der Erzählvorgang führt den Autor zu immer neuen Geschichten. Erinnerung und Assoziation steuern das Werk. Das ist auch der Grund, warum Thelen so oft abschweift und warum die *Insel* und *Der schwarze Herr Bahßetup* aus ungezählten Episoden bestehen. „Und eben, wie ich das mache?“, befragt Thelen sich selbst

4 K. MERZ, *Thelens „Notsächlichkeiten“*, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 53 f.

5 A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis*, München 2003, S. 51.

nach seiner Erzählweise. „Ich weiß es nicht. Das sprudelt hervor, wie Wasser aus dem Fels“.<sup>6</sup>

Zurück zu der Frage, in welchem Zeitraum die *Insel* entstand. Thelen selbst behauptete zeitlebens, das Buch sei innerhalb von neun Monaten entstanden. Das klingt gut, ist Teil der Thelenschen Legendenbildung, es entspricht aber nicht der Wahrheit. Die Auswertung seiner Korrespondenz ergibt eine Entstehungszeit von mehr als zwei Jahren.<sup>7</sup> Dies betrifft jedoch nur, wie bereits festgestellt, die schriftliche Fixierung des Stoffes.

Die Entstehungszeit der *Insel des zweiten Gesichts* beträgt in Wirklichkeit knapp zwei Jahrzehnte. Und dies erklärt auch, warum sein Prosaerstling stilistisch so ausgereift sowie in Bezug auf Wortschatz, Themenvielfalt und Erkenntnisdichte so überaus reich ist.

### 3. Was bedeutet „angewandte Erinnerung“?

Der Begriff „angewandte Erinnerung“ ist eine Erfindung Thelens. Er verwendet ihn zur Charakterisierung seiner epischen Hauptwerke, für die er die Gattungsbezeichnung Roman strikt ablehnt.

Die *Insel* ist kein Roman, sie enthält romanhafte Züge. Aber in einem Roman werden Gestalten dargestellt und auch entwickelt. In meinen Büchern entwickelt sich nichts. Ich lasse den Leuten ihren Weg und gehe ihn nach, fange auf, was sie sagen und gebe es mit meinen Worten wieder.<sup>8</sup>

Soweit Thelens Äußerung in einem Interview von 1983.

Gattungstheoretisch gesehen sind Thelens Prosawerke eine einzige Grenzüberschreitung. Sie können gar als Beleg für die These gelesen werden, dass eine strikte Trennung der Gattungen Autobiographie und Roman nicht aufrecht erhalten werden kann. Klaus Detlef Müller weist in seinem Werk *Autobiographie und Roman* zurecht darauf hin, dass ein Mittel der Überschreitung der Grenzen das „anschauliche Erzählen“ ist.<sup>9</sup> Deshalb tritt die Darstellung von Details in der traditionellen Autobiographie in den Hintergrund. Dies thematisiert auch Goethe in einem Brief an Ludwig I. von Bayern vom 12.01.1830, wenn er über *Dichtung und Wahrheit* schreibt:

---

6 THELEN, *Insel*, S. 52.

7 Vgl. J. PÜTZ, *Der große Unbekannte der deutschen Literatur*. Nachwort zu Thelens *Insel*, München 2003, S. 931–933.

8 J. PÜTZ, *Das eine Werk und die vielen Mappen voller Manuskripte*, in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 02.10.1983.

9 K.D. MÜLLER, *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976, S. 72.

[...] so ist es klar, daß man mehr die Resultate und, wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde.<sup>10</sup>

Bei Thelen ist alles anders. Die Darstellung von Erlebtem gerät bei ihm geradezu zur erinnerten Gegenwartsshow. Er entwirft ein äußerst eidetisches Handlungsgefüge und lässt die geschilderten Erlebnisse für den Leser lebendig werden. Dies erreicht er in erster Linie durch die Verwendung eines Erzählmittels, auf das in der Autobiographie weitgehend verzichtet wird: die wörtliche Rede. Kein Autor ist in der Lage, sich an Gespräche, die über Jahre und Jahrzehnte zurückliegen, so zu erinnern, dass er sie wörtlich wiedergeben könnte. Deshalb ist auch der weitgehende Verzicht auf die wörtliche Rede einer der Garantien für die Glaubwürdigkeit der Autobiographie.

Wenn *Die Insel des zweiten Gesichts*, *Der schwarze Herr Bahßetup* und *Der magische Rand* aber weder Autobiographien noch Romane sind, was sind sie dann? Sie sind „angewandte Erinnerungen“. Mit diesem Gattungsbegriff bezeichnet Thelen seine Art der ausführlichen, assoziativ abschweifenden und bisweilen hinzudichtenden Beschreibung des eigenen Lebens. In einem Brief vom 14.10.1967 an Günther Perdelwitz erläutert Thelen seine die Realität überschreitende Arbeitsweise anhand einer Episode aus einem geplanten Buch: Die erste Amtshandlung des Leiters eines katholischen Krankenhauses sei es gewesen, alle Nonnen einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Keine der Nonnen aber habe sich waschen wollen. Stattdessen habe man den Leiter ins Gefängnis gesteckt, wegen schamverletzender Anträge und Sittlichkeitsvergehen. „[A]uch diesem Fall widme ich ein Kapitel, wo ich das meinige ‚anwende‘; daher ‚Angewandte Erinnerungen‘.“<sup>11</sup>

Damit hat Thelen den Untertitel seiner *Insel des zweiten Gesichts* selbst erklärt. *Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis* bedeutet also: Thelen erzählt Episoden aus seinem Leben, schmückt die realen Geschehnisse aus und erfindet mit Vigoleis seinen eigenen Doppelgänger. „[V]on mir selber nehme ich zuweilen abstand, indem ich die ich-form der erzählung fallenlasse und von vigoleis als einer erfundenen figur berichte [...]“. So Thelen in einem Brief vom Mai 1951, zur Zeit der Abfassung der *Insel*.<sup>12</sup> Er spielt mit den Gattungen Autobiographie und Roman und thematisiert deren ambivalentes Verhältnis. „Warum dürfte die Welt, die uns etwas angeht, nicht eine Fiktion sein?“, heißt es in der *Insel*.<sup>13</sup> Und an einer anderen Stelle: „[...] alles verblaßt, wenn die Wirklichkeit anfängt, nicht Geschichte, aber Geschichten zu schreiben“.<sup>14</sup>

10 J.W. GOETHE, *Briefe*, Hamburger Ausgabe in 4 Bänden, hrsg. von K.R. MANDELKOW, München 1976, Bd. 4, S. 363.

11 J. PÜTZ, *Doppelgänger seiner selbst. Der Erzähler Albert Vigoleis Thelen*, Wiesbaden 1990, S. 258.

12 Brief von A.V. Thelen an die Familie, 26.05.1951, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 161.

13 THELEN, *Insel*, S. 384.

14 THELEN, *Insel*, S. 658.

Der Roman hat fiktiv zu sein, die Autobiographie authentisch. Thelen überschreitet die Gattungsgrenzen und schafft damit eine neue Form autobiographischen Erzählens. Die allen Memoiren immanente Problematik einer Verknüpfung von Realität und Fiktion thematisiert Thelen, gestaltet sie aus und erweitert sie zu einem poetologischen Programm.

In Gesprächen hat Thelen immer wieder bestritten, was er in dem oben zitierten Brief preisgab: dass er in seinen Werken zum Zwecke der Ausschmückung von der Realität abweicht. Wer sich nicht näher mit seinen Büchern beschäftigte, musste ihm glauben. Die Behauptung, er habe keine Figuren erfunden, mag zutreffen, die, er habe die Wirklichkeit nicht um Fiktives ergänzt, ist Teil seiner eigenen Legendenbildung. So schreibt er am 31.01.1957 an seine Schwägerin Martha über den *Schwarzen Herrn Bahßetup*:

der professor war kein seltsamer kauz ‚an sich‘, die ereignisse haben ihn zu dem gemacht, der er im buche nicht anders hat werden können. keine, aber auch nicht die kleinste scene ist von mir dazuerfunden.

Und dann steuert Thelen einige Sätze später auf eines der zentralen Themen seiner Prosa zu, auf die Digression:

mein ist die deutung in der abschweifung, von dem befugte kritiker sagen, daß ich darin diesmal hohes geleistet hätte. mag sein. bei jean paul oder sterne geht es noch viel toller abseits.<sup>15</sup>

#### 4. Warum sind Thelens Geschichten nicht dazu da, dass sie schnell zu Ende gehen?

Thelen, der genuin mündliche Erzähler, heftet sich an die Fersen realer Personen und zeichnet deren Weg nach. Doch dann, eine kleine Ablenkung genügt, vielleicht nur ein Augenaufschlag, betritt das auktoriale Erzähler-Ich eine Nebenstraße und schaut sich dort um. Und von da geht es manchmal in eine noch kleinere Gasse. Die Themen, die Thelen dabei ansteuert, sind nur zum Teil durch die Handlung bedingt. Wo er bei seinen assoziativen Abschweifungen landet, kann keiner vorhersagen. In der *Insel* geht er oft bis in seine Kindheit zurück. Im *Bahßetup* – ein großer Teil der Aufarbeitung von Thelens Kindheit und Jugend ist in der *Insel* bereits erfolgt – dominieren Reflektionen über philosophische und naturwissenschaftliche Themen. Das digressive Prinzip Thelens ähnelt der Erzählweise des Aufklärers Theodor Gottlieb von Hippel, neben Laurence Sterne und Jean Paul der dritte im Bunde der großen digressiven Erzähler.

Hippel ist weitgehend vergessen, während die beiden anderen bis heute zum Kanon gehören. 1741 geboren, studierte er zunächst in Königsberg Theologie, später Jura. Er wurde Rechtsanwalt und stieg dann zum geheimen Kriegsrat und zum Bürgermeister von Königsberg auf. Mit Hamann und Kant war er befreundet.

---

15 Aus einem unveröffentlichten Brief, der sich im Thelen-Archiv Jürgen Pütz befindet.

det. Letzteren portraitierte und parodierte er in der Komödie *Der Mann nach der Uhr*. Seine Hauptwerke sind die Romane *Kreuz- und Querzüge des Ritters A-Z* sowie *Lebensläufe nach aufsteigender Linie*. Sein bekanntester Text ist wohl die 1774 erschienene Emanzipationsschrift *Über die Ehe*, die, wie der im selben Jahr erschienene *Werther*, gleich zum Bestseller wurde. Hippel starb 1796 in Königsberg.<sup>16</sup>

Seine Romane wurden vor allem beeinflusst von Sterne, dem Urvater des digressiven Erzählens in der europäischen Moderne. Dessen Hauptwerk *Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentlemen* erschien zwischen 1759 und 1767 in neun Bänden. Hippel seinerseits beeinflusste Jean Paul, den 1763 geborenen Großmeister des humoristischen Romans. Und genau in der Tradition dieser drei Spezialisten für digressives, humoristisches und subjektives Erzählen steht ihr begabter Enkel Albert Vigoleis Thelen.

Es ist bemerkenswert, aber kein Zufall, dass die folgenden Ausführungen Johann Czernys über Hippel aus seinem Werk *Sterne, Hippel und Jean Paul* auf Thelens *Insel* bedingt und auf den *Bahßetup* beinahe uneingeschränkt übertragen werden können:

Die Handlung ist für den Verfasser der ‚Lebensläufe‘ nebensächlich wie für Sterne. Wenn bei diesem die persönlichen Meinungen des Autors die Hauptsache ausmachen und die Handlung ersticken, so scheinen auch die ‚Lebensläufe‘ dazu angelegt zu sein, daß der Dichter all seine Lebenserfahrungen und philosophischen Anschauungen zur Geltung bringen könne. Freilich haben wir eine im großen ganzen fortlaufende Erzählung, doch sie dient nur als Leitfaden für allerlei Reflexionen und allgemeine Erörterungen. Aber Hippels Werk ist viel tiefer auf seiner Existenz gegründet als die Schriften Sternes. Es ist ein Kommentar zu seinem Leben und Denken.<sup>17</sup>

Und genau so lassen sich auch Thelens Erinnerungswerke lesen, als „Kommentar zu seinem Leben und Denken“.

Was bei Thelen stärker ausgeprägt ist als bei seinen abschweifenden Vorgängern, ist die Thematisierung und Legitimation dieser Erzählweise. Seine Neigung zur Digression sowie deren Häufigkeit und Berechtigung macht Thelen an ungezählten Stellen seiner Werke zum Thema. Er begegnet dabei dem Vorwurf einer chaotischen Komposition, der schon gegen Jean Paul erhoben wurde. Etwa von Hegel, der dessen „barocke Zusammenstellungen von Gegenständen, welche zusammenhanglos auseinanderliegen und [...] sich kaum entziffern lassen“, kritisiert.<sup>18</sup> Das „wahrhafte Kunstwerk“, fährt Hegel in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik* fort, dürfe nicht „zusammengeflickt“, sondern müsse „aus einem Guß“ sein.<sup>19</sup> Ohne direkt auf Hegel einzugehen begegnet The-

16 Zu Hippel siehe insbesondere die Monographie von J. KOHNEN, *Theodor Gottlieb von Hippel. Eine zentrale Persönlichkeit der Königsberger Geistesgeschichte*, Lüneburg 1987.

17 J. CZERNY, *Sterne, Hippel und Jean Paul. Ein Beitrag zur Geschichte des humoristischen Romans in Deutschland*, Berlin 1904, S. 27.

18 G.W.F. HEGEL, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt/M. 1970, S. 382.

19 Ebd. S. 383.

len möglicher Kritik an seiner Erzählweise im *Bahßetup*. Dort entwickelt er dazu das Bild vom Zugvogel:

So schreibst du uns hier ein chaotisches Buch? fragt der mißtrauische Leser jetzt. Wenn wir unter Chaos den Urstoff der Welt verstehen [...], dann wäre das ja kein schlechter Weg, greife ich doch weltbildend ein; sicher aber verfasse ich diese Geschichte nicht unter dem Bakel einer literarisch mürrischen Aufsichtsperson. So wie wir nicht wissen, was uns morgen blüht, weiß ich nicht, was im nächsten Kapitel geschieht, und ich komme doch ans Ziel. Ein Zugvogel geht so auf die große Reise, und wie er kreise ich manchmal über den Flugbreiten einer untergegangenen Atlantis. Dann setzte ich den Flug wieder fort.<sup>20</sup>

## 5. Welche wissenschaftlichen Aufgaben sind in den nächsten Jahren zu bewältigen und welche Werke Thelens sollten als nächste ediert werden?

Natürlich steht die große Biographie Thelens noch aus, ebenso eine Kommentierung der *Insel des zweiten Gesichts*. Aber was ich mir am meisten wünsche, ist eine Wortschatzuntersuchung. Überrascht wäre ich nicht, wenn das Ergebnis darin bestünde, dass Thelen derjenige deutsche Autor mit dem größten Wortschatz ist.

Die Frage, welche Texte als nächste erscheinen sollen, ist ebenso rasch zu beantworten: Thelens Briefe. Die Briefauswahl in Band 199 der Literaturzeitschrift *die horen* vermittelt eine erste Vorstellung davon, was den Leser erwarten würde: ein Werk, das gleichberechtigt neben der *Insel* stünde.

Machen wir uns also an die Arbeit und edieren wir seine Briefe. Und, weisen wir Marcel Reich-Ranicki endlich auf Thelen hin. Es lohnt sich. Für beide.

---

20 A.V. THELEN, *Der schwarze Herr Bahßetup*, Düsseldorf 1983, S. 193.



WERNER JUNG

## Faschismuskritik und Deutschlandbild in *Die Insel des zweiten Gesichts*

Zur Dimension von Albert Vigoleis Thelens Zeitkritik\*

### I

Es mag zunächst überraschen, einen Autor wie Albert Vigoleis Thelen schlankweg als antifaschistischen Schriftsteller bezeichnet zu sehen, als Exilschriftsteller zudem, der freilich weder zu irgendwelchen illustren Denker- und Literatenkreisen Beziehung pflegte noch in prominenten Diskussionszusammenhängen der bürgerlichen oder gar sozialistischen Exilpresse sich zu Wort gemeldet hat. Denn abgesehen von sporadischer Brotarbeit als Rezensent der niederländischen Zeitung *Het Vaderland* gab es den Schriftsteller Thelen, der als Antifaschist hätte von sich reden machen können, überhaupt noch nicht. Nur Vigoleis, der Held von Thelens *Insel des zweiten Gesichts*, hat als Emigrant auf Mallorca zwischen 1931 und 1936 die „Unbilgen“ der Zeit erlebt und den Faschismus nicht zuletzt am eigenen Leibe erfahren.

Wie kompliziert und vielschichtig das Verhältnis des schreibenden Thelen zu seinem Helden Vigoleis dabei auch sein mag, an den *Angewandten Erinnerungen des Vigoleis* sind die Zeitgenossenschaft und das Leiden an Deutschland, Wut und Verzweiflung gleichermaßen über ein sich über Nacht zur völkischen Gemeinschaft gleichschaltendes Volk ablesbar. Und genau hier, in den Erzählpassagen der *Insel* über die Erlebnisse des Vigoleis ebenso wie in den zahlreichen Digressionen und Arabesken, worin der Humorist Thelen seine poetisch-poetologischen, philosophischen wie gesellschaftskritischen Reflexionen unterbringt, möchte ich Thelen als antifaschistischen Autor verorten, in dessen Werk als zentrale Motive die Faschismuskritik und das Deutschlandbild, ähnlich der Mehrzahl der nach '33 im Exil schreibenden Literaten, eingelassen sind.

Thelen selbst ist sich des politischen Charakters seines Buches übrigens immer bewusst gewesen. So warnt er seinen niederländischen Verleger, der für die Verbreitung der *Insel* in der Bundesrepublik auf der Suche nach einem Lizenzträger ist, vor zu viel naivem Optimismus. Der Verlag Kiepenheuer & Witsch lehnt auch prompt das bereits gesetzte Romanmanuskript ab, und erst nach

---

\* Bei diesem Text handelt es sich um die überarbeitete, teils gekürzte, teils mit Ergänzungen versehene Fassung eines älteren Essays aus dem Jahre 1983, der damals für *die horen* geschrieben worden ist.

längeren Verhandlungen mit dem zaudernden Peter Diederichs nimmt dessen Verlag endlich das Wagnis auf sich, das Werk des bis dato völlig unbekanntes Thelen in der BRD zu vertreiben – mit achtbarem Erfolg, wie der Verkauf von mehr als 25.000 Exemplaren in vier Jahren zeigt.<sup>1</sup> Der war allerdings alles andere als vorhersehbar.

Denn man stelle sich nur vor: ein am Ende der 40er, zu Beginn der 50er Jahre reichlich desolater Zustand der literarischen Landschaft, da einerseits die Erbschaft des Faschismus noch schwer lastet und eine ganze Reihe ehemals hofierter Größen sich anschickt, die Vergangenheit vergessen machen wollend, im neuen deutschen Staat auch erneut Ruhm, Ehre, Preise und Gewinne einzuheimsen, andererseits die Besseren (in mehrfachem Sinne) und die Jüngeren noch vielfach orientierungs- und hilflos nach dem angemessenen literarischen Ausdruck suchend. Da tritt Thelen vor die literarische Öffentlichkeit. Und schon das, worum es in der *Insel* geht, ruft Skepsis in der Verlegerwelt hervor; dann erst die Sprache! Emigrantendeutsch nannte Hans Werner Richter Thelens barocke, veraltete Wendungen ebenso gezielt wie umgangssprachliches Material einsetzende Sprachfülle und brachte darin sein ganzes Misstrauen, das in einer selbst so hybriden Konstruktion vom sogenannten Kahlschlag nach '45 gründete, auf den unvermeidlichen Begriff. Dass die *Insel* in der Mitte der 50er Jahre zu einem erstaunlichen Publikumserfolg wurde, lag an der spezifischen Rezeptionsweise der damaligen Leser, die das Buch als einen Schelmenroman ganz in Fortsetzung der spanischen Pikaro-Tradition auffassten.<sup>2</sup> Dafür mögen eine ganze Reihe von guten Gründen ins Feld geführt werden, in entscheidender Weise aber, so scheint mir, entschärft die damalige Lesart Thelens Buch, be-

---

1 Vgl. dazu J. PÜTZ, *Doppelgänger seiner selbst. Der Erzähler Albert Vigoleis Thelen*, Wiesbaden 1990, S. 53.

2 In einem Brief an den Verfasser vom 16.11.1983 erklärt Thelen all jene literaturwissenschaftlichen Bemühungen zu „faule[n] Spekulationen“, die eine Beziehung konstruieren wollen zwischen dem spanischen Schelmenroman und „der landläufigen deutschen Picardie“, was im Hinblick auf die *Insel des zweiten Gesichts* „einen Rattenkönig von Fehlinterpretationen ergeben hat“ (Abdruck des Briefes in PÜTZ, *Doppelgänger*, S. 261–265). – Tatsächlich scheint heute bei der Bilanzierung (bundes-)deutscher Nachkriegsliteratur Einigkeit in der Literaturwissenschaft darüber zu bestehen, Thelens Hauptwerk in die Tradition des Pikaro-Romans hineinzustellen. Allerdings spielt diese Einschätzung im Laufe von dreißig Jahren eine höchst unterschiedliche Rolle. Während wohlmeinende Rezensenten des Buches nach der Erstveröffentlichung 1953 die Tradition des Schelmenromans aufgeboten haben, um damit den aktuellen Zeitgehalt, die Kritik am Faschismus und dem verstockten Kleinbürgertum, ausblenden bzw. herunterspielen zu können, lassen sich heute aus dem historischen Abstand differenziertere Einschätzungen finden, die in der Form der modernen Pikareske eine berechtigte satirische Zeitkritik ausformuliert sehen (vgl. etwa W. SEIFERT, *Die pikareske Tradition im deutschen Roman der Gegenwart*, in: *Die deutsche Literatur der Gegenwart*, hrsg. von M. DURZAK, Stuttgart 1971, S. 192–211; oder J. JACOBS, *Der deutsche Schelmenroman*, München/Zürich 1983, S. 110 f.). Gegen dieses letztere Verständnis von Pikareske könnte Thelen wohl kaum etwas einzuwenden haben, da es die von ihm in der *Insel* intendierte Kritik mit in den Begriff der Pikareske hineinnimmt.

nimmt ihm seine zeitkritischen Aspekte und degradiert es schließlich zur harmlos-unverbindlichen, wenn auch amüsant-kurzweiligen – sei's drum! – Sommerlektüre von Mallorcatouristen. Damit ist jedoch Thelens Intention vollends auf den Kopf gestellt.

## II

Uwe Naumann hat für seine Arbeit über Heinrich Manns späten Exilroman *Lidice* von 1943 den ebenso glücklichen wie treffenden Titel *Faschismus als Grotteske* gefunden und in einem weiteren Aufsatz, der eine ganze Reihe antifaschistisch-künstlerischer Beispiele analysiert, einige Thesen aufgestellt, deren erste ihre volle Gültigkeit auch in Bezug auf Thelens *Insel des zweiten Gesichts* beweist.

Antifaschistische Satiren entlarven den Faschismus als Herrschaftssystem, in dem die Herausbildung und das Ausleben einer gesunden menschlichen Identität nicht möglich sind: Wer am herrschenden System erfolgreich partizipieren will, muß ein Schauspieler, ein Lügner, eine Marionette sein; wer überleben will, muß sich verstellen können; wer widerstehen will, muß listig seine Identität verleugnen und seine Rollen besser spielen können als die Faschisten. Satirische Exilliteratur handelt daher von Masken und Schelmen, von Schauspielern und Doppelgängern, von Vorspiegelung und Nachahmung. Die Kritik dieser Satiren sagt: die Menschen unter dem Faschismus kommen nicht zu sich selbst.<sup>3</sup>

Vigoleis und seine Frau Beatrice überrascht der Faschismus fernab der – bereits aufgegebenen – Heimat vor allem in Form gleichgeschalteter Touristen, von Spitzeln und einem lästig schnüffelnden Konsul. In vier Kapiteln nimmt dann Thelens Faschismuskritik deutlichere Gestalt an. An der bisweilen humoristischen Form der Kritik zeigt sich, dass Thelen am wenigsten auf eine *nur* politische Entlarvung des Faschismus ausgeht. Vielmehr dringt seine sprachkritisch vorgetragene Satire über den Führer der Deutschen in tiefere Schichten der Ideologie und des für diese günstigen sozialen Nährbodens, des deklassierten Kleinbürgertums, vor, wenn er in den Passagen, die Vigoleis als allwissenden und daher mächtigen Fremdenführer zeigen, mit dem Begriff des Führers eben beides meint, den Fall für das Irrenhaus und die Menschheit ebenso wie seinen ausländischen Stellvertreter.<sup>4</sup>

Frappierend stellt man die sich bruchlos kontinuierende deutsche Großmannssucht fest, die doch vor und nach 1933 nichts anderes als das deutsche kleinbürgerliche Wesen ist, auf das die ganze Welt, daran genesend, verpflichtet

3 U. NAUMANN, *Faschismus als Grotteske. Heinrich Manns Roman „Lidice“*, Worms 1980; DERS.: „Preisgegeben, vorzüglich der Lächerlichkeit“. *Zum Zusammenhang von Satire und Faschismus in der Exilkunst*, in: C. FRITSCH/L. WINCKLER (Hrsg.): *Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman*, Berlin/W. 1981, S. 103–118, hier S. 105.

4 A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts*, Berlin 1983, S. 427. Im folgenden wird in runden Klammern im Text auf die Seitenzahlen dieser Ausgabe hingewiesen.

werden soll. Der Unterschied zwischen den Urlaubern vor '33 und hinterher ist nicht groß, nur der Ton, die Sprache, für die Thelen ein bemerkenswertes Sensorium besitzt, aggressiver, vorlauter und dümmer, die Orientierung auf den Führer beherrschender. Man kann die ganze Auseinandersetzung Thelens mit dem faschistischen Deutschland und seiner gleichgeschalteten „Herde“ (341) zu weiten Teilen als ein einziges Sprachspiel um das Wort Führer auffassen. Finanziell so ziemlich auf den Hund gekommen, bietet sich für Vigoleis und Beatrice die Chance, endlich dadurch wieder zu Geld zu kommen, dass sie (deutschen) Touristen die Sehenswürdigkeiten Mallorcas zeigen. Von Anfang an erscheint ihnen jedoch diese Tätigkeit als „Prostitution“ (317), vor der sie sich eckeln (399 und 342), während im Gegensatz dazu die Urlauber ihnen mit devoter Hochachtung und bedingungsloser Unterordnung unter die Autorität des Bescheid wissenden Führers begegnen.

Schon vor der eigentlichen Machtergreifung im Mai 1933 erweist sich die Masse als konditioniert, und die stereotype Anrufung des Führers entlarvt sie. Die Person des Führers ist für sie die Hauptsache, was er dagegen erzählt völlig belanglos. Und so schwadroniert denn Vigoleis, dem das systematische Studium gedruckter und lizenzierter Reiseführer schwer fällt, weil er – angeblich – kein Gedächtnis hat (vgl. 320), das entsprechend Blaue vom Himmel, berichtet die hanebüchensten Geschichten, an denen nur das Eine stimmt, die Überzeugungskraft, mit der Vigoleis völlig selbstsicher auftritt. Denn Autorität kommt ihm ja in den Augen der Masse qua Amt zu: ‚Führer ist Führer, basta! Und Führer befiehlt, wir folgen dir.‘ Er bringt den größten Unsinn an den Mann, verkauft den Touristen den schlechtesten Fisch als Spezialität und befriedigt die Sensationslust der Masse dank seiner unerschöpflichen Phantasie und seiner in jeder Situation schlagfertigen Beredsamkeit.

Der Führer erscheint bei Thelen als ein künstliches Wesen, ebenso Leithammel der Masse wie deren ureigentliches Produkt. Eine Marionette, in die jedermann, der ihre Rolle durchschaut hat, hineinschlüpfen kann. Der Hampelmann kleinbürgerlicher Machtphantasien und die Projektionsfläche deutscher Träume vom großen, starken, überlegenen Einzelnen, der doch immer nur das physiognomische wie intellektuell konturenlose Schema einer unansehnlichen grauen, aber gefährlichen Masse trägt. Wenn die Marionette das Maul aufreißt, dann ist sie ganz das Organ der Masse, Medium zur Artikulation ihrer Gefühle und Instinkte. Ein möglicher, auf die These von der Verführung des Volks zielender Einwand gegen diesen Begriff des Führers verkennt die soziale Basis, aufgrund derer Führer erst möglich sind.

Auf überaus gelungene Weise vermag Thelens beißende Satire mit ihrer Persiflierung des Führergedankens ebenso massenpsychologische Deutungsmuster des alltäglichen Faschismus zu illustrieren<sup>5</sup> wie auch neuere historische Arbeiten zum Hitler- und Führermythos mit anschaulichen literarischen Bildern zu versorgen. Denn in Hitler, dem Führer, ist, wie es schlagend einmal der Philosoph Ernst Cassirer, auf dessen Mythos-Begriff die Zeitgeschichtsfor-

5 Vgl. dazu allgemein M. NEUMANN, *Der pikarische Moralist. A.V. Thelens antifaschistischer Roman „Die Insel des zweiten Gesichts“*, Wiesbaden 2000, S. 109 u. 133.

schung häufig zurückgreift, ausgedrückt hat, „die Intensität des kollektiven Wunsches“ verkörpert: „der Wille des Führers ist höchstes Gesetz“.<sup>6</sup> Und dies kann nur gelingen, darin ist einer Notiz Peter Weiss’ unbedingt recht zu geben, wenn „latent im ganzen Volk“ der Wunsch nach dem „Exekutor einer allgemeinen mächtigen Kraft“ liegt; dieser sauge nur auf, „was als Möglichkeit vorhanden ist“.<sup>7</sup> Genau das porträtiert dann Thelen in den Kapiteln über die Mallorca-Touristen, die im Führer eigene kleinbürgerliche Sehnsüchte inkarniert sehen.<sup>8</sup>

Auch wenn der Führer der Masse allerhand einflüstert, so sagt er ihr doch nur, was sie ohnehin hören will; seine Leistung besteht darin, es auf den Begriff zu bringen und rhetorisch auszuschlachten.

Man kann als geborener Führer auf die Welt kommen und hebt die Welt aus den Angeln. Man kann es aber auch lernen, die Massen zu führen. Dem angelehrten Führertum klebt natürlich zeitlebens etwas Stümperhaftes an, wie jedem Beruf, zu dem man sich emporgebüffelt hat. Man erfüllt seine Pflicht, stellt die Leute zufrieden und hat sein Brot, mehr ist es nicht. Anders die Glücklichen, die in ein Amt hineingeboren werden. Alles geht ihnen spielend von der Hand, und wenn es eine Berufung ist, die mit Menschen unmittelbar zu tun hat, Mörder oder Schalterbeamte zum Beispiel: dann spielen sie mit diesen Menschen; und wenn es um Menschenleben geht, setzen sie es aufs Spiel, als klopfen sie einen Jaß. (317 f.)

Die Aura des geborenen Führers verbreitet Vigoleis nicht; er fühlt sich nicht dazu berufen, am Volk zu bauen (vgl. 567); bei ihm ist das Führertum Job, gering bezahlte Arbeit, bei der man sich schlecht fühlt und am Ende kotzen muss. Das aber erhält auch die Distanz und bewahrt davor, der eigenen Macht zu erliegen, schließlich schärft dies das Bewusstsein für das eigene Rollenverhalten, das man freilich nicht ändern kann, da die Rolle nicht frei gewählt ist, sondern selbst unter dem Diktat der Masse steht.

Was Vigoleis vor der Masse auszeichnet und die Überlegenheit des Führers vor der Herde sicherstellt, ist sein überlegenes Bewusstsein, der erhabene Standpunkt. Auch wenn er diese Position nicht nutzen kann, um seinerseits verändernd in die Bewusstseinsbildung seiner deutschen Touristen einzugreifen, da diese ihr fixes Führerbild einfach auf das Miniaturabbild übertragen, auf jenen „Pionier [...] des Deutschtums im Auslande“ (323), so kann er doch umso schärfer von erhabener Warte aus das Verhalten der anderen beobachten.

So wird die ganze Welt schließlich provinzialisiert. Angedeutet wird auch – und der Bezug auf das Zuhause lässt dahinter einen fürchterlichen Abgrund erkennen –, wie man hier und dort miteinander, d.h. eigentlich gegeneinander umgeht. Schon bei der Ankunft der ersten deutschen Touristen fällt Vigoleis der aggressive Zug ihres Verhaltens auf:

6 Zit. nach M. ATZE, „Unser Hitler“. *Der Hitler-Mythos im Spiegel der deutschsprachigen Literatur nach 1945*, Göttingen 2003, S. 21.

7 Zit. nach ATZE, „Unser Hitler“, S. 20.

8 Vgl. NEUMANN, *Der pikarische Moralist*, S. 139.

Ein Hetzen begann, ein Schreien, man rempelte sich an, zeigte sich die Zähne; jeder wollte der erste sein, den besten Wagen und im Wagen den besten Platz erwischen; mancher Vater fiel über manche Mutter, Töchter vergaßen, daß sie höhere waren, Söhne mit Schmissen wähten sich auf dem Paukboden und hauten um sich, um für die alten Herrschaften das eleganteste Auto zu erobern: wozu reist man schließlich 1. Klasse? (321)

Dasselbe wiederholt sich anlässlich eines von Vigoleis kurzfristig anberaumten Badeaufenthalts:

Niemand hatte sein Badezeug mitgebracht, und ein Sturm auf die einzige, auffällige Badebaracke beginnt. In wenigen Minuten liegt sie in Trümmern. Gesetzte Herren, gefüllte Damen, Jungvolk, alles rennt und rauft um eine Badehose. Männer ziehen sich im Sturmschritt aus und stolpern über die eigene Hose, den Frauen fliegen die schon entfesselten Busen, unter dem Zelt wimmert ein Kind, das von einem spanischen Sommerfrischler aus der Einklemmung gezogen wird. (339)

Spießer auf Urlaub – allerdings kein Thema mehr für ein beschauliches Genrebild, denn sie verhalten sich rücksichtslos und brutal der ganzen Welt gegenüber, die man sich anschickt, demnächst dem eigenen Volk ohne Raum restlos untertan machen zu wollen. Und schon die ersten Touristen aus dem neuen tausendjährigen Reich lassen das Schlimmste für die Zukunft erwarten und erzeugen in Vigoleis ebenso Hass wie bisweilen Angstgefühle.

So kamen die Erwachenden auch nach Mallorca, das Ende der Welt, die Hinterwelt, die Unterwelt, aber immerhin noch Welt. Das wollte man sich einmal ansehen, Freude schöpfen aus dem Anblick des Niedrigen, gegen das das eigene Hohe um so ragender steht: Bei uns ist alles viel besser! Aber das wird natürlich bald ganz anders werden. So eine totale Schweinerei, nicht mal Bier hat dieses Volk – [...]. (421)

Obwohl aus Finanznöten dazu gezwungen, weiter willfährig deutschen Touristen zu dienen, beschließen Vigoleis und seine Frau Beatrice dennoch ihren Kampf gegen das neue deutsche Reich zu führen. Sie boykottieren gemeinsam deutsche Produkte (vgl. 425 und 435) und engagieren sich in der niederländischen Zeitung *Het Vaderland* für deutsche Exilschriftsteller (vgl. 433 ff.), darüber hinaus nimmt Vigoleis' erstes Romanprojekt „Hünengräber ohne Hünen“, das den faschistischen Kleinbürgeralltag in einer Provinzstadt thematisiert, unter dem unmittelbaren Eindruck der politischen Ereignisse 1933 und des Umgangs mit seinen Kraft-durch-Freude-Touristen konkrete Gestalt an (vgl. 570). Hart setzt ihm zu, dass auch seine Familie zu den Nazis übergelaufen ist, und er gelangt zu der Überzeugung, dass in Deutschland sich die schleichende „Verherdung eines ganzen Volkes unter einem blökenden Leithammel“ (698) vollzogen hat, bis schließlich der nackte Wahnsinn triumphiert.

Der Wahnsinn wird institutionalisiert und stellt die Vernunft und den Menschenverstand an den Pranger oder steckt beide ins KZ.

Als 1933 der Führer in seiner nationalen Raserei den Amok lief, siehe, da öffnete die Irrenanstalt alle Zellen und ließ die Koppel der Gestörten auf meine Vaterstadt los.

Alles wurde verrückt, vom Bürgermeister bis zum letzten Weibel, vom Pastor bis zum letzten Ministranten wurde alles vom Veitstanz erfaßt. Ein paar Normale, die der Wurm nicht plagte, wurden dingfest gemacht. (569)

Was sich hier in Thelens niederrheinischer Heimatstadt Süchteln an der Niers mit ihrer tatsächlichen Anstalt begeben hat, ist symptomatisch für das ganze Deutsche Reich, am fasslichsten aber tatsächlich in jener verstaubt-muffigen, klerikal-prüden und verstockt-konservativen Kleinbürgeratmosphäre, deren außen-geleitete Beweglichkeit Thelen im Bild eines biologischen Prozesses festgehalten hat:

Über Nacht war die Bewegung in Bewegung gekommen, es wimmelte in meiner Vaterstadt. Das Rezept ist jedem bekannt, als Junge habe ich es oft ausgeführt: ein Glas, eine Handvoll Heu, man stellt die Brühe in die Sonne, bis sich die Jauche gebildet hat, dann einen Tropfen unter das Mikroskop. Es wimmelt von hin und her schießenden Lebewesen, den Aufgußtierchen. Und wenn ein ganzes Volk in Fäulnis übergeht, entstehen auch Aufgußtiere, die der Bewegung; mit bloßem Auge indessen sind sie erkennbar, und wenn sie auf dich zuwimmeln, und du hebst nicht den Arm, dann heben sie ihn und schlagen dich tot. (569 f.)

Immer wieder, wenn Thelen auf den Faschismus und die deutschen Zustände zu sprechen kommt, geht auch die Distanz zwischen dem Erzähler und seinem Helden Vigoleis verloren, sie treffen sich auf dem gemeinsamen Boden der Kritik am Kleinbürger- bzw. Spießertum als der sozialen Basis, dem jauchigen Nährboden, auf dem die Parasiten und Mitläufer, die „Aufgußtiere“, mächtig gedeihen. „Seine Aversion“, schreibt Cornelia Staudacher, „galt in erster Linie kleinbürgerlicher Enge, die er intuitiv als Wurzel des Faschismus erkannte.“<sup>9</sup>

Thelen erklärt den Faschismus nicht, sondern beschreibt nur dessen Auftreten; er gibt keine Gründe für seine Entstehung an, sondern registriert dessen verheerende Wirkungen im Denken und Verhalten der ihn tragenden Schicht. Das auf der Flucht vor den Falangisten 1936 vernichtete Romanmanuskript (vgl. 714) sollte wohl nicht zuletzt eine eindringliche Warnung vor jenem Parasiten- und Mitläufertum darstellen, das, ohne dass Thelen dies wusste, längst die „Feueröfen von Ausschwitz“ entwarf (573) und längst enthusiastisch die Kriegsvorbereitungen organisierte, nachher aber scheinheilig von nichts gewusst haben will, wie jene „feste deutsche Mutter“, die einen „irrtümlich“ umgelegten Juden für einen bedauerlichen, aber verzeihbaren Fehler hält und sich im gleichen Atemzug über die grausamen Stierkämpfe der Spanier als „blutige [...] Volksbelastigungen“ echauffiert (vgl. 655 f.).

Abscheu und Grausen packt den Katholiken, der fassungslos die heilig-unheilige Allianz der Kirche mit dem Faschismus, die Identifikation des „Herrn“ der Welt mit den Interessen des „Führers“, mit ansehen muss und darüber seinen Glauben verliert. Christus ist ein weiteres Mal ans Kreuz genagelt worden, diesmal jedoch von seinen eigenen diesseitigen Stellvertretern, damit das Reich

---

9 C. STAUDACHER, *Albert Vigoleis Thelen. „Wanderer ohne Ziel“*. Ein Porträt, Zürich/Hamburg 2003, S. 38.

Satans in Gestalt des „Ranküneproleten“ Hitler, des „Tier[s] der Apokalypse“ (566) eröffnet werden kann. Im entfesselten Veitstanz der Masse hackenzusammenschlagender und armausstreckender Klein-, aber auch Großbürger um den Gekreuzigten und die ausgelegten Brände, in denen der letzte Funke Geist schließlich in Rauch aufgeht, deutet sich die spätere Katastrophe an.

Angstträume überfallen Vigoleis im Exil, wenn er an Deutschland denkt. Überaus bezeichnend für seine Haltung ist dabei ein mitgeteilter Traum, in dem sich Vigoleis zurückversetzt fühlt ins faschistische Reich und zu seiner unterdessen gleichgeschalteten Familie, die ihn zwingen will, sich ebenfalls zum Führer zu bekennen. „Nie! höre ich mich auf spanisch sagen, dann sehe ich mich fliehen.“ (573) Aus ebenso berechtigter physischer Angst wie auch der davor, gezwungen zu werden, sich der Macht des Führers zu beugen, flieht Vigoleis vor der Meute. Beides, der sprachliche Ausdruck „Heil Hitler“ und die körperliche Geste des ausgestreckten Armes, sind für Thelen-Vigoleis weit mehr als (nachträglich gern so hingestellte) Äußerlichkeiten, es sind vielmehr sinnfällige Symbole eines Herrschaftssystems, dessen Macht sich schon unterwirft, wer blindlings oder vermeintlich taktierend die die Bedeutung der Symbole allererst befestigenden ritualisierten Handlungen mitmacht.

Hier beginnt schon die Korruption, das Sich-Arrangieren mit der Macht, das Thelen während seines ganzen Lebens immer abgelehnt hat. So beschreibt er auch in den die *Insel des zweiten Gesichts* fortsetzenden kürzeren Prosaarbeiten die Flucht der beiden Außenseiter Vigoleis und Beatrice vor dem Faschismus, nachdem dieser ihre Insel heimgesucht hat, als ein listiges Sich-Entziehen, das es selbst in größter Gefahr noch ablehnt, mit der Macht zu paktieren.<sup>10</sup>

---

10 Vgl. die beiden als Auszüge einer Fortsetzung der *Insel* unter dem Titel *Die geweiste Flucht* anzusehenden Texte *Grenzstein der Freiheit* (in: *Maatstaf* 23 (1975) 8/9, S. 59–69; 10, S. 11–17) und *Der Hirtenbrief* (in: *Poesie*, Basel (1979) 3, S. 3–43; jetzt wieder in: A.V. THELEN, *Poetische Märzkälbereien. Gesammelte Prosa*, hrsg. von W. JUNG, Mönchengladbach 1990); während sich Vigoleis und Beatrice in *Der Hirtenbrief* listig als Abgesandte des Heiligen Stuhls ausgeben, reisen sie in *Grenzstein der Freiheit*, auf der Flucht vor den Faschisten nach Portugal, als „Sonderbeauftragte des Führers in geheimer Mission“. Dazu gezwungen, ein tödliches „Spiel“ mitzuspielen, wollen sie unbeschadet ihre Flucht überstehen, sieht sich Vigoleis, ansonsten nur sich selbst und seiner Beatrice treu, zum ersten Male in seinem Leben vor den spanischen Obristen die Hand zum faschistischen Gruß ausstrecken. Und es kommt ihm, obwohl überlebenswichtig, wie ein Verrat, wie ein Zu-Kreuze-Kriechen vor. „Ich war wie erschossen, wie gerädert, wie gelähmt, wie ... doch was biete ich noch Vergleiche mit Lebendigem auf, in Wirklichkeit war ich tot.“ – Bis ein Schaffner sie hinter der rettenden Grenze endlich wieder erlöst: „[...] Sie brauchen nicht länger Theater zu spielen [...]“ (S. 17)

## III

In den aus humoristischer Perspektive geschriebenen Erzählpassagen, die Naumanns These vom Grotesken antifaschistischer Exilliteratur illustrieren können, wie auch in den Digressionen, worin Thelen, etwa bei der Traumvision, dem Bericht über das vernichtete Romanmanuskript und den im Briefwechsel mit der Mutter vorgetragenen Reflexionen über die barbarische Herrschaft des Faschismus (vgl. 566 ff.), grundsätzlicher argumentiert, wird die Haltung, aus der sich Thelens Antifaschismus erklärt, deutlich erkennbar als die eines Außen-seiters. Hier wehrt sich jemand mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den vergewaltigenden Zugriff einer übermächtigen, brutalen Gesellschaftsordnung, ein Lebenskünstler in dem schillernd mehrdeutigen Sinne des Begriffs, der die Individualität gegen die Masse, die Ausnahme gegen die uninformierten, regelgeleiteten Gleichen, die Volksgenossen, Spießer und Irren aufbietet. Einer, der für die Berechtigung der Anarchie gegenüber der Ordnung, der Freiheit gegenüber dem Zwang, nicht zuletzt des Wortes gegenüber der Parole streitet.

Die kritische Haltung gegenüber dem depravierten Kleinbürgertum, der sozialen Basis des Faschismus, verbunden mit einer im Grunde genommen eben doch eher apolitischen Einstellung hat es Mitte der 50er Jahre möglich gemacht, für eine kurze Zeit Thelens Buch ins Fahrwasser eines modischen Existentialismus spezifisch deutscher Prägung zu ziehen und entsprechend erfolgreich zu vermarkten. Damit sind jedoch die kritisch gemeinten Kapitel der *Insel* durch eine Herabsetzung des Humors zur Gemütlichkeit und durch die Banalisierung des Schelmenromans nahezu eliminiert worden. Aus dem historischen Kontext der 50er Jahre ist dann schließlich auch die Verurteilung Thelens durch eine sozialistische Literaturkritik kein Wunder mehr.<sup>11</sup>

Mit gewachsenem historischen Abstand jedoch ist die enorme Sprengkraft der *Insel des zweiten Gesichts* als eines, wie es Staudacher formuliert hat, „eminent politische(n) Buch(es)“<sup>12</sup> deutlich geworden – damit sollte es dann – auch unter diesem eingeschränkten Blickwinkel – zu den großen Werken des vergangenen Jahrhunderts, zur Weltliteratur gerechnet werden, deren epische Bedeutung nicht zuletzt in der Konzentration auf die Jahrhundertthemen Macht und Gewalt, Exilierung, Vertreibung und Ermordung liegt.

---

11 Vgl. die einzige (!) in der DDR erschienene Besprechung der *Insel* überhaupt von Alfred Antkowiak in der *Neuen Deutschen Literatur*, worin der Verfasser zu dem negativen Urteil gelangt, dass die Insel ein „zweilichtiges“ und „ideologisch zwiespältig[es]“ Werk sei, das zudem vor der Wirklichkeit kapituliere und insgesamt für eine ganze „Tendenz“ westdeutscher Literatur einstehe (NDL (1956) 2, S. 143 f.).

12 STAUDACHER, *Albert Vigoleis Thelen*, S. 37.



JOHANN P. TAMMEN

## Urweltgläs und Bunterkunt

### A. V. Thelens Gedichtsprache: Füllstoff für wortleere Vorratskammern

Bevor ich ein erstes Mal Gedichte von Albert Vigoleis Thelen in Händen und vor Augen halten konnte – Originale, handgemacht, getippt auf der des Dichters quälendes Altershandicap, ein „hämückisches augenleiden“, konkret: eine schleichende Erblindung, technoid überlistenden Großbuchstabenmaschine (Thelen: „die typen lösen sich vom hebel und fliegen durch die bude“<sup>1</sup>) – musste erst ein Brief geschrieben werden: Mit Datum vom 23. März 1983 avisierte Thelen dem damaligen Claassen-Lektor Klaus Antes, von dessen Vermittlerfreundlichkeit ich profitierte, das von ihm mit Bedacht „überschlafene“ Manuskript-Geschenk ausgewählter Gedichte für eine Veröffentlichung in den *horen*.<sup>2</sup>

Ich hatte – mit wenig Hoffnung auf Erfolg – ein oder zwei möglichst noch unveröffentlichte Gedichte als lyrische Wegspur im Textkranz einer geplanten Hommage erbettelt – und Thelen katapultierte mich prompt und meinem Hoffen freundlich zugewandt ins Herausgeber-Glück: „ein unveröffentlichtes gedicht, oder zwei: ich lege Ihnen 6 stück bei“, schrieb er Antes, „es sind dichterische überhellungen des düsteren, als greisen-lyrik taufrisch wie frühe pfrische oder die vitaminhaltige frühe kartoffel, die, im Bahßetup zu lesen, von den bauern für die schweinemast dem menschenmarkt entzogen wird [...] meine einsagende muse ist, seit eh, der tod...“ – Und ebenhier, in diesem Halbdutzend der Gedichte aus dem Fundus, trat er sogleich auch auf den Plan:

„So sei es denn der Tod, er holt uns ein, / indes wir überholen, die er warf und wirft, / die Schatten, – / bis auch wir im irdenen Wegsamsein / den Gang ins Dunkel einbestatten [...]“, heißt es in der *Todesglyphe* – und dort im Schlussvers schließlich: „Ist dies die Not, die dich bedrängt? / Des Todes Heiligstes ist jedermann verhängt.“<sup>3</sup>

Herbst 1983. Bei Claassen in Düsseldorf ist soeben *Der schwarze Herr Bahßetup* neu erschienen. Thelen spendiert Lob ins Düsseldorfer Verlagshaus – und bindet die Hoffnung mit ein, dass man damit „keinen bad-seller“ ins Programm genommen habe. Und er erwähnt – nicht ohne Genugtuung –, dass Freunde ihm die

1 Brief von A.V. Thelen an K. Antes, 07.09.1983, in: *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 50.

2 Der Brief ist auszugsweise abgedruckt in *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 35.

3 *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 37.

FAZ zugespielt hätten: „da kriegt claassen, also Sie“, schreibt er an Klaus Antes, „eine feder auf den hut gesteckt, während ich auch nicht schlecht wegkomme [...] ein verriss der FAZ wäre schlimm, – schlimmer das schweigen.“<sup>4</sup>

Verblüffend eigentlich: Claassens Engagement für diesen Autor setzte nicht mit der Neuherausgabe der *Insel des zweiten Gesichts* (1981) ein, sondern erstaunlicherweise mit der wahrlich gewagten Auswahl der erstmals im Überblick versammelten Gedichte Thelens, erschienen unter dem einer Gedichtzeile entnommenen Titel *Im Gläs der Worte* (1979). Und sowieso, das wird oft genug – dem Ruhm der *Insel* geschuldet – vergessen, war Thelens erste Buchveröffentlichung ein Gedichtband: *Schloß Pascoaes* (1942). Aber so wenig wie Thelen zu dieser Zeit, Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre, ein Autor im Fokus des bundesdeutschen Literaturbetriebs war, so wenig Aufmerksamkeit wurde naturgemäß auch diesem Verleger-Wagemut und der alle Wagnisse verdienenden Lyrik Thelens zuteil.

Und führte die Hervorhebung der Romankunst Thelens, sein pikarisches Welt-erkundungsvermögen, das sich als Summe aller bedruckten Buchseiten nahezu vertausendfacht, nicht selten auch zur Abstempelung des Erzählers als „Einbuch-Autor“, schon indem immerfort „das Singuläre“ der *Insel des zweiten Gesichts* betont wurde und wird, so passiert es leider immer noch höchst selten, dass in der Aufzählung all seiner Werkfacetten, wozu nicht zuletzt auch die Unsumme seiner fabulösen Briefe zählt, die Gedichte eine angemessene Erwähnung, Auslotung und Bewertung finden.

Dabei lohnt doch ein Aufhorchen, wenn man zum Beispiel in einer – nach dem mündlichen Vortrag für den Druck rekonstruierten – Laudatio von Hermann Wallmann, gehalten anlässlich des 85. Geburtstages von Albert Vigoleis Thelen, die mit begründeter Emphase preisgegebene Leseerfahrung findet, dass gerade die Gedichte im Werk Thelens „eine wichtige Funktion erfüllen“, weil sie dem Leser vor Augen führen, „wie sprachlich Thelens Welt- und Menschenbild ist: von der Ebene des Lautes bis hin zur Ebene der Komposition“.<sup>5</sup>

Die Lyrik sei „die einsamste aller Künste, wenn nicht gar die kärgste“, hat Thelen – seinen niederländischen Freund und Retter Hendrik Marsman zitierend – postuliert.<sup>6</sup> Und nicht zuletzt deshalb waren ihm Gedichte immer auch werkbegleitend wichtig, anzapfbar und segensreich vernetzbar mit anderen Vorratskammern des Geistes wie eine Art Nebenschöpfwerk und Wortvermögensspeicher, letztlich nicht minder auch Lebenshalt stiftend als Suchinstrumente im Weltvielerlei von Bedeutung, stets mehr als die „Notwendigkeit des Suchens“ denn die „Gewißheit des Findens“ betonend.

Gedichte haben ihn – so notiert er es im ordnenden Editionscommentar zum Auswahlband *Im Gläs der Worte* – „von der frühesten Jugend an begleitet, die

4 Vgl. Brief von A.V. Thelen an K. Antes, 07.09.1983, abgedruckt in: *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 50.

5 H. WALLMANN, *Laudatio auf Albert Vigoleis Thelen*, in: H. WINZ (Hrsg.), *Hommage à Albert Vigoleis Thelen*, Mönchengladbach 1989, S. 15–34, hier S. 20.

6 A.V. THELEN, *Im Gläs der Worte*, Düsseldorf 1979, S. 151.

der großen Literatur und Literaturen, und eigene, deren ich ungezählte geschrieben und ungezählte vernichtet habe“; ungezählte wohl auch sind – vielerlei Widrigkeiten und Fährnissen zufolge auf den „ewigen Fluchten“ des Dichters durchs tod-nahe Leben – „in die Rapuse gegangen“, verloren und dahin.<sup>7</sup>

Ein gültiger Rest liegt in wenigen Büchern und – weit verstreut – in Einzeldrucken, in Zeitschriften und Nachlass-Übersichten vor, meist nur abseitig zugänglich jedoch und nur lückenhaft im öffentlichen Bewusstsein, so dass sie bis heute auch nirgendwo in den Bezirken der anthologisierten Gedicht-Landschaften auftauchen: Kein Benno von Wiese, kein Walther Killy, kein Hinck, Höllerer oder Conrady hat sie jemals in einen anthologischen Betrachtungsrahmen gerückt; in keinem Schulbuch ist jemals eines davon zum Lehrstück geworden. Kein transparentes, neugierig bejahend zu durchschreitendes Gelände geglückter Rezeption ist hierzu anzusteuern.

Sollte diese Missachtung, das anhaltende Ausklammern und Übersehen dieses Werkteils zum Œuvre Thelens unter Umständen mit der partiellen Harschheit kritischer Wertung zu tun haben, wie sie zum Beispiel 1955 von dem späteren Büchner-Preisträger Heinz Piontek (dessen eigenes Ansehen in den 60er/70er Jahren groß war) vorgetragen wurde? – „Sein dichterisches Kapital“, so Piontek damals, legt Thelen „in Aktien an, die zwar für eine einträgliche Dividende bürgen, mit denen man heute jedoch nicht mehr kühn spekulieren kann. [...] Die Substanz des Wortschatzes bilden ehrwürdige Vokabeln germanischen Ursprungs (oft zu Stabreimen gebunden), niederdeutsche Charakteristica und Relikte aus einem altfränkisch anmutenden Sprachgut. [...] Solche konservativen Künstlichkeiten sind nicht frei von einer Exzentrizität, wie sie etwa an der Lyrik Borchardts und R.A. Schröders auffällt; mancher wird sie gar für maniriert halten.“<sup>8</sup> – Thelens Lyrik also gestrig, aus der Zeit fallend, schlicht eine Quantité négligeable?

Piontek scheint hier die wesentlich stringentere Rückführung zur Sprachlust Johann Fischarts, um vorerst nur ein Beispiel für die Herkunft der Thelenschen Sprach„tüchte“ anzudocken, völlig zu übersehen („Wollte man die bedeckten Goldschachteln altdeutscher Sprachschätze wieder öffnen: so könnte man zum Beispiel aus Fischarts Werken allein ein Wörterbuch erheben“, rühmte einst Jean Paul – und jeder Heutige könnte genau dies mit Fug und Recht auch Albert Vigoleis Thelen zusprechen), ebenso sehr wohl auch Thelens Etymologiekundigkeit (Thelens Liebe zu Hand- und Wörterbüchern aller Art wurde nur noch übertroffen von seiner Klage, wie viele dieser so überaus nützlichen und schier unentbehrlichen Wortspeicher und Deutungsparadiese ihm leider noch fehlten) oder – hochbedeutsam – Thelens Wort- und Denkergriffenheit im Wahrwerden der Sagbarkeit des Unsagbaren, wie er es im Werk und in der Begegnung mit dem portugiesischen Dichter und Mystiker Teixeira de Pascoaes – gleichermaßen erschüttert und beglückt – erfahren hat.

7 THELEN, *Im Gläs der Worte*, S. 152 f.

8 H. PIONTEK, [*Mystische Sehnsucht, die den Tod verklärt*, in: *Der Tagesspiegel* (Berlin), 05.06.1955.], wiederabgedruckt unter dem Titel „*Der Tragelaph*“ & „*Vigolotria*“, in: *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 46–47, hier S. 47.

Diesen deutend gibt Thelen von sich preis: „Ich werde durch das, was in der Schöpfung nicht geschaffen wurde, enorm angezogen. Das ist meine wichtigste Voraussetzung, ein Problem, das mich auch bei Pascoaes interessiert: das Nicht-Bestehen, allerdings nicht auf eine so langweilige Art wie bei Heidegger oder Jaspers. Sobald ich mit dem Schreiben etwas der Schöpfung hinzufüge, bleibe ich doch selber unvollkommen. Deswegen der Vorwurf an Gott, daß er mit seiner Schöpfung sich vergangen hat am Nichts, das dem Geschaffenen übergeordnet ist. Der Schöpfer, der seine Schöpfung herausstellt, macht sich der Inferiorität schuldig.“

Es wäre nun wohl wirklich an der Zeit, hierfür, für all dies sorglich zu Untersuchende und einsichtig in seinen Rang zu Erhebende, mehr als nur eine Tür zu öffnen. Möge also bald jemand seinen Schreibtisch aufräumen – anders als ich das hier tun kann – und (mit Robert Minder) souverän auftrumpfend verkünden: „Hier soll versucht werden, wie alte Landärzte es tun, einmal das Ganze in den Griff zu bekommen.“

Thelen ist als Lyriker sicherlich – wie Heinz Piontek es generalisierte – ein „Traditionalist“: „[E]r schafft aus der Überlieferung [...] seine Welt ist nächtlich [...] von tiefen Schatten bewohnt.“<sup>9</sup> Zuordnungen wie „besinnlich“, „melancholisch“, „den Blick zu den Sternen erhoben“ streifen aber lediglich eine splitterähnliche Teilmenge beziehungsweise bestimmte Facettierungen des ansonsten von Sprachfarben, Stilebenen, Kompositionsmerkmalen und Grundierungskünsten in großer Vielheit angereicherten Thelenschen Poesie-Massivs: „Ein Thelenvers, im richtigen Augenblick erfaßt, übersteht, solange man lebt, sogar Valutastürze“, so – sich gegen jede Missachtung der Thelenschen Wort- und Denkarbeit aufbäumend – formte Werner Helwig sein Positiv-Votum zu den Gedichten *Im Gläs der Worte* als radikale Zustimmung.<sup>10</sup>

Werner Jung ortet den Dichter, den er als einen lebensklugen Skeptiker begreift, ewig schwankend „zwischen den Positionen des weltabgewandten portugiesischen Mystikers Teixeira de Pascoaes, des abgrundtiefen Pessimisten Schopenhauer und des heroisch-optimistischen späten Nietzsche“, sich erkenntnissüchtig reibend am Zustand der Welt, den nüchtern registrierenden Klage-ton über die „Irrsinnsbilgen der Zeit“ stülpend – und besessen davon, „das ganze Leben in geformter Sprache festzuhalten“. – „Weiß wer, wo ich bin? / Weiß wer, wer ich bin? / Mein eigen Wissen / reicht nirgend hin.“ spricht er in der Haltung eines die Welt anschauenden Weltanschauungsverneiners aufs Papier, als wäre dies aus Spiegelglas.<sup>11</sup>

9 PIONTEK, „Der Tragelaph“ & „Vigolotria“, S. 46–47.

10 W. HELWIG, [„Urwaldgläs“ im Reim erschlossen, in: *Rheinische Post*, 12.04.1980.], wiederabgedruckt unter dem Titel ...und eine Wiedergegnung: „Im Gläs der Worte“, in: *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 47–49, hier S. 48.

11 W. JUNG, „Die Insel des zweiten Gesichts“ – eine antifaschistische Lektüre? Zur Dimension von Albert Vigoleis Thelens Zeitkritik, in: *die horen* 29 (1984) Nr. 134, S. 21–34, hier S. 23. Das Gedicht ist ein Ausschnitt aus *Meditation (Schloß Pascoaes)*, wiederabgedruckt in THELEN, *Im Gläs der Worte*, S. 30.

Schreibend ordnet Thelen, so interpretiert es Werner Jung, „die aus den Fugen geratene Welt neu, er stiftet, mit Nietzsche zu reden, einen ‚Beziehungssinn‘ in der Sprache, der an den Dingen selbst nicht mehr ablesbar ist. Damit dann läßt sich die Welt wieder aushalten, nachdem sie aus dem Zustand der Entfremdung und der Äußerlichkeit herausgeführt und in eine eigene poetische Sprachwelt umgeformt worden ist.“<sup>12</sup>

„Wir sehen den Stern, der erkaltet ist, / über Geschlechter hin – / doch wie du, mein Geschlecht, gestaltet bist, / erschließt sich keinem Sinn. // Ich stehe im Wort, das gestaltet ist, / über Gedichte hin – / erschließt sich, wenn es erkaltet ist, / dann erst sein Sinn?“ – Weit reißt hier der die Welt Anschauende die Augen auf – und käme doch nie auf den Gedanken, dass aller hier eingeschriebene Sinn, so merkt Jung an, „einfach als ein jedem zugänglicher Schlüssel zur Welt und Natur angesehen werden darf“; für Thelen jedoch ist unabdingbar – und hier auch sicher –, „daß die Sprache gestaltet ist, daß das Wort Form und d.h. Sicherheit verbürgt und damit dem mit ihm Umgehenden ein Refugium vor dem Chaos der Welt bietet.“<sup>13</sup>

Die im wesentlichen 1940 in der portugiesischen Obhut auf Schloß Pascoaes geschriebenen Gedichte des 1942 unter eben diesem Titel erschienenen – als Buch erstveröffentlichten – Gedichtbandes Thelens umkreisen den kulturellen Ort, die Lebens- und Wirkstätte des Mystikers Teixeira de Pascoaes; wie einen Thron des Geistes, den Zyklus der Durchschreitungen dieses Stein und Wort, Idee und Realität ineinander bindenden Raum- und Zeitgefüges mit einer imponierend raffenden Porträtkunst eröffnend (Michael Thelen hat diese huldigende Verdichtungskunst in einem mehrstufigen Essay im *horen*-Band 199 tieferschürfend kommentiert): *An den Dichter* gerichtet – und letztlich doch zuvörderst an uns, seine Leser –, fixiert Thelen die vier „legendären Biographien“ Pascoaes’, sie lotend und ineinander verknötend, um so ihr Ganzes ins Bild zu heben – und das obendrein so scheinbar leichter Hand gefertigt, als wär’s nur eine epigrammatisch veredelte Randnotiz zur Schöpfungsexegese.<sup>14</sup>

Zugegeben: Hier betritt der Leser eine Deutungslandschaft, die sich ohne Handhabung etlicher Klarsicht verschaffender Schlüssel nicht aufschließen lässt. Thelen, Pascoaes’ Übersetzer, hat sich dem portugiesischen Dichter, dem „trunkenen Visionär“, dem „Barbar der inneren Frömmigkeit“, der „gegen das makellose platonische Wort, das geschriebene, das nur Literatur ist“ streitet, mit seiner übersetzerischen Herkulesarbeit nicht nur dessen Werk dienend genähert, nein, er stand ihm zuletzt – nach vollbrachter Arbeit – schöpfergleich zur Seite; aus seiner Begegnung mit Person und Werk Pascoaes’, dem „Abenteuer seines Lebens“, wurde für Thelen letztlich eine Bekehrungserfahrung – und die muss der heutige Leser mitlesen wollen: Lesen ist Arbeit!

12 JUNG, *Insel*, S. 24

13 Ebd. Das Gedicht erschien ursprünglich unter dem Titel *Ich stehe im Wort* in: THELEN, *Im Gläs der Worte*, S. 131.

14 Vgl. M. THELEN, »A Madame!«. *Beatrice oder Vom ungeglaubten Albert Vigoleis Thelen*, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 320–331, hier S. 329–330.

Hermann Wallmann hat die inhaltlichen Gewichte der fünf Gedichtbücher Thelens, den Summen-Band *Im Gläs der Worte* mit einschließend, wie folgt gefasst: „Schloß Pascoaes‘ (1942) bestimmt den autobiographischen, den existentiellen Grund. ‚Vigolotria‘ (1954) macht die Kombinatorik sichtbar [...]. ‚Der Tragelaph‘ (1955) spielt nicht nur auf das Fabelwesen mit den ‚zwei Gesichtern‘ an, sondern meint auch eine literarische Gattung, die keiner der klassischen Gattungen zuzurechnen ist. ‚Runenmund‘ (1963) zeigt, wie wach das Thema der Saudade geblieben ist. Und ‚Im Gläs der Worte‘ (1979) stellt nicht nur einen Querschnitt, sondern auch eine Art Summe dar.“<sup>15</sup> Aber alle sind sie, so Wallmann, „aus Wörtern gemacht und nur aus Wörtern.“<sup>16</sup>

Das ist so sicherlich noch allzu grobschlächtig pointiert, gibt aber doch eine erste Orientierung, wobei Wallmann wiederholt auch auf die von ihm favorisierte Lesart verweist, derzufolge Thelens Gesamtwerk, dieses schier uferlose Sprachgeflecht, „wie ein Gedicht“ zu lesen sei.<sup>17</sup>

Und deutlich wird so wiederum auch, dass Thelens Werkstrang der Gedichte keineswegs nur auf einer einzigen Klang- und Themenspur abzuspulen ist. Enthielt schon *Im Gläs der Worte* im VI., „Abgesang“ übertitelten Kapitel, 38 hier erstveröffentlichte Gedichte, vom Autor als seiner Alters- respektive Greisen-Lyrik zugehörig apostrophiert, so folgten 1985/86 noch zwei weitere (bibliophile) Bände (*Gedichte & Holzschnitte* – mit Farbholzschnitten von Emil Bert Hartwig – und *Saudade*), im letzteren zyklusartigen Gefüge der Gedichte das bemerkenswert hervorstechende Gedichtpaar *Mein Morgenlied* und *Mein Abendlied*.

Michael Thelen lobt diese Glanzstücke, die nun endlich auch als schulbuchtauglich entdeckt werden sollten, als „zwei seiner berührendsten und berückendsten“ Gedichte, die „so behende“ daherkommen, „wie vermehrt um die Klanggestalt des großen protestantischen Kirchenlieds (erklängen sie als solche, wäre der Protestantismus – ‚gerettet!‘[...])“.<sup>18</sup>

---

15 WALLMANN, *Laudatio*, S. 20.

16 WALLMANN, *Laudatio*, S. 31.

17 WALLMANN, *Laudatio*, S. 20.

18 M. THELEN, »A Madame!«, S. 321. Die folgenden Gedichte sind nach diesem Beitrag, S. 322 f., zitiert.

## Mein Morgenlied

Herr! Hilf mir diesen Tag bestehn,  
Den du mir zgedacht.  
Muß ich die Wege wieder gehn  
von Unverstehn zu Unverstehn  
und glauben, weil die Augen sehn?  
Doch weiß das Herz, des Zweifels Wehn  
führt tiefer in die Nacht.

Herr! Schleudre deinen Sonnenball  
Noch schneller durch den Raum.  
Beschleunige der Jahre Fall  
aus deiner Zeiten Arsenal  
Und rücke deinen Stundenstrahl  
das Doppelte von Mal zu Mal  
Der Frist von Tag zu Traum.

Herr! Warum kargst du ohne Not  
Mit deiner Ewigkeit?  
Hast du nicht Raum für jeden Tod  
Was sparst du meinen Lot um Lot  
Wie einen letzten Bissen Brot?  
Verschwende mich, sei einmal Gott  
Meiner Gottlosigkeit!

## Mein Abendlied

Herr! Laß mich in dein Dunkel ein,  
ich bin des Schauens müde.  
In vollen Trauben drängt der Wein,  
die Kelter will gerichtet sein,  
schon treibt der Herbst die Blätter ein –  
doch wo der Acker; wo der Schrein,  
der mich zum Ruh'n lüde?

Herr! Schließe mir die Augen zu  
Mit deinem Benedein.  
Gib meinem Herzen endlich Ruh,  
du guter Tod, schlag zu, schlag zu,  
die Saat ist reif, was zauderst du?  
Tief ist die See, steil gähnt die Fluh –  
Laß mich ihr Opfer sein.

Herr! Mache meine Lippen stumm,  
stell ab den Leierkasten.  
Die Walze dreht sich um und um,  
das Lied ist arm, die Weise dumm,  
ich fiedel mir den Rücken krumm  
und frag bei jedem Takt: warum  
kann ich nicht endlich rasten?

In Thelens später Lyrik, so hat es Werner Jung gesehen, „gelingt wieder die Versöhnung zwischen einer skeptisch die Welt und den Zustand der Menschheit betrachtenden Weltanschauung und der emphatischen Hochschätzung der Poesie.“ In einem Privatdruck, erschienen anlässlich seines 80. Geburtstages, umkreist und zerreißt Thelen das Kernsujet romantischer Dichtung, das Urbild vom Poeten als Himmelsstürmer, Mond- und Sterngucker, dessen allherkünftige Muse die Nacht ist – und er reimt im humorgenährten Poetenzorn: „Was die Welt-Enträtsler brauten, / was die Welt-Erlöser bauten, / um dies alles ists geschehn. // Ich laß mich vom Monde weiterhin betören, / bleibe dieser Erde Gast. / Fliegen kann ich ohne Röhren, los und ledig aller Höllen Brast.“<sup>19</sup>

„Damit ist endlich das entscheidende Stichwort zur Charakterisierung des Thelenschen Werkes gefallen.“ So setzt Jung hier ein Haltesignal für alle davon-eilenden Thelen-Interpreten – und er nennt umstandlos dieses Merkzeichen: Humor! – „Wenn auch die Lektüre von ‚Achtzig Jahre Dichtermondsucht‘“, so Werner Jung weiter, „eher auf ein Humorverständnis des ausgehenden 19. Jhdts., Fontanes etwa, schließen läßt, nämlich auf ein moderat-abgeklärtes Über-den-Dingen-Stehen, so kennzeichnet die früheren Etappen Thelens hingegen ein Humor, dessen Radikalität ganz auf der Linie von Jean Pauls ‚Vorschule der Ästhetik‘ liegt, wonach der Humorist als ein Geister- und Gottesleugner, als jemand, der die Welt verachtet, wenn er sie verlacht, angesehen werden muß.“<sup>20</sup>

Thelen selber gibt dazu – im Legatum an die Dülkener Narrenakademie vom 15.10.1967 – den ironiefreien Kommentar: „Man sagt, ich sei ein Humorist, mein Humor sei tiefgründig; und tatsächlich kommt er aus tiefstem Grunde, aus einer Quelle nämlich, die nie versiegen kann, aus der Träne; wie ja überhaupt das Wort Humor etymologisch mit der Feuchtigkeit zusammenhängt; es kommt einzig darauf an zu wissen, wie sie sich niederschlägt.“ – Und, seine testamentarische Verfügung erläuternd, nach seinem Tod alle Manuskripte zu vernichten beziehungsweise – sollte er „sargreif“ seinen „armen Geist“ aufgeben – sie „als (sein) Leichenhemd“ ihm beizugeben, fragt er – so will es scheinen – keck und fopplüstern: „[K]ann es ein schöneres geben für einen Dichter, der immer wieder, durch alle Umnebelungen und Strahlenbrechungen hindurch, den Tod besingt, auch da, wo der Leser sich vor Lachen biegt und ihm die Tränen ausbrechen?“<sup>21</sup>

Exemplarisch für Thelens Humorschärfe und -würze, frei von tümelnder Galigkeit, sind da (neben den galanten Schelmereien und leis-erotischen Burlesken, neben seiner sogenannten „Unsinns-Dichtung“ und allem übrigen fortwährend hoch artistisch inszenierten Spiel, dem handfest koboltschlagenden Sprachhulk und fröhlich juchzendem Wortspiel, das er scheinbar grenzenlos und völlig plagiatfrei walten lassen kann) vor allem Gedichte aus dem – ganz und gar eigen-akzentuierten – Band *Vigolotria*: „Seinerzeit wenig beachtet“, so merkt Werner Jung es an, „und arg seiner überschäumenden Sprachspiele wegen

19 Vgl. JUNG, *Insel*, S. 24.

20 Vgl. JUNG, *Insel*, S. 25.

21 A.V. THELEN, *Briefwechsel mit Günther Perdelwitz*, in: WINZ, *Hommage*, S. 37–81, hier S. 47.

mißverstanden.“<sup>22</sup> – Mit Neid und Hochachtung lausche ich diesem Ton immer aufs Neue, besonders mit vibrierender Freude und Lust dem in der *Kleinen Melancholie*.<sup>23</sup>

### Kleine Melancholie

Eine kleine Melancholie  
rutscht mir den Buckel runter.  
Schon beim Aufstehn spür ich sie,  
bis mittags erreicht sie die Bauchpartie  
und hält die Verdauung munter.

Eine kleine Melancholie  
steigt mir in die Augen.  
Bis zur Träne kommt es nie –  
weinen können wohl nur die,  
die zum Leben taugen.

Eine kleine Melancholie  
klingt mir in den Ohren.  
Stört der Weise Harmonie –  
und doch bin ich ohne sie  
wie ein Takt verloren.

Eine kleine Melancholie  
klopft in meinem Herzen.  
Bleicht das Blut zur Anämie –  
Lebensflamme, leuchtest nie  
froh mit tausend Kerzen.

Eine kleine Melancholie  
schwingt in meinen Reimen.  
Manchem Leser schmecken sie  
nach höherem Blödsinn und Anarchie,  
die auf meinem Pessimistbeet keimen.

Meine kleine Melancholie,  
bleib mir auf den Socken!  
Sei mein Engel spät und früh,  
du weißt, ich bin kein Freudenvieh –  
ich brauche den sauren Brocken.

---

22 JUNG, *Insel*, S. 25.

23 A.V. THELEN, *Vigolotria*, Düsseldorf/Köln 1954, S. 43.

Und wie will man's im Leben denn richten, wenn nichts so gerichtet ist, wie man's sich wünscht und ersehnt, wenn wir immer nur so dastehen können, „so bodenlos im Leben“, dass es einen barmt? – Albert Vigoleis Thelen weiß auch um diese Not – und gibt ihr ein Sprachbett, in dem sie sich drehen und wenden kann.

### Der Bunterkunt

Ein Bunterkunt, um zu genesen  
von seinem frei erfundenen Wesen,  
begab sich einst mit viel Geschrei  
zur Kunterfei.

Dieselbe, selber widerrechtlich  
in fremder Haut, tat sehr bedächtlich  
und sprach mit gramverzerrtem Mund  
zu Bunterkunt:

Uns beide dürfte es nicht geben,  
wir stehn so bodenlos im Leben –  
doch wär ich lieber noch ein Hund  
als Bunterkunt.

Und ich, sprach Bunterkunt gemein,  
wär lieber noch ein Warzenschwein  
und notfalls gar ein Spiegelei  
als Kunterfei.

Worauf die zwei sich wieder mieden ...  
Und so bleibt ewig unentschieden,  
was ärger sei:  
ob Bunterkunt, ob Kunterfei.<sup>24</sup>

„Die humoristische Diktion der Texte“, so noch einmal Jung, „verrät bei aller Offenheit im Persönlichen noch ein Maß an Distanz, an Erhabenheit über das Beschriebene, die es erlauben, selbst das lyrische Ich nicht vom allgemeinen Spott und der Verachtung der Welt auszunehmen. Beide sind gleichermaßen lächerlich, damit Zielpunkte humoristischer Behandlung: eine ohne Grund und Zentrum dastehende Welt und das Ich – ein Taugenichts: ‚Ich taug nicht vorn noch hinten: / ich bin ein Taugenichts‘.“<sup>25</sup>

Die wohl klarste, jeden Kotau kompromisslos meidende Ausleuchtung der Rezeptionsgeschichte zu Thelens – zugegeben: bis zum Erscheinen des Auswahlbandes *Im Gläs der Worte* und auch danach – eher randständig publizierter Lyrik erschien 1980 in der Neuen Zürcher Zeitung, beinahe seitenfüllend, wahrlich ein Novum. Autor: Anton Krättli, Titel der Würdigung: *In den Bilgen der Zeit*.

24 THELEN, *Vigolotria*, S. 50.

25 JUNG, *Insel*, S. 25.

Gleich zu Beginn die milde tadelnde Feststellung des Rezensenten: „Es ist offenkundig: Albert Vigoleis Thelen hat, was sein eigenes Werk und besonders seine Lyrik betrifft, nicht manchen Finger gerührt, sie unter die Leute zu bringen.“ Und das ist so ja noch, Thelens Verleger- und Literaturbetriebs-Abstrahlfluss bedenkend, nobel zurückhaltend gesehen.

Aber Krättli fuhr fort: „Als Übersetzer stellte er sich in den Dienst fremden Schaffens [...] was seine eigenen Dichtungen betrifft, blieb er zurückhaltend. Aber wenn man auch zugeben muß, daß er sich als Autor allzu bescheiden verbarg, so gibt seine Rezeptionsgeschichte [...] doch zum Nachdenken Anlaß.“ Und dann kracht es – und der Rezensentendonner fällt auf die eigene Zunft herab: „Die Kurzatmigkeit und die Hektik der literarischen Aktualität erweisen sich in seinem Fall als ein Sieb, das die Goldkörner nicht zurückzuhalten vermag. Die ausgebliebene Etablierung dieses Dichters im literarischen Bewußtsein der Nachkriegsgeneration ist geeignet, allzu betriebsgläubige Sicherheit der Kritik ins Wanken zu bringen.“

Und ich bleibe gleich noch für einen Moment an Krättlis Seite, weil dieser Kritiker auch seinen Gegenstand, die Gedichte Thelens, keineswegs schont, sondern uneingeschränkt objektiv unter die Rezensentenlupe nimmt: „Die Gedichte des Bandes ‚Im Gläs der Worte‘“, so fürchtet Krättli, „sind vermutlich nicht besonders dazu geeignet, dem Dichter neue Freunde zu gewinnen. Man muß ihn kennen, muß seine Vorlieben und sprachlichen Tüfteleien akzeptieren, zu denen auch gehört, daß seine Wortwahl manchmal Rätsel aufgibt.“

Und Krättli greift zunächst schon den Titel des Bandes auf, der Thelen – wie man bei ihm nachlesen kann – von einem jungen Freund vorgeschlagen wurde (aus dem Gedicht *Wünschelgang*, erstveröffentlicht im Band *Der Tragelaph*), in dem es in der Sicht auf die Dichter heißt, sie seien „Sucher verschollener Horte“, sie fänden „urtief im Gläs der Worte“ das, „was an den Tag gehoben / Irdisches all überglänzt“.

Krättli nachdenklich einsichtig: „Nicht nur die Sprache selbst, auch was hier über das Geschäft des Dichters ausgesagt wird, beides nimmt sich befremdlich aus in einer Zeit, in der einem die Wahrheit – nach einem Vers von Peter Rühmkorf – ‚immer mal wieder einen dicken Strich durch den Glauben macht‘. Für hehre Feierstunden mit dem Dichter, der sich (nach Thelen) als ‚Gölder der Sprache‘ begreift, ist diese Zeit nicht zu haben, und man kann es ihr eigentlich auch nicht verargen.“

Aber Krättli – welch löbliche Ausnahme – bleibt redlich und fährt fort: „Nur besteht andererseits kein Zweifel, daß es Albert Vigoleis Thelen ernst ist mit seiner Gegenposition. – Ganz bewußt setzt er in seine Gedichte, was nicht mehr Umgangssprache ist [...] eine Fundgrube für Liebhaber altertümlicher Wörter. Der Storger zum Beispiel (von ‚storgen‘, im Lande herumziehen) ist ein Landfahrer und Hausierer. Weiß man noch, was ‚alter Mönche Leis‘ bedeuten könnte? Der Leise oder Leis ist ein kirchlicher Bittgesang, benannt nach dem griechischen Refrain ‚kyrie eleison‘. Und der klangvolle Vers ‚Feilschaft sind wir auf den Schranken‘ heißt – in unseren Sprachgebrauch übersetzt –, wir seien der Feilenstaub, das Abgefeilte auf der Feilbank, die früher auch Anklagebank bedeutete.“

Und fast schon wieder jubelnd konstatiert Krättli sodann: „Will man sich dem vollen Orgelton von Thelens Lyrik anvertrauen, muß man wohl oder übel zum Wörterbuch greifen. Und eigentlich müßte das erst noch ein spezielles Thelen-Wörterbuch sein, weil er es auch als Erfinder neuer Formen und Wendungen kühn und weit treibt.“<sup>26</sup> – Dazu hier nur ein einziges, rabiat gesetztes Contra, 1955 nach seiner *Tragelaph*-Lektüre von Karl Schwedhelm in die Frankfurter Allgemeine Zeitung eingerückt: „Wo Thelen lyrisch wird, stellt sich dieser lebenssaftige und pralle Erzähler plötzlich auf einen Podest von falschem Marmor und wirft sich einen verstaubten Wortbrokat um. Ich muß gestehen: Ich habe etwas gegen Versbücher, zu deren Lektüre man ein Wörterbuch bemühen muß.“<sup>27</sup>

Resümierend kommt hingegen Krättli zum Schluss, dass es fraglos eine „zu billige“ Feststellung wäre, Thelen sei „ein hoffnungslos Gestriger“. Denn es sei ja wohl nicht zu übersehen, „daß sein Werk als eine bewußte Abwehr gegen die ‚zum Babel getürmten Wogen‘ gedacht ist. Man mag darin eine Donquichotterie sehen, es ist dennoch eine Erscheinung dieser Zeit.“ – Was aber bedauerlich ist, so Krättli, „ist der Verlust für beide Seiten.“<sup>28</sup> – Thelen selber antwortet jedem, der es – noch – lesen will mit seinem *Letzte[n] Willen*, in dem er – sein gelebtes Leben spiegelnd – alles aufbewahrt, die Welt verneinend, wie addiert auf einem ewigen, niemals tilgbaren Verlustkonto der Menschheit:<sup>29</sup>

### Letzter Wille

An meinem Grabe will ich keine Tränen,  
die hab ich alle selber schon geweint,  
um gegen eine Welt mich aufzulehnen,  
die ich en gros, nicht en detail verneint.

Ich bin nicht, was sie nennen lebensmüde,  
auch Schopenhauer ist nicht mehr mein Fall.  
Ich mach aus einer Weltschmerzattitüde  
kein pessimistisch Lebensideal.

Zwar hab ich dreimal mich entleiben wollen  
und ging dabei dreimal verflucht nicht drauf.  
Als Todverächter leb ich aus dem Vollen –  
ich war gefeit und gab es schließlich auf.

Legt mich ins Grab, so wie der Tod mich antrifft,  
mit Schlips und Schluffen, wenn es ihm gefällt.  
Blutüberströmt, wenn mich der letzte Bann trifft  
im Autorasen einer Großstadtwelt.

26 A. KRÄTTLI, *In den Bilgen der Zeit*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 19./20.01.1981.

27 K. SCHWEDHELM, *Poetischer Nebelwerfer*, in: *Frankfurter Allgemeine*, 14.05.1955.

28 KRÄTTLI, *In den Bilgen der Zeit*.

29 THELEN, *Vigolotria*, S. 65–66.

Kein Leichenhemd! Ich muß mich drauf versteifen,  
und dito Waschung: einfach abgeschmackt,  
noch an dem toten Fleisch herumzuseifen,  
bevor mans zünftig in die Kiste packt.

Wenn ihr den Herzstich scheut, so schlägt doch eben  
den Kistendeckel doppelreihig zu,  
denn sollte ich den Scheintod noch erleben,  
dann gibt der Nägelmehrverbrauch die sichere Ruh.

Mit Seelenmessen soll man mich verschonen.  
Wer Francos heiligen Krieg gesehen hat,  
sieht nicht mehr Gott in Gotteshäusern wohnen ...  
Nun hat mein Stundenbuch ein leeres Blatt

zu all den leeren mehr. Ach, Beatrice,  
auch du hast seine Seiten nicht gefüllt.  
Es füllt sie keiner, Buddha nicht noch Nietzsche,  
bevor das große Dunkel mich umhüllt,

das nackte Nichts der schwarzen Ewigkeiten,  
der vollen Schöpfung leere Gegenwelt,  
die allen göttlichen Gewordenheiten  
im Gegengöttlichen die Waage hält.

Natürlich werdet ihr den letzten Willen  
als faulen Zauber in den Ofen tun.  
Doch werde meinen ersten ich erfüllen:  
von diesem Erdenirrsinn auszuruhen.

Dieses Gedicht – wie alle übrigen auch – endlich bedeutungsgemäß dem Hauptwerk The lens zuzuordnen, bleibt noch zu tun. – Willkommen bei uns Lesern, Don Vigo!



ARNO BARNERT

*Die Insel des zweiten Gesichts* von Albert Vigoleis Thelen,  
gelesen von Paul Celan: „une vraie œuvre d’art“

Es gibt wohl nicht viele Bücher aus der deutschen Nachkriegsliteratur, die Paul Celan so aufmerksam gelesen und intensiv wahrgenommen hat wie *Die Insel des zweiten Gesichts* von Albert Vigoleis Thelen. Celans Exemplar der Erstausgabe, das im Deutschen Literaturarchiv (Marbach am Neckar) [= DLA] in seiner Nachlass-Bibliothek aufbewahrt wird, enthält fast 4.000 Markierungen und mehrere Notizen von seiner Hand (alle mit Bleistift).<sup>1</sup> Hinweise darauf, was Celan an Thelens Erinnerungswerk wichtig und bemerkenswert war, mag die folgende Recherche geben, die sich in zwei Teile gliedert: zunächst werden die Einträge bibliothekarisch beschrieben und kommentiert, d.h. insbesondere die Markierungen nach Quantität, Form und inhaltlichen Bezugsbereichen analysiert (I); im Anschluss folgen einige Überlegungen zu Korrespondenzen zwischen Thelens und Celans Poetik (II).

I

Celans Exemplar der Erstausgabe ist ein Geschenk von Rolf Schroers, der im Oktober 1953 Thelens Lesung aus der *Insel des zweiten Gesichts* auf der Tagung der Gruppe 47 in Bebenhausen bei Tübingen gehört hatte.<sup>2</sup> Die Vorderseite des Vorsatzblattes trägt die Widmung (blauer Kugelschreiber):

- 
- 1 Albert Vigoleis THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis*, Düsseldorf 1953 [Lizenzausgabe für das deutsche Sprachgebiet, druckgleich mit der Originalausgabe Amsterdam: G. A. van Oorschot 1953]. Im folgenden wird in runden Klammern auf die Seitenzahlen dieser Ausgabe hingewiesen. – Ich danke sehr herzlich Eric Celan und dem DLA für ihre Genehmigungen, aus Paul Celans Exemplar zu zitieren. – Dank auch an Michael Gormann-Thelen, Lut Missinne und Jürgen Pütz für ihre freundliche Einladung, die vorliegende Arbeit, die erstmals im *Celan-Jahrbuch* 8 (2001/02), 175–202 erschienen ist, auf dem Thelen-Kolloquium am 21./22.11.2003 in Münster vorzustellen. – Abgekürzt zitiert wird: Paul CELAN, *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, Frankfurt am Main 2000 [= GW].
  - 2 Vgl. Rolf SCHROERS, *Dichter unter sich. Herbsttagung der „Gruppe 47“ in Bebenhausen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.10.1953, Nr. 247, S. 6; wieder in: Reinhard LETTAU (Hrsg.), *Die Gruppe 47. Bericht, Kritik, Polemik. Ein Handbuch*, Neuwied/ Berlin 1967, S. 90–93. – Vgl. auch Albert Vigoleis Thelen, *Abstecher zur Gruppe 47*, in: Jürgen PÜTZ (Hrsg.), *Sie tanzte nackt auf dem Söller. Das Leben des Albert Vigoleis Thelen*, Hildesheim 1992, S. 301–303.

Für Paul Celan  
zur Erinnerung an  
unsere Tage in Düsseldorf,  
am 29-III-54  
Rolf Schroers

Celan unternahm vom 24. März bis zum 9. April 1954 eine Reise durch Deutschland.<sup>3</sup> Am 26.03.1954 hielt er im Frankfurter Kunstkabinett (Börsenplatz 13–15) eine Lesung, die von Walter Höllerer und Rolf Schroers organisiert worden war.<sup>4</sup> Celan besuchte dann vom 28.03. bis zum 30.03.1954 Rolf Schroers in Düsseldorf, von wo er am 29.03.1954 an seine Frau schreibt:

Ce matin: resté à la maison, pendant que Schroers va à son travail. Lu un nouveau roman allemand qui semble être une vraie œuvre d'art: „L'Ile du second Visage“ de Thelen.<sup>5</sup>

Weitere Äußerungen von Celan über Thelen sind nicht überliefert,<sup>6</sup> zu einem Briefwechsel oder einer persönlichen Begegnung zwischen beiden ist es nicht gekommen. Jedoch hatte Thelen kurz vor Celan ebenfalls Düsseldorf besucht und sich am 15./16.03.1954 mit seinem deutschen Verleger Peter Diederichs getroffen, in dessen Haus er aus der *Insel des zweiten Gesichts* las. Über diese Düsseldorfer Lesung Thelens, seine zweite in Deutschland nach der ersten im Oktober 1953 in Bebenhausen, erschien am 02.04.1954 in der *Frankfurter All-*

3 Zu diesem Deutschland-Aufenthalt vgl. Paul CELAN/Gisèle CELAN-LESTRANGE, *Correspondance (1951–1970). Avec un choix de lettres de Paul Celan à son fils Eric*, éditée et commentée par Bertrand Badiou avec le concours d'Eric Celan, 2 Bde., Paris 2001, hier Bd. 1, Nr. 29–41, S. 44–60; außerdem die Briefe von Paul Celan an Walter Höllerer (Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, „Akzente“-Korrespondenz), insbesondere Brief von Paul Celan an Walter Höllerer, 09.03.1954 (Reg.-Nr. 6067), 16.03.1954 (Reg.-Nr. 6065) und einen undatierten Brief (Reg.-Nr. 6063), ca. vom 20./21.03.1954, in dem Celan seine Ankunft in Frankfurt am Main für Mittwoch, den 24.03.1954 um 10.58 Uhr ankündigt.

4 Vgl. Brief von Walter Höllerer an Paul Celan, 18.03.1954, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, „Akzente“-Korrespondenz, Reg.-Nr. 6064; Typoskript-Durchschlag: „Ich werde also Ihre Lesung für Freitag, den 26. März um 20 Uhr im Frankfurter Kunstkabinett, wie Herr Schroers das vorgeschlagen und bereits eingeleitet hat, ansetzen.“ Entsprechende Ankündigungen finden sich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 25.03.1954, Nr. 71, S. 6 und in der *Frankfurter Rundschau* vom 25.03.1954, Nr. 71, S. 6. Es erschien auch eine Kritik dieser Lesung von Godo REMSZHARDT, *Rutengänger im stillen. Paul Celan las im Frankfurter Kunstkabinett*, in: *Frankfurter Rundschau*, 31.03.1954, Nr. 76, S. 7.

5 Paul CELAN/Gisèle CELAN-LESTRANGE, *Correspondance* (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 36, S. 53.

6 Auch die Briefe von Paul Celan an Rolf Schroers aus den Jahren 1952–1961, die im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster aufbewahrt werden (Nachlass Rolf Schroers), enthalten keine weiteren Bemerkungen über Thelen und die *Insel des zweiten Gesichts*.

*gemeinen Zeitung* ein längerer Bericht von Rolf Schroers.<sup>7</sup> Thelen reiste von Düsseldorf weiter nach Berlin, wo ihm am 18.03.1954 für *Die Insel des zweiten Gesichts* der Fontane-Preis verliehen wurde.

Celan hielt nach seinem Düsseldorf-Aufenthalt noch drei weitere Lesungen: am 05.04.1954 in München (Volkshochschule, Rückertsaal, Rückertstraße 2; 19.30 Uhr),<sup>8</sup> am 07.04.1954 in Stuttgart (Technische Hochschule, Seestraße 16; 20 Uhr)<sup>9</sup> und am 08.04.1954 in Eßlingen (Altes Rathaus, Großer Sitzungssaal; 20 Uhr).<sup>10</sup> Außerdem führte Karl Schwedhelm am 07.04.1954 im Stuttgarter Funkhaus (Studio 6) ein Interview mit Celan, das am 15.06.1954 im Süddeutschen Rundfunk gesendet wurde.<sup>11</sup>

Celan hat seine weitere Lektüre der *Insel des zweiten Gesichts*, mit der er am 29.03.1954 in Düsseldorf begonnen hatte, nicht datiert,<sup>12</sup> muss das Werk aber noch im Frühjahr 1954 während seiner Arbeit an der Übersetzung von Pablo Picassos Drama *Le désir attrapé par la queue* zu Ende gelesen haben.<sup>13</sup> Dies geht aus einer Wortliste auf der Innenseite des Hinterdeckels der *Insel des zweiten Gesichts* hervor; Celan hat sich dort notiert:

Picasso  
tranchieren (570  
abmurksen

- 
- 7 Vgl. Rolf SCHROERS, *Drei Leute aus Viersen oder der Fontane-Preis. Albert Vigoleis Thelen – Fontane-Preisträger 1954*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 02.04.1954, Nr. 78, S. 7. – Auch Gerd Schulz, ein damaliger Mitarbeiter des Diederichs-Verlages, erwähnt diesen Abend in seinen *Erinnerungen an Vigoleis*, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 300–304, hier S. 302.
- 8 Vgl. die *Süddeutsche Zeitung* vom 05.04.1954, Nr. 79, S. 5 (Ankündigung) und vom 08.04.1954, Nr. 82, S. 2 (Kritik der Lesung).
- 9 Vgl. die *Stuttgarter Nachrichten* vom 07.04.1954, Nr. 82, S. 5 (Ankündigung) und vom 09.04.1954, Nr. 84, S. 6 (kurze Kritik der Lesung).
- 10 Vgl. die *Eßlinger Zeitung* vom 05.04.1954, Nr. 80, S. 3 (Ankündigung); vom 08.04.1954, Nr. 83, S. 2 (Rezension des Bandes „Mohn und Gedächtnis“) und vom 10.04.1954, Nr. 85, S. 4 (Kritik der Lesung).
- 11 *Paul Celan gibt im Gespräch mit Karl Schwedhelm Auskunft über sein Schaffen und liest eigene Gedichte* („Drüben“, „Der Reisekamerad“, „Ich hörte sagen“, „Nächtlich geschürzt“, „Aufs Auge gepfropft“) [Archiv des Südwestrundfunks, Stuttgart, Archiv-nr. 600472 und zugehöriges Produktionsprotokoll].
- 12 Zu Celans Datierungspraxis vgl. Christine IVANOVIĆ, *Trauer – nicht Traurigkeit. Celan als Leser Benjamins. Beobachtungen am Nachlaß*, in: *Celan-Jahrbuch* 6 (1995), S. 119–159, hier S. 145, Anm. 35: „Die Beobachtungen an anderen Bänden seiner Bibliothek zeigen, daß Celan wohl generell erst ab etwa 1958 regelmäßige Datierungen (darunter neben den Notizen zum Erwerb auch Lektüredatierungen) vornahm, eine Tendenz, die sich im Zusammenhang der Goll-Affäre deutlich verstärkte.“
- 13 Zu Celans Picasso-Übersetzung vgl. Christine IVANOVIĆ/Irmgard SCHAROLD, *Kunst – der von der Dichtung zurückzulegende Weg. Pablo Picasso und Paul Celan*, in: Jürgen LEHMANN/Christine IVANOVIĆ (Hrsg.), *Stationen. Kontinuität und Entwicklung in Paul Celans Übersetzungswerk*, Heidelberg 1997, S. 27–52.

Beide Verben kommen in der *Insel des zweiten Gesichts* vor („tranchieren“: 570 / „abmurksen“: 385, 574, 593, 875, 963, 985) und sind teilweise von Celan markiert (570 bzw. 385, 574); Celan verwendet sie in seiner Picasso-Übersetzung *Wie man Wünsche beim Schwanz packt* („tranchieren“: GW IV 31 / „abmurksen“: GW IV 27), die er ca. am 15. Mai 1954 fertigstellt.<sup>14</sup> Daraus ergibt sich, dass Celan *Die Insel des zweiten Gesichts* höchstwahrscheinlich vor dem Abschluss seiner Picasso-Übersetzung zu Ende gelesen hat, also bis Mitte Mai 1954.

Die folgende Tabelle informiert zunächst über die Verteilung und Dichte von Celans beinahe 4.000 Markierungen. Die erste und zweite Spalte geben eine Übersicht über die Gliederung und Pagina des Buches. Die dritte Spalte enthält die Anzahl von Celans Markierungen pro Kapitel. Einige Seiten sind mit Anstreichungen so sehr übersät, dass sich nicht immer sicher entscheiden lässt, ob zwei dicht nebeneinander stehende Randstriche *eine* Markierung bilden (Doppelstrich) oder ob es sich um zwei selbständige Zeichen handelt (zwei einfache Striche). Auf letzte zahlenmäßige Exaktheit kommt es aber hier auch nicht an, es genügt zu sehen, wo Celan mehr und wo er weniger bzw. gar keine Markierungen eingetragen hat. In der vierten Spalte findet sich die durchschnittliche Anzahl der Markierungen pro Seite eines Kapitels, so dass die unterschiedliche Intensität erkennbar wird, mit der Celan die einzelnen Abschnitte annotiert hat; auf eine Dezimalschreibweise wurde dabei verzichtet.

---

14 Vgl. Brief von Paul Celan an Peter Schifferli (in dessen Arche-Verlag die Übersetzung erschien), 01.05.1954, in: Axel GELLHAUS u.a., „*Fremde Nähe*“. *Celan als Übersetzer*, Marbach am Neckar<sup>3</sup>1998, S. 145 f.

„Die Insel des zweiten Gesichts“		Anzahl von Celans Markierungen pro Kapitel	Durchschnittliche Anzahl von Celans Markierungen pro Seite eines Kapitels
Gliederung	Pagina		
Weisung an den Leser	7	–	–
Prolog	9-11	–	–
Erstes Buch [3 Mottozitate]	13	–	–
I]	15-31	19	1-2
II	32-41	–	–
III	42-58	–	–
IV	59-79	61	2-3
V	80-108	163	5-6
VI	109-132	135	5-6
VII	133-164	357	11-12
Zweites Buch [2 Mottozitate]	165	1	1
I	167-183	178	10-11
II	184-201	105	5-6
III	202-207	28	4-5
IV	208-231	168	7
Drittes Buch [2 Mottozitate]	233	2	2
I	235-266	231	7-8
II	267-285	107	5-6
III	286-306	110	5-6
IV	307-335	170	5-6
V	336-377	295	7-8
VI	378-391	64	4-5
VII	392-406	94	6-7
Viertes Buch [2 Mottozitate]	407	–	–
I	409-432	138	5-6
II	433-468	94	2-3
III	469-476	11	1-2
IV	477-492	29	1-2
V	493-508	75	4-5
VI	509-548	132	3-4
VII	549-572	95	3-4
VIII	573-597	86	3-4
IX	598-608	41	3-4
X	609-630	89	4-5
XI	631-670	172	4-5
XII	671-692	66	3
XIII	693-706	55	3-4
XIV	707-748	76	1-2
XV	749-751	–	–
XVI	752-766	–	–
XVII	767-780	–	–
XVIII	781-808	–	–
XIX	809-821	–	–
XX	822-838	135	7-8
XXI	839-883	209	4-5
XXII	884-900	58	3-4
XXIII	901-914	48	3-4
XXIV	915-920	–	–
XXV	921-934	13	1
XXVI	935-943	–	–
Epilog [1 Mottozitat] [Epilog]	945 947-990	1 –	1 –
[Kolophon]	991	1	1

Insgesamt hat Celan also ca. 3912 Markierungen vorgenommen; besonders viele enthält das siebte Kapitel des ersten Buches, in dem Thelen von seinem „Abstecher bis hart an das Beilager mit der Fremden [Maria del Pilar]“ (138) erzählt. – Eine Markierung von Celan in der *Insel des zweiten Gesichts* besteht in der Regel aus zwei Komponenten:

- 1) einer Unterstreichung oder Umkringelung einer Textsequenz und
- 2) einem graphischen Symbol am Rand; diese graphischen Randsymbole untergliedern sich in fünf verschiedene Gruppen:
  - a) Schrägstriche von links unten nach rechts oben (einfach, doppelt, dreifach oder vierfach);
  - b) Kreise, durch die ein einfacher, doppelter oder dreifacher Schrägstrich oder ein Kreuz führt;
  - c) kreuz- und gitterartige Anstreichungen;
  - d) senkrechte Striche (einfach, doppelt, dreifach oder vierfach);
  - e) an einer Stelle das Zeichen „-i“, bei der Passage: „[...] das milde Flämmchen, das auf dem Öl einer silbernen Ampel schwamm [...]“ (158).

Der Befund, dass Celans Markierungen eine zweiteilige Form haben, also aus einer Unterstreichung bzw. Umkringelung und einem graphischen Randsymbol zusammengesetzt sind, gilt auch für andere Bücher, die er in den fünfziger Jahren gelesen hat<sup>15</sup> und wurde in allen bislang erschienenen Arbeiten zu seiner seit 1990 im *DLA* aufbewahrten Nachlass-Bibliothek übersehen.<sup>16</sup> Im Falle von Celans Lektüre der *Insel des zweiten Gesichts* fällt außerdem die unterschiedliche Funktion der schrägen und senkrechten Randstriche auf: Mit Schräg-

15 Vgl. etwa Celans Markierungen in Arno Schmidts *Leviathan* (Hamburg u.a. 1949) und *Aus dem Leben eines Fauns* (Hamburg 1953) [beide 1957 gelesen] sowie in Heinrich Bölls Roman *Haus ohne Hüter* (Köln/Berlin 1954).

16 Die wichtigsten Untersuchungen in chronologischer Folge: Bernhard BÖSCHENSTEIN, *Celan als Leser Hölderlins und Jean Pauls*, in: Amy D. COLIN (Hrsg.), *Argumentum e Silentio. Internationales Paul Celan Symposium*, Berlin/New York 1987, S. 183–198. – Axel GELLHAUS, *Marginalien. Paul Celan als Leser*, in: Christoph JAMME/Otto PÖGGELER (Hrsg.), *„Der glühende Leertext“. Annäherungen an Paul Celans Dichtung*, München 1993, S. 41–65. – Bernhard BÖSCHENSTEIN, *Celan als Leser Trakls*, in: Rémy COLOMBAT/Gerald STIEG (Hrsg.), *Frühling der Seele. Pariser Trakl-Symposium*, Innsbruck 1995, S. 135–161. – Elke GÜNZEL, *Das wandernde Zitat. Paul Celan im jüdischen Kontext*, Würzburg 1995, S. 327–369. – Christine IVANOVIĆ, *Trauer – nicht Traurigkeit. Celan als Leser Benjamins. Beobachtungen am Nachlaß*, in: *Celan-Jahrbuch* 6 (1995), S. 119–159. – Christine IVANOVIĆ, *„Kyrillisches, Freunde, auch das...“*. *Die russische Bibliothek Paul Celans im Deutschen Literaturarchiv Marbach*, Marbach am Neckar 1996. – Joachim SENG, *Von blühenden Sprachgittern. Paul Celan als Leser Jean Pauls*, in: *Neue Rundschau* 109/1 (1998), S. 157–161. – Peter STAENGLE, *Arnim in Paul Celans Bibliothek*, in: *Neue Zeitung für Einsiedler. Mitteilungen der Internationalen Arnim-Gesellschaft*, 1 (2000), S. 9 f. – Lydia KOELLE, *Hoffnungsfunken erjagen. Paul Celan begegnet Margarete Susman*, in: Hubert GAISBAUER/Bernhard HAIN/Erika SCHUSTER (Hrsg.), *Unverloren. Trotz allem. Paul Celan-Symposium Wien 2000*, Wien 2000, S. 85–144.

strichen hebt er Textelemente hervor, die im direkten Gang der Erzählung stehen, während senkrechte Striche zur Markierung von ‚Fremdkörpern‘ dienen, d.h. von Namen, Fremdwörtern, Zitaten, Sprichwörtern und allgemeineren Aussagen, die das Erzählen unterbrechen. Celan unterscheidet mithin zwischen der ‚eigentlichen‘ Erzählung und dem, was dazwischen kommt, der ‚Zwischenrede‘. Die jeweilige Anzahl der schrägen oder senkrechten Striche zeigt die unterschiedlichen Grade der Bedeutsamkeit an, die er einem Wort oder einer Wendung beimisst.

Von Celan markiert sind zunächst viele der variierenden Personencharakterisierungen, vor allem solche, die erotisch-sexuell konnotiert sind; Unterstreichungen bzw. Umkringelungen in Verbindung mit (einfachen oder doppelten) Schrägstrichen am Rand finden sich bei den wechselnden Benennungen für:

**Maria del Pilar:** *Schlunte* (74), *Schöke* (82, 106), *Musche* (103), *Staniolnutte* (107), *Bettzunzel* (119), *Inselvenus* (127), *Zaupe* (137, 196), *Ranze* (140), *Bettvieh* (141), *Luder* (141, 405), *geile Pantherkatze* (143), *Nutte* (145), *Straubgeiß* (155), *geile Schindkracke* (158), *Schlampe* (159), *rasende Vettel* (160), *Dreckspetze* (160), *Gassenfeger* (186), *Strunze* (187, 413), *Erzkokotte* (200), *Zauche* (229, 507), *Lunze* (253), *Bettfurie* (273), *liebestolle Nickel* (312), *Oberdirne und Stußhure* (347), *Schlunte, Trutte, Kebse und Pilar* (384), *rasende Bettgeißel und unser aller Ungestirn* (493), *feile Kebsschwägerin* (493 f.), *Klunte* (495), *nimmersatte Zulle* (508), *Hurenstrunzel* (600), *Flartsch von Hure* (670);

**Kathrinchen:** *Gesellschaftsfeger* (230), *Watz* (320), *geile Trine* (325), *gleißende Bettstörzerin* (344), *durchmännertes Kathrinchen* (379), *Flittchen* (862);

**Adelfried Silberstern:** *Lauser, Knast und Knirrenficker* (839), *Leuteschinder* (839), *Schmierfink* (840), *Putafex* (847), *Knauser* (849), *Schmorger* (850), *der geizige Schleimling* (850), *Bräutiger* (851), *das Schildferkel* (859), *Pomuchel* (869), *Kalmäuser* (878).

Auch viele Bezeichnungen für die „Torre del Reloj“ sind angestrichen, wo Vigoleis und Beatrice in einer „Stundenboxe“ (241) Unterkunft finden, „zu Puffgesessenen geniedert“ (317), nachdem ihnen das Geld ausgegangen ist: *durchhurte Burg* (328), *Klunthufe* (378), *Hurenbude* (379), *Nuttenturm* (384), *Hurenschloß* (398), *Puff! Schmugglerhöhle! Absteigequartier! Falschmünzerei!* (279).

Die weiteren Textstellen, die Celan markiert hat, sind in bestimmte Wort- bzw. Bedeutungsfelder differenzierbar, von denen die wichtigsten im folgenden vorgestellt werden.<sup>17</sup> Sein besonderes Augenmerk gilt Fachausdrücken aus dem Militärwesen, der Waffenkunde und der Seemannssprache:

17 Zitatreihungen wie die folgenden stehen gewöhnlich unter Generalverdacht, nur trockene, leserfeindliche Wortaufschüttungen zu sein. Dank Thelens Wortreichtum und Bilderlust mögen sich indessen für manchen die nachstehenden Passagen als ein auch in seinen isolierten Bruchstücken mit Vergnügen lesbarer Zitatenschatz erweisen. – Die abgebildeten Unterstreichungen stammen von Celan; die wenigen Umkringelungen werden der Einfachheit halber auch als Unterstreichung wiedergegeben. Celans graphische Randsymbole, in der Regel einfache Schrägstriche, sind hier nicht extra dargestellt.

**Militärtechnische Ausdrücke:** „Und was alles hätte aus mir werden können, wäre ich gepöppelt und auferzogen worden von einer Mutter jener gleich, die da mit jedem gewaltsamen Sprößling Front machte gegen den despotischen Vater [...]“ (19) / „[...] die strammste Haltung [...] die ein spanischer Muskote überhaupt annehmen kann [...]“ (100) / „[...] die paar Dutzend Kartaunen auf seiner Bastion abprotzen lassen, um [...]“ (100) / „[...] diese goldbetreßten Landsknechte [...]“ (100) / „Zwingli mußte ins Gewehr treten, wenn die Musche den Stärkrampf kriegte.“ (103) / „Aber der Verteidiger seiner mittelmeerischen Schanze wurde nicht für würdig befunden [...]“ (127) / „Wer nicht so schnell das Feld verließ, das waren die geladenen und mehr noch die ungeladenen Gäste.“ (130) / „Vigoleis, gürte die Plempe um und stehe deinen Mann wenigstens mit der Waffe in der Hand.“ (144) / „[...] sie rief mir zu, die Redoute noch eine Weile zu verteidigen, dann käme Entsatz. So hielt ich mich [...]“ (153) / „Er lag auf dem Bett, [...] denn Pilar [...] hatte ihn außer Gefecht gesetzt, als er dem Mädchen zu Hilfe eilen wollte.“ (154) / „Wundern dürfen wir uns allerdings auch wieder nicht, daß die zwei schönen Spanierinnen ihre Inselgäste mit solcher Vehemenz aus dem Felde schlugen. Es war ja nicht das erste Mal, daß Spanien einen historischen Sieg davontrug über das Inkablut, das hier [...] in die Bresche sprang [...]“ (155) / „[...] zum Entsatz des belagerten Vigoleis entwickelte sie ihre indianische Schleichgiftstrategie [...]“ (160) / „Eines Nachts, als die Bande [...] Kartätschen klebte [...]“ (176) / „[...] Verhalten der kleinen Sprengschläge [...]“ (177) / „[...] seine Makaken konnten aus dem Gliede treten [...]“ (196) / „Beppo war noch nicht von Martersteigs allgemeiner Aushebung fürs großdeutsche Affenheer erfaßt [...]“ (197) / „[...] Söldner des großdeutschen Heerbanns der Zukunft [...]“ (198) / „[...] Ehepaar, er Spanier, sie Französin, die in einem ständigen Kleinkrieg lebten [...]“ (198) / „[...] Einschlag von Schrapnells [...]“ (205) / „Die Zugbrücke konnte aufgeholt werden [...]“ (221) / „[...] im Geiste der Enzyklopädisten, die gegen Irrwahn und Aberglauben zu Felde zogen [...]“ (236) / „Und von oben senkte sich Schweigen auf den jungen Menschen, der mit dem Schicksal in die Schranken treten wollte.“ (260) / „Keine Ratze ließ sich blicken, alle hatten sie sich verkrochen, denn der Heerbann, der jetzt hier lagerte, hatte auch Hunde im Train [...]“ (263) / „Gott würde sich kaum von einem Landpfarrer mit Flecken im Talar und nicht ganz sauberen Fingernägeln aus dem Felde schlagen lassen.“ (289) / „Allein bestand ich den Buhurt gegen Millionen Peseten.“ (316) / „Vigoleis legt die Lanze ein, und schon splittert das Gewäff der Feinde.“ (318) / „[...] oben am Turm, eine Pechnase vermutlich [...]“ (330) / „Die Plempen rasselten, ernst und düster schleiften sie wie das Schicksal selbst über das holperige Pflaster.“ (350) / „Eine Woche später ließ der Hauptmann im Zimmer der Tragödin seinen makakalen Heerbann aufmarschieren.“ (356) / „[...] die Affenbataillone ziehen im Stechschritt durch das Brandenburger Tor [...] Tritt gefaßt Marsch [...]“ (356) / „[...] Offizier, der gewohnt ist, sich auf seine Stutzerplaute zu stützen [...]“ (359) / „[...] das Ziel [...] im Anschlich gewinnen [...]“ (366) / „Eine Nachfrage bei der Post habe ergeben, daß dort schon seit geraumer Zeit keine Wurfgeschosse mehr gelandet seien [...]“ (394) / „Während die anderen Hirten [...] Gott und die himmlischen Heerscharen lobten [...]“ (403) / „[...] das Menschengewürm unter dem Stechschritt zermalmen [...]“ (409) / „Pedros Urahn war dabei, im Kettenhemd wütete er fürchterlich gegen die Heiden [...]“ (422) / „Rammböcke bummsen, Tore splintern, schwarze Teufel ersteigen die Zinnen, ein großes Gemetzel beginnt. Der Schloßherr fällt unter dem Krummschwert.“ (422) / „Stillstehend zeigte der Flamberg auf einen ‚Varón‘, einen Knaben [...]“ (422) / „Schlachtenlenker zu Wasser und zu Lande [...]“ (427) / „Jemand würde auf der Walstatt bleiben dieses Mal [...]“ (504) / „Die Laufgräben der Bastion dienten in Friedenszeiten hauptsächlich als Kaninchenfallen.“ (515) / „Ein General müsse sich im Einsatz vor der Truppe

bewähren, in die Bresche springen, über die Savanne jagen, dem Feinde mitten ins Herz.“ (528) / „[...] Gauner und Betrüger, der heimlich Lunten legt [...]“ (536) / „[...] hier kommt ein Kombattant aus der Freischar des Don Patuco [...]“ (537) / „Mit Hilfe der Christlichen Wissenschaft hatte sie ein Bollwerk um sich aufgezogen mit Pechnasen, Schießscharten und Schanzen, auf denen viele alte und ältliche Frauen von der selben Wissenschaft die Wache schoben [...]“ (550) / „[...] seine Konskriptionskommissäre brauchten nicht mit Bananen die Gestellungspflichtigen von den Bäumen herunterzulocken [...]“ (576) / „Keine Schießschnur, von welcher Schütterei auch, zierte meine Brust.“ (581) / „[...] ob es nicht Gotteslästerung sei, daß ‚unsere‘ Soldaten den Namen des Allerhöchsten auf der Gürtelschließe trügen [...]“ (582) / „[...] jetzt hatte sie sogar ihren alten Seneschall [...] auf ihrer Seite [...]“ (594) / „Wir biwakierten, sammelten Strandgut und kochten darauf unser Essen.“ (660) / „Beatrice [...] dachte auch nicht daran, so mir nichts dir nichts die Schamade zu schlagen.“ (712) / „Von dümmster Eigenrichtigkeit, die mit seiner Beschränktheit in ständiger Fehde lag, ergeiferte er sich [...]“ (870) / „[...] Menschen, die nicht die Flinte ins Korn werfen, wenn [...]“ (890) / „[...] Vigoleis [...] als Führer auf den Schild erhoben [...]“ (896) / „[...] aus dem Hörsaal geschlossen hinter die La-fette [...]“ (907) / „Die Theologen, von Hause aus phantasielos, fanden den Einfall, wenn ich mich nicht irre, und ich irre mich nicht, sogar genial und taufte mich Wigalois, den Ritter mit dem Rade, wobei sie die Helmzier meinten.“ (909)

**Nautische Ausdrücke:** „Antonio erzielte kein besseres Resultat, als er sein Ohr an die dünne Schotte hielt.“ (130) / „Im dritten Buche geht es dann wieder los. Da werden die Helden erneut hochgenommen, und du, lieber Leser, wirst vermutlich doch die Segel streichen.“ (164) / „[...] Säulengang, durch dessen rebenbewachsene Bügen und Spanten das Mondlicht flimmerte [...]“ (222) / „Gegen den dünnen Morgen dämmerten wir in einen Halbschlaf hinüber, [...] als ein Geräusch an den Schotten uns weckte: Ratten!“ (265) / „Da auf einmal hörte ich sprechen, es war Getümmel da, Leben und mehr Leben schien ins Konvent einzuziehen, Tür für Tür wurde aufgeschlossen, die Schotten wackelten.“ (267) / „Langsam und würdig [...] gingen wir in die Stadt hinein, durch die Stadt hindurch und an den Hafen hinaus, um uns am äußersten Ende des Piers ins Meer zu stürzen.“ (272) / „Mit scharfem Bug segelten wir [...]“ (292) / „[...] und die erweiterte Grundsteinlegung, der Stapellauf, kann vor sich gehen [...]“ (314) / „Pedro zwängte mich nicht wie Madame Peronnet und deren Freundin in die Uniform eines holländischen Schiffsoffiziers, um mich dann wortbrüchig in der Straße von Makassar vor dem Winde der Untreue kreuzen zu lassen.“ (429) / „Der Dampfer lag im Golf vor Anker, [...] Schaluppen, Barkassen und Pinassen waren ausgefahren.“ (438) / „Pünktlich zur abgemachten Zeit fuhren wir an der Mole vor, wo die Pinasse wartete.“ (468) / „die ‚Ciudad de Palma‘ hatte die Anker gelichtet und setzte Kurs auf Barcelona.“ (500) / „Die ‚Hydrophilus‘ war nicht seetüchtig [...]“ (502) / „[...] mit Mann und Meute erneut in See gestochen [...]“ (504) / „[...] einen nautischen Fehlsprung gemacht [...]“ (504) / „[...] da stand ich an dem lang in den Golf von Palma hinauslaufenden Pier [...]“ (612) / „[...] unterstützt von Pepe, einem mir befreundeten Hafenlungerer von der Barceló [...]“ (613) / „Nun hieß es Segel setzen zur Fahrt ins Ungewisse.“ (622) / „Daß ich im ersten Buch den Tisch der Pilar mit einem Auslegerboot vergleichen konnte [...]“ (667) / „Als wir den winzigen Schlupfhafen von Valldemosa verließen [...]“ (668) / „[...] aus diesen unruhigen Zonen nach der friedlichen Cala von Valldemosa hinübergepadelt [...]“ (668) / „Doch wer ob der Krähenfüße mit Salbe und Kalfatage springt, kommt nicht ans Ziel.“ (729) / „Wenn der Kapitän der ‚Ciudad de Palma‘ keine Geliebte unter der Kommandobrücke in seiner Pilariërenhänge schaukelte [...]“ (822) / „Genau dieselbe Frage hatte Beatrice an den Bruder gestellt

an jenem Morgen unserer Ausschiffung auf die Insel der großen Puta.“ (824) / „Als die ersten Schaluppen anlandeten [...]“ (889)

Außer dem Fachbegriff *Schott*, der eine wasserdichte Quer- oder Längswand im Schiffsinne meint, hebt Celan auch die Wörter *Wand* (246, 417, 436, 829), *Bleichwand* (162), *Trennwand* (260, 312) und *Stirnwand* (656) hervor, also alles Ausdrücke, die sich auf innere oder äußere Begrenzungsflächen beziehen.<sup>18</sup>

Überdies sind viele Stellen markiert, die in den Bereich der Religion, Theologie und Mystik gehören, vor allem Thelens Beschreibungen der Herrgottswinkel in spanischen Freudenhäusern (158, 270 f.), seine Reflexionen über Spanien als „Land der göttlichen Erotik“ (291), die Schilderungen der Weihnacht in Palma (399–404) und der Besuche bei seinem Onkel, dem Münsteraner Bischof Johannes Scheifes (424–427, 721 f.), auch Namen iberischer Mystiker (wie z. B. *Teixeira de Pascoaes* [83, 220, 360, 547] und *Therese von Avila* [402]) sowie Stellen mit den Wörtern *Gott* (205, 210, 216, 233, 247, 254 f., 271, 289, 427, 494, 561, 595, 621, 827, 945), *Herrgottswinkel* (158, 299, 310, 676), *Wunder* (243, 380, 410, 553), *Himmel* (159, 222, 535, 945), *Hölle* (385, 945) und *Teufel* (210, 436, 885, 945).<sup>19</sup>

Als Zwischenergebnis lässt sich festhalten, dass Celans Markierungen insbesondere theologisch-mystische, militärtechnisch-nautische und erotisch-sexuelle Wort- und Metaphernfelder sichtbar werden lassen. Zu diesen drei Bereichen stellt Thelen in der *Insel des zweiten Gesichts* auch öfters kritische Reflexionen an (100 f., 527), etwa die folgende ‚Blasphemie‘ (527):

Priester, Generäle und Huren sind seit eh und je die großen Kraft- und Animierquellen aller südlichen Länder, deren Geschichte nie geschrieben werden kann, ohne daß man sich eingehend mit dieser Trinität befaßt. Wir besorgten das auch ausgiebig [...].

Die unheilige Trinität der Priester, Generäle und Huren ist ein Thema, das von Thelen aber nicht nur explizit angesprochen und allgemein reflektiert wird, sondern stets auch in der Wortwahl und in den Metaphern, auf der Ebene der Lexik, aufscheint, wie man an Hand von Celans entsprechenden Markierungen erkennen kann. Seine Anstreichungen heben diese Trias von Wort- und Bildfeldern hervor und können insofern auch als Interpretationshilfe für *Die Insel des zweiten Gesichts* dienen.

18 Vor allem in dem Gedichtband „Sprachgitter“ (1959) spielt das Wort *Wand* eine wichtige Rolle, vgl. „Heute und morgen“, v. 14; „Blume“, v. 15; „Schneebett“, v. 5; „Windgerecht“, v. 2; „Niedrigwasser“, v. 5 und v. 11.

19 Es würde den Rahmen der Untersuchung überschreiten, alle diese Abschnitte hier vollständig anzuführen; daher wird nur in Klammern auf die entsprechenden Seiten verwiesen.

Viele weitere von Celan markierte Wörter, Wendungen, Redensarten und Phraseologismen lassen sich zwei gegensätzlichen Sinnbezirken zuordnen, entweder der Wortfeld-Gruppe *Asche/Blitz/Brand/brennen/Feuer/Flamme/Glut/Hitze/Licht/Rauch/Sonne* oder dem Bereich *Dunkelheit/Finsternis/Nacht/Regen/Schatten/Wasser*:<sup>20</sup>

**Asche/Blitz/Brand/brennen/Feuer/Flamme/Glut/Hitze/Rauch/Sonne:** „O, wie lag sie mir nun auf den Bränden!“ (73) / „Ein schönes Reis fürwahr, potzblitz, wie sie so dastand [...]“ (77) / „Ein derartiges Sodbrennen nach dem Schöpfungsakte [...]“ (91) / „Der Rest war: sich anpassen an die Inselwelt, an die Bullenhitze, an Palma [...]“ (107) / „Zwingli, für jedes Geschäft allsogleich Feuer und Flamme, denn [...]“ (120) / „Die Achse lief leider warm und es entstand ein kleiner Zimmerbrand.“ (125) / „[...] das winzige Sonnenstäubchen im Vestibül [...]“ (149) / „Auch Pilar hatte in ihrem Schlafgemach das milde Flämmchen, das auf dem Öl einer silbernen Ampel schwamm [...]“ (158) [mit dem Zeichen „-i-“ am Rand] / „Pilar hatte aus dem Piano ofenfertiges Brandholz gemacht [...]“ (161) / „Den Betten gegenüber hingen zwei hölzerne Tafeln mit eingebrannten Schriftzeichen, ein Bastelwerk [...]“ (162) / „[...] je hirnverbrannter das Ersonnene, je besser für's Buch!“ (168) / „[...] sie brächte dem Allerhöchsten ein Rauchopfer dar [...]“ (177) / „[...] ein geflochtener Strohwedel, mit dem die Holzkohlenfeuer in Glut gehalten werden [...]“ (184) / „Die aschfahle Künstlerin erhob sich [...]“ (187) / „Wir waren keine Vaganten mit geplatzttem Zwerchsack und abgebrannt bis auf den letzten Fünfliber [...]“ (217) / „Die Zugbrücke konnte aufgeholt werden, in Asche fällt das Lagerfeuer, nur Funkenwürmer glimmen, und oben der Mond, bleibt er meinem Märchen treu?“ (221) / „Vigoleis hielt ihr Interesse an seinem dichterischen Eigenleben mit schon genügend abgelagerten Versen lebendig, oder denn mit herostratischen Erzählungen über schon eingeäscherte Reimereien [...]“ (250 f.) / „[...] Temperatur, bei der es in deutschen Schulen hitzefrei gab [...]“ (252) / „Die Fledermäuse hingen schon lange im angeglommenen Gebälk, da erstarb der orchestrale Akt.“ (270) / „[...] Dutzende Kerzen waren bis in den Halter niedergebrannt [...]“ (270) / „Dieser Tag hat sich als ein ungewöhnlich heißer in unser beider Erinnerung gebrannt, ein wahrer Hundstag war es, ob auch der betreffende Stern schon nicht mehr regierte.“ (272) / „Ich liebe Kerzen und habe immer mehrere auf meinem Schreibtisch stehen, die ich auch über Tag brenne, um mich an dem dunklen Geheimnis der Flamme zu erbauen.“ (285) / „[...] auch an einem backheißen Spätnachmittage [...]“ (331) / „In dieser Nacht brachte Vigoleis dem Schöpfer seines verbrannten Gehirns ein Rauchopfer dar.“ (353) / „[...] er sackte ab wie vom Blitz gefällt [...]“ (373) / „Der Vollmond war aufgegangen, längst Mitternacht vorbei; die Schnuppe der letzten Kerze in der Talglache erloschen.“ (375) / „[...] man rief nach der Gottesmutter, flehte sie um Beistand an gegen Blitz und Feuersnot [...]“ (379) / „Nur ein Kugelblitz oder die Aufforderung zu einem neuen Tanz hätte den Mann wieder munter machen können.“ (379) / „Kaum abgetreten, rückte Arsenio mit einer Frage heraus, die ihm schon lange auf der Zunge gebrannt [...]“ (395) / „Rauchzäpfchen hatten wir nicht [...]“ (400) / „[...] was sie darum gäben, jetzt bei dem da unter Palmen wandeln zu können, am blauen Meer zu sitzen und sich die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen [...]“ (401) / „Als die Kerzen bis auf das letzte Schnüppchen niedergebrannt waren [...]“ (402) / „Die Ortspolizei räucherte den Storger aus [...]“ (402) / „Nach unten schlaucht sich die Straße immer enger ins

20 Zur Bedeutung dieser beiden Sinnbezirke bei Celan vgl. Winfried MENNINGHAUS, *Paul Celan. Magie der Form*, Frankfurt am Main 1980, Kap. I und II.

blitzblanke Elend hinein [...]“ (410) / „Dort lebt er wie eingäschert in seinem Gram [...]“ (418) / „Pechrabenschwarz, dachte ich, und nicht gefackelt, das wars, und ich ließ mich vernehmen [...]“ (450) / „[...] um ein hitzebeständiges Lagerbier eigens für den spanischen Export einzubrauen [...]“ (462) / „Sie [Maria del Pilar] sei gekommen um abzurechnen, aber mit uns beiden, nun würde nicht mehr gefackelt, wo Beatrice sei?“ (505) / „Die Frau wand sich buchstäblich auf dem Boden; da ginge ich doch besser in die Küche das Feuer anblasen.“ (506) / „Der Brand war geheilt, und es kam der rasche Aufstieg.“ (527) / „Seit er zum Feuerwerker der hondurensischen Nationalbewegung bestellt worden war [...]“ (536) / „Die Tochter mit dem Busen, auf dem echte Diamanten Funken schossen [...]“ (554) / „Ich geriet immer mehr in Flamme, zumal ich den Widergalm zur Weiterzündung durchaus vonnöten habe [...]“ (610) / „[...] die Erfindung brühwarm [...]“ (611) / „Der Motor war heißgelaufen, der Kühler geplatzt [...]“ (632) / „[...] auf den heißen Kohlen des Argwohns gesessen [...]“ (635) / „Er raucht seine schlecht gedrehte Zigarette und läßt sich von der abflimmernden Asche Löcher in Hose, Unterhose und Haut brennen.“ (828) / „Was Ihren arischen Anwalt betrifft, der geht für Sie nicht durchs Feuer [...]“ (841) / „So begann ich zu kämpfen, wie ich mich nur um Wohl und Wehe eines anderen abäschern kann.“ (842) / „Volksgenossen der Deutschen Arbeitsfront liegen dem Juden auf den Bränden [...]“ (843) / „Kurz, ich wurde aufgefordert, sofort, ohne zu fackeln, mit in die ‚Casa del Fortunón‘ zu kommen [...]“ (860) / „[...] Spaniens Stolz, Härte, Armut und Unerbittlichkeit dargestellt in einem Eseltier mit seinem Treiber und dem Schatten, den sie werfen über die angeglühte Erde [...]“ (903)

**Licht:** „Eines Nachts sei Helvecio in die ‚Casa Marguerita‘ gekommen, um einigen steinreichen englischen Lustlords einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Lichtblick zu verschaffen.“ (117) / „[...] duftenden Lichtschnuppen [...]“ (122) / „Ein neuer Lichtblick war die Anzeige [...]“ (144) / „Beginnen wir darum ein neues Kapitel, das uns neue Lichtblicke gibt.“ (201) / „Wohl war es mir am Vorabend im funseligen Licht vorgekommen, der Raum zu unseren Häupten verlöre sich wie ins Raumlose.“ (237) / „Ich war erschüttert, denn schließlich hatte sie mir [...] Nietzsches Werke geschenkt, um meiner Verdüsterung ein Licht zu stecken.“ (253) / „Aber bald schon habe er gemerkt, daß ich zu dumm sei für den lightscheuen Beruf [...]“ (306) / „Aber die Deutschen haben nicht nur das Pulver und die Buchdruckerkunst, sondern auch die gezogenen Lichter erfunden: Martersteig hatte Kerzen.“ (371) / „Auf der Platte ein Lichtknecht mit der rettenden Stearinkerze.“ (371) / „Auch in dieser Nacht war der Himmel mit Lichtern übersät.“ (403) / „Warum schickt man keine Diener mit Windlichtern aus [...]“ (640) / „[...] soweit das Halblicht dies erkennen ließ [...]“ (674) / „Der Lichterbaum wurde zur christlichen Eingebung dieses unchristlichen Themas.“ (837)

**Dunkelheit/Finsternis/Nacht/Schatten:** „Wenn das Bett darin stünde, bliebe gerade noch soviel Raum, ein paar Koffer als Kommode oder Nachtkonsol aufzustellen.“ (77) / „Schau es dir jetzt bei Lichte an: das Haar rabenschwarz, die Augen eine Kohle und tief wie die Nacht, mit Sternen darin eingelassen, die funkelten [...]“ (78) / „[...] ein Feind aller Finsterlinge [...]“ (87) / „Wer kann das sein, so früh, nach dem Stundenplan von Don Helvecios Liebesleben selbst bei nachtschlafender Zeit?“ (95) / „Zwölf Peseten bei nachtschlafender Zeit verdienen [...]“ (98) / „[...] in jener laurigen Inselnacht [...]“ (113) / „[...] dann sehe ich schwarz wie Beatrice [...]“ (158) / „Bei Pilars wurde um neun Uhr genachtmahlt.“ (159) / „[...] Sackgassen, wo alles sich in ein gnädiges Dunkel verlor [...]“ (172) / „In scheuer Mittermondscheinacht, habe ich es gemeuchelt, es mußte sein.“ (223) / „Deshalb ziehen wir uns

wieder in das Dunkel der Nacht zurück, die Gott der Herr nicht geschaffen hat, um den Tag hinter das Licht zu führen, obwohl menschliches Tun es vielfach so zu bezeugen scheint.“ (226) [1 senkrechter Randstrich] / „Nein, ich fiel mit dem Hinterkopf auf einen eisernen Gegenstand, der sich zu Häupten des Bettes befand, griffnahe wie ein Nachtkonsol [...]“ (235) / „Die Ratten seien wieder dagewesen, am heiterhellen, in der Zelle zwar leicht angedunkelten Tag.“ (251) / „Mittags lagen wir wieder lang, Beatrice auf dem Bett, ich auf dem Boden, und spannen unsere Geschichten, jeder im duseligen Schatten seines Hungers.“ (267) / „Ich liebe Kerzen und habe immer mehrere auf meinem Schreibtisch stehen, die ich auch über Tag brenne, um mich an dem dunklen Geheimnis der Flamme zu erbauen.“ (285) / „Was da nicht alles auf der Insel anspüle an dunklen Existenzen!“ (305) / „Dunkelhaft für jeden fehlenden Knopf [...]“ (424) / „Wie bei einem Film hatte sie sofort die Zusammenhänge erfaßt, während ich noch im Finstern tappte.“ (485) / „Warum schickt man keine Diener mit Windlichtern aus, um auch die dunkelsten Schründe nach dem fürstlichen Paar zu durchsuchen?“ (640) / „Dort fiel er einer diebischen Deutschen in die Finger, die ihrerseits mit einem diebischen Spanier fingerte, der seinerseits mit dem deutschen Konsulat dunkle Tat beraumte [...]“ (655) / „Nun wußte ich schon, ehe ich unter Tag war, mit wem ich die Ehre haben würde [...]“ (672 f.) / „Geschäftemachende, pilarisierende, tag- und nachtdiebende Priester [...]“ (831) / „So wogt der Busen nur nach einer gelungenen Erfindung, nach einem gelungenen Gedicht, nach der Deutung einer dunklen Textstelle; bei Pascoaes zum Beispiel.“ (838) / „Ich räusperte mich und begann also zu übersetzen: Lasset uns blumenhaft und sanft die Spreite der Nacht glätten ...“ (907 f.)

**Regen/Wasser:** „Stille Wasser gründen tief, doch stille Feuer können noch tiefer zünden.“ (73) [2 senkrechte Randstriche] / „Für einen Menschen, der sich in Amsterdam hatte einregnen lassen, ein seltsames Erlebnis.“ (152) / „Gewiß, bei der Straubgeiß und ihrer Zicke hatte das Wasserbad genutzt, wer aber da oben wen fertig gemacht hatte, darüber war ich mir auch im klaren.“ (155) / „Da öffnetest du oben die Etagentür abermals, und wieder regnete es knüppelhageldick durch den Schacht.“ (161) / „Es ist ja auch nicht nötig, mich zu lesen, wo auf dem Büchermarkt Hunderte Autoren angeboten werden, denen ich nicht einmal das Wasser reichen kann.“ (162) / „In weitbauchigen Tongefäßen, uralten Wasserbehältern, wuchsen breitblättrige Pflanzen mit Luftwurzeln [...]“ (171) / „Der Boden des Vorhofes war mit großen Steinplatten belegt, über die man schreiten mußte, um trockenen Fußes die erste Stufe der Freitreppe zu erreichen, wenn in der Regenperiode das Wasser blank in der Senke stand.“ (172) / „Jeder erhielt noch einen Schluck keimfreies Wasser [...]“ (249) / „Auch war unser Wasserwaagensystem im Ohr nicht gestört [...]“ (366) / „Regen war keiner noch gefallen, von ein paar Streifschauern abgesehen, die über die Insel gewettert waren [...]“ (366) / „[...] und man ist wasserdicht wie ein Burka [...]“ (381) / „Mehr konnte ich zu dieser brennenden Standortsfrage nicht beitragen, ohne dem Schweizer das Wasser allzusehr abzugraben [...]“ (442) / „Mein Schädel rauschte, mein Magen drehte sich um, gallichtes Wasser trat mir in den Mund [...]“ (446) / „Es käme nur darauf an, eine wasserbeständige Tinte und wasserbeständiges Papier zu haben.“ (829) / „[...] mit Wasserzeichen, handgeschöpft [...]“ (848)

Neben dem optischen Licht/Schatten- und dem chemisch-physikalischen Feuer/Wasser-Gegensatzpaar nahm Celan vor allem Ausdrücke wahr, die in den Bereich der Anatomie des Menschen gehören. Er hat viele Passagen angezeichnet, die auf menschliche Körperpartien Bezug nehmen, hauptsächlich auf:

**Auge:** „Viele Erwachsene saßen und standen da herum und ließen kein Auge von dem feurigen Weibsspek im Kinderkleidchen.“ (76) / „Manchmal genügt der Augenaufschlag einer Gestalt, mich mitten aus einer Schilderung heraus zu reißen und in eine andere Beziehung zu stellen, – wie’s denn in der Wirklichkeit wie oft nicht der Fall ist.“ (99) / „[...] der, den wir beide im Auge haben [...]“ (110) / „[...] verstoßen war das arme Kind, verleugnet vor aller Augen [...]“ (127) / „Die Augendeckel senkten sich wieder [...]“ (184) / „Denen schreibe ich bei einer anderen Gelegenheit, daß ihnen die Augen aus den Karkassen treten [...]“ (257 f.) / „Nun war die Einladung in aller Form ergangen, der Rest wären die Schuppen, die von den Augen fallen.“ (328) / „Was der Hauptmann über meinen Stil gesagt hatte, war so abwegig nicht, aber das einzig treffende wäre doch gewesen, ihn mit Kaktusstil zu bezeichnen: es bilden sich Ableger, ins Wilde hinein, wie beim Kaktus, der gerade da Augen setzt, wo man sie nicht erwartet.“ (355) / „Beatrice wollte keine Kiemen kriegen, keinen Strick um den Hals, kein Gift; nicht einmal wie eine Scholle wollte sie ein Wanderauge haben, um das Elend nur noch von einer Seite zu sehen.“ (382) / „Wenn etwas sehr teuer ist, sagt der Spanier gerne, es koste ihn ‚el ojo de la cara‘, das Auge im Kopf.“ (384) / „[...] so schreckliche Verwüstungen [...] daß selbst mir altem, auf Untergang erpichtem Pessimisten die Tränen blank in die Augen traten [...]“ (387) / „[...] Christkaktus, der übrigens schon neue Augen setzte [...]“ (415) / „Seit einer Stunde schon hätte er in einem verfallenen Schilderhaus stehen müssen, er habe Wache und leider keine Zigarette, um sie dem Offizier vom Dienst zu geben; der drücke dann beide Augen zu.“ (431) / „[...] noch gerade zur rechten Zeit, dem Scheidenden ins brechende Auge zu blicken [...]“ (494) / „Der Vater, dessen Augapfel Carnita war [...]“ (526) / „Wir [Vigoleis und Hutchinson] waren wie Liebende, die ihr Geheimnis wahren, Verschworene, Mystagogen beide, die nicht einmal eines Augenzwinkerns mehr bedurften, um den Zauber wirksam zu halten.“ (627) / „Das stach Don José ins Auge [...]“ (655) / „Katzen schlichen glupäugig, bei heller Sonne dämonisch wie die verschleierte Beatas und erotischen Priester in ihren faustischen Soutanen [...]“ (725) / „[...] der Druck auf den Drüsenkomplex im Augwinkel [...]“ (837) / „Silberstern saß schwer atmend auf einer Kiste und drehte nun statt der Daumen seine beutelüsternen Augen.“ (841) / „Ins Auge stach mir eine Frau mittleren Alters [...]“ (869)

**Hand:** „[...] das Manuskript dem Verleger zu getreuen Händen überlassen [...]“ (91) / „[...] der immer schnell mit der Flasche bei der Hand war [...]“ (98) / „In der folgenden Nacht verschwand Don Helvecio erneut, und er stand nicht frühmorgens am Hafen, um dem berühmten Philosophen die noch berühmtere grobschlächtige Hand zu drücken.“ (118) / „Die selbstlosen Nonnen hatten ihr [Julietta] Manieren beigebracht, und Gebete, und Handfertigkeiten.“ (119) / „Selbst uneingeschriebenes Mitglied der Zunft, die aus zwölf Handwerken dreizehn Unglücke gedeihen läßt, waren wir schnell befreundet [...]“ (175) / „[...] und alle bastelten sie fleißig an Handschwärmern und Höllenmaschinen, um die bürgerliche Gesellschaft zu unterminieren [...]“ (175) / „Beppo schikanierte das kugelrunde Mädchen, sprang ihr von hinten auf die Schulter und langte mit seiner fledderfertigen Hand zwischen die geselchten Brüste, um die Knellerpfeife zu stehlen, was ihm zuweilen auch gelang.“ (178) / „Das Handauflegen ist bei ihr immer noch das wirkungsvollste Mittel gegen den bösen Alb.“ (184) / „Schnell bei der Hand mit kurzen Prozessen, hatte ich diese Lösung vorgeschlagen.“ (202) / „Wenn sie [Beatrice] je Hand an sich legen würde, dann nur im Stile der Sappho [...]“ (203) / „[...] mit jedem erschlossenen Vers die eigene Lebenslüge bemänteln, die darin bestand, daß er [Vigoleis] nicht mehr den Mut aufbrachte, die Hand an die eigene Kalmäuserei zu legen [...]“ (203) / „Wir schworen in die Hand des braven Mannes [...]“ (209) / „[...] Gott Handlangerdienste

des Teufels zuzumuten [...]“ (210) / „[...] dann könnten wir Hand in Hand Hand an uns legen [...]“ (256) / „Handlanger Gottes wie Tausende, war er geachtet in der Gemeinde [...]“ (289) / „Kleine Handreichungen gewiß [...]“ (309) / „Der hat gut Entschlüsse fassen, denkt der Leser; mit Worten ist er ja rasch bei der Hand, aber: wo will er denn hin, Vigoleis [...]“ (381) / „Ich mietete die Etage auf Handschlag und schoß hinaus auf die eingedämmerte Straße [...]“ (384) / „Und nun Hand aufs Herz, Beatrice [...]“ (398) / „Die anderen Sprößlinge tötete sie und legte dann Hand an sich selbst.“ (422) / „[...] aber einen Stuhl hat er [Vigoleis] immer noch nicht und auch nicht einen einzigen handfesten Vasallen, Maria del Pilar von der Säule ihrer Unzucht zu stürzen [...]“ (429) / „Alles geht ihnen spielend von der Hand [...]“ (434) / „Als Führer in Dienst genommen, wurden wir auf Handschlag vereidigt.“ (434) / „[...] die flockenlesende Hand zu ergreifen [...]“ (494) / „Von kundiger Hand ins Glas geträufelt [...]“ (500) / „[...] doch statt eines Beamten wären deren zwei erschienen, handfeste Kerle, sie hätten auf Vigoleis gezeigt und gesagt [...]“ (513) / „Alles ist von langer Hand vorbereitet.“ (539) / „[...] von der Welt scheiden auf jene klassische Art, die in Romanen viel geschildert wird; biblisch, mit Handauflegen und letztem Segen [...]“ (553) / „Robert Graves schrieb eine ziemlich schwer entzifferbare Hand.“ (578) / „Diesmal gab ich ihr den Rat, dem alten Bock eine Springeschürze verbinden zu lassen oder die Hand von ihm abzuziehen.“ (601) / „Wir stehen in Gottes Hand, Chérie, was können uns Menschen tun?“ (621) / „[...] der Mensch könne ein paar Handreichungen leisten, heißes Wasser bereit halten [...]“ (654) / „In Spanien setzt ein solches Verbröckeln und Ausrieseln unter der Sohle der Zeit in dem Augenblick ein, wo der Baumeister dem Auftraggeber den Schlüssel des Gebäudes aushändigt, gleichwie ein Lebewesen mit dem ersten Atemzuge sich anschickt, den letzten zu tun.“ (724) / „[...] die beatifizierenden Handlanger des Allerhöchsten [...]“ (831) / „[...] dieser Stern hätte sich seine kupiden Hände gerieben [...]“ (846) / „Er rang die mutzeligen Hände, in seine Mundwinkel trat ein wenig Speichel.“ (852)

**Finger/Daumen:** „Sie bekomme ihre Finger allmählich wieder in die Gewalt [...]“ (150) / „Darum tun wir gut daran, ihm ein wenig auf die Finger zu sehen.“ (204) / „Zwingli, nein Don Helvecio hob den geschülpten Finger [...]“ (277) / „Don Fernando hatte mich ins Sekretariat der Post kommen lassen, um mir ein paar Fingerzeige zu geben [...]“ (336) / „[...] kannte er [Dr. Kremers] jeden Fingerbreit im Schwalmthal [...]“ (349) / „Ich sagte ihm die Wahrheit, aber die wollte er nicht wissen, die könne sich jeder immer selbst aus dem Daumen saugen.“ (396) / „[...] es jucke den Dichter schon buchstäblich in den Fingern, die lang geschaute letzte Strophe zu schreiben [...]“ (533) / „Minnesänger treten uns in den Handschriften mit dem Stößer auf gestrecktem Finger entgegen [...]“ (612) / „Da kam Pedro ange-trällert, tanzte seinen Paso doble, schnalzte mit den Fingern und sagte [...]“ (631) / „Dort fiel er einer diebischen Deutschen in die Finger, die ihrerseits mit einem diebischen Spanier fingerte [...]“ (655) / „Fingerzahn ist er [der Rabe Rabindranath] nie geworden, im Gegenteil [...]“ (691) / „[...] während der Litigant seine Daumenmühle drehte [...]“ (840) / „[...] Kaufmannsdeutsch, das er sich aus seinen Daumen drehte [...]“ (846)

**Herz:** „Die Mutterseele wollte vor allem nach dem Rechten sehen wegen der Bude: keine Wanzen, anständige Bettwäsche, und mit der Hospita müßte sie ein Wörtchen sprechen, ihr meine auch körperlich undurchsichtige Gesundheit aufs Herze binden und ähnliche Fingerzeige geben [...]“ (113) / „Mutter und Kind ließen von ihrem Opfer ab, spuckten beide wie auf Verabredung in die Richtung, aus welcher sie matt gesetzt worden waren, liebkosten sich mit herzerquickenden Worten und verschwan-

den im Zimmer des Generals.“ (154) / „Und nun Hand aufs Herz, Beatrice [...]“ (398) / „[...] als Don Juan jedem ans Herz gelegt habe, nur das Wichtigste zu retten [...]“ (647) / „Das alles mag schön sein als häuslich herzinniger Umgang mit der Welt der Seinen [...]“ (664) / „Das ging nicht ohne viel Abherzen und wienerische Sentimentalität [...]“ (697) / „Der Rest, viele Seiten, griff direkt ans Herz, und [...]“ (837) / „Die Zeilen werden der Dame ans Herz greifen [...]“ (851)

**Mund:** „Denn in diesem Fach kennt man ja bei besonderen Leistungen die Befreiung vom Mündlichen nicht.“ (117 f.) [senkrechter Randstrich + Ausrufezeichen] / „In Spanien sind die Heiligen keine kalten Gnadenbilder, und Gott ist nicht entmündigt, er wird nicht am Gängelbände der Theologie herumgeführt [...]“ (271) / „[...] ohne daß ich mir das Porto am Munde abzusparen hatte [...]“ (313) / „[...] Mägde kamen und lachten mit bleckendem Munde [...]“ (398) / „Mein Schädel rauschte, mein Magen drehte sich um, gallichtes Wasser trat mir in den Mund [...]“ (446) / „Das war Don Pablo [...] den wir nur noch Don Enorme nannten, weil er das Wort ständig im Munde führte, und weil er selbst in jeder Hinsicht es war.“ (537) / „[...] wir mußten es uns am Munde absparen [...]“ (545) / „Indessen heute wie damals [...] muß ich mir jedes Buch vom Munde absparen.“ (671) / „Ich sagte es meinem Chef, der fuchsig wurde und mir über den Mund fuhr.“ (840) / „[...] schon lange mundtot geworden [...]“ (845) / „[...] denn niemand wagte es ihm über den Mund zu fahren; im Gegenteil [...]“ (897)

Zu beachten ist jedoch, dass Celan nicht automatisch und mechanisch jede Stelle anzeichnet, die zu einem bestimmten, ihn interessierenden Bereich gehört. Ihm geht es eher um Thelens besonderen Gebrauch der Wörter, um ihre pragmatische Dimension. Umgangssprachliches scheint ihn sehr interessiert zu haben. So sind oft Flüche, Grußformeln und Interjektionen hervorgehoben, beispielsweise:

*potzblitz* (77) / *ciau* (80) / *nein und dreimal nein* (83) / *wird's bald!* (86) / *jesses* (90, 310) / *nanu überall* (126) / *Tschüß und Ciau* (133) / *hebda, hü und hott* (150) / *Grüß Gott allerseits* (195) / *hebda* (215, 245, 397) / *Nun ja* (224) / *futsch* (245) / *ach was* (251) / *Gefehlt!* (257) / *da soll doch einer mal!* (262) / *tschüß das allesamt* (272) / *verdammst und zugespicht* (274) / *potzhenker* (278) / *au Backe* (304) / *ju* (326) / *alaaf* (355) / *tschüß und ciau mein Hurenschloß* (398) / *Donnerlitsch* (446, 576) / *Jamais! Nümme!* (497) / *Gemach!* (550) / *Da sei Gott vor!* (561) / *Bückwerwüick, bückwerwüick* (672) / *bei Chrut und Uchrut* (825) / *Na ja* (839) / *Mau, dachte ich* (840) / *futsch!* (859)

Andere von Celan markierte Sequenzen enthalten dagegen Begriffe, die für seine Poetik zentral sind:

**Kunst:** „Gerade die langen Kunstpausen setzen eine Kenntnis der Partitur voraus [...]“ (143) / „Nun liegen wir nebenan sanft auf der Seegrasmaträze, die keiner Zwischenkühlung durch Roßhaar bedarf, in den Betten eines Palastes und schlafen einen etwas herbeigekünstelten Schlaf.“ (163) / „Dann klemmte er das Glas ins Auge und widmete sich einer roten Sackbrasse, die er kunstgerecht entgrätete, um sie Beatrice vorzulegen.“ (193) / „Der Schlüssel ist altmodisch, riesengroß, ein sperriges Modell, kein Kunstwerk von der Hand des Nürnberger Meisters Hans Ehemann.“ (405) / „[...] die blutten Kunstbanausen der Weltgeschichte [...]“ (583) / „[...] und fast alle, Jacobo, Pedro, Pazzis – machten auch in Kunst!“ (641) / „Nun litt

es Beatrice nicht mehr im Haus der Kunst.“ (669) / „Dieselben Gelehrten der Epidermis der Kunst, die [...]“ (730) / „[...] die Gedichte: tausendkünstlerisch expressionistisch [...]“ (901)

**Fremde:** „[...] Instinkt des analphabetischen Menschen gegen die Überfremdung der Welt mit Buchstabenweisheit [...]“ (82) / „Mutteraugen durchdringen jedes Dunkel. Sie folgen dem verlorenen Sohne über Stock und Stein. In der rauhesten Fremde finden sie sich besser zurecht als der Wandernde, der ungeachtet seiner offenen Augen und des handfesten Steckens noch stolpert.“ (112) / „[...] unter der Knute ihrer gewaltigen Fremdgängers von Mann [...]“ (177) / „[...] was meine engen, engeren, weiten und weiteren Landsleute in der Fremde betrifft: sie werden entweder verrückt vor Fremdtümelei oder immer deutscher vor lauter Gedeutsche.“ (185) / „Na' Maguelida, die Hundertjährige, vor der wir Fremdlinge jetzt den Scheitel beugen.“ (217) / „[...] so wurden wir beide nach der überstandenen Prüfung angerührt vom Heimatlichen in der schieren Fremde, an der wir fast zerschellt [...]" (285) / „Don Fernando hatte [...] sehr unspanische Umgangsformen in seiner betonten Fremdtümelei, graumeliertes Haar [...] (323) / „[...] Kinder in die bare Fremde gestoßen [...]“ (837)

**Atem:** „Sofort entstand eine unerhörte Katzbalgerei, an der Julietta sich weidete, und die auch mich in Atem hielt.“ (151) / „[...] Vigoleis, Don Vigo besser für's spanische Kolorit, den der Verfasser jetzt mit verschlagenem Atem rufen läßt [...]" (160) / „Ganz gleich, welcher Dichter den Blasebalg tritt, was er in seinem Atem mit sich führt, greift jeder aufgeschlossenen Kreatur ans Herz.“ (329) / „Kein Esel, der uns, statt uns mit seinem biblischen Atem anzuwehen, weckt mit markerschütternden Atemstößen.“ (403) / „Der Tote [Zwingli] aber schlug die Augen auf, ließ einen langen Atemzug pruschend aus der getünchten Maske fahren [...]" (496) / „Auch duftete es wunderbar nach Harz und Räucherwerk, daß es uns den Atem benahm.“ (647)

**Laut/Wort:** „[...] Vorliebe für die Erzeugung von Verschlußlauten [...]“ (85) / „Ein besonderes Kapitel wird darüber berichten, wie Maria del Pilar am Vigolo ein Wort wahr macht, das, theologisch noch umstritten, längst schon aus der Bibel den Weg gefunden hat in die große Kolportage-Literatur: Mein ist die Rache!“ (138) / „[...] kein Gegenstand gelehrter Wortfechtereie [...]“ (141) / „Den kleinen Albert habe ich deswegen mit ein paar Worten abtun können.“ (168) / „[...] und jetzt der Friedrich, er sei immer so vorlaut, ein enfant terrible [...]" (211) / „Antonio hatte mit keinem Sterbenswörtchen verlauten lassen, wohin die Wanderschaft ginge.“ (213) / „Sie flüsterten sich Dinge ins Ohr, die uns betrafen, weshalb sie von Arsenio mit einem Wort zusammengedonnert wurden.“ (219) / „Ich bastele, wie ich Gedichte mache, ohne zu wissen beim ersten, wie oft nicht ingerosteten Wort, das an- gesungen kommt, wie sich eines ans andere fügt, in Reim und Rhythmus, und auf einmal ist es fertig, man hat es vor sich, gut oder schlecht, das ist dann eure Sache, aber ich habs gemacht.“ (245) / „[...] entgegnete der Eingeweihte und hatte damit wieder das letzte Wort [...]“ (345) / „Der hat gut Entschlüsse fassen, denkt der Leser; mit Worten ist er ja rasch bei der Hand, aber: wo will er denn hin, Vigoleis [...]“ (381) / „[...] nein, keine Widerworte, das sei Ehrensache [...]" (396) / „Freilich hatte ich mein Dafürhalten nicht in klügelnde Worte gekleidet [...]“ (592) / „Man suche einen Herrn, fest im Sattel in Wort und Schrift, vor allem der spanischen Sprache mächtig [...]" (604) / „Das Schicksal, ich muß das großspurige Wort wieder einmal gebrauchen [...]" (684) / „[...] ein Wort, das dem Nietzsche von ‚Jenseits von Gut und Böse‘ aus der Seele gesprochen wäre [...]“ (715) / „Ich lernte juristische Aus-

drücke, erkannte, von Hause aus Philologe, daß dem Wortgehalt kein Gedanken-  
gehalt und dem Gedankengehalt kein Sachgehalt entsprach [...]“ (840)

**Gespräch:** „Wenn sich Porfirio nach einem längeren Gesprächsel zur Pforte  
zurückbegeben hatte [...]“ (206) / „Ich konnte mich an solchen diplomatischen  
Verlegenheitsgesprächen wiederum nicht beteiligen [...]“ (219) / „Der Leser  
bedenke, daß hier Gedankengänge verfolgt und Gesprächsbrocken hingeworfen  
werden, die den Ereignissen weit voraus sind.“ (420) / „[...] zu einem Gesprächsel  
über die Innenwelt [...]“ (518) / „Das Gespräch nahm sogleich einen hohen  
Flug [...]“ (543) / „Damit hielten politische Gespräche ihren Einzug in die Straße des  
Generals [...]“ (580)

Ferner hat Celan einige Wörter und Wendungen markiert, die er späterhin  
identisch oder ähnlich selber verwendet, jedoch nicht in seinen dichterischen  
Arbeiten während und unmittelbar nach der Thelen-Lektüre, sondern erst in  
Texten aus den 1960er Jahren.<sup>21</sup> Es lässt sich also nicht mit Sicherheit sagen, ob  
*Die Insel des zweiten Gesichts* Celan wirklich als Quelle gedient hat; er könnte  
die bei Thelen markierten Ausdrücke, die alle lexikalisch belegt sind, in der  
Zwischenzeit auch andernorts wiedergelesen haben. Die folgende Tabelle stellt  
die Homologien und Analogien zwischen Celan und Thelen zusammen und  
zeigt, dass sich beide in einer ähnlichen Sprachwelt bewegt haben und insofern  
ein wenig nahestehen. Es gibt wahrscheinlich kaum andere moderne Autoren,  
die Zusammensetzungen wie z. B. Thelen „Simili-Burkharts“ (194) oder „Simili-  
brillanten“ (716) und Celan „Simili-Dohle“ (GW II 114) verwenden.

---

21 Eine Ausnahme ist wohl die Verwendung der von Celan markierten Ausdrücke „an  
die Kette gelegt“ (183) bzw. „an die Kette legen“ (186) für sein 1954 entstandenes  
Gedicht „Argumentum e silentio“. Auch das Gedicht „Inselhin“ aus dem Juni 1954  
könnte eine unmittelbare Reaktion auf die Lektüre der *Insel des zweiten Gesichts*  
sein.

„Die Insel des zweiten Gesichts“	Art der Markierung durch Celan		Homologien und Analogien bei Celan
	im Text	am Rand	
„selbdritt“ (38, 571, 810) „selbviert“ (59) „selbviert“ (838)	– – Unterstreichung	– – Schrägstrich	„Selbdritt, selbviert“ (GW I 216)
„Wildenzen“ (72)	Unterstreichung	Schrägstrich	„du wildenzt“ („Du gleißende“, v. 10; GW III 101)
„es müßte schon wider alles Verhoffen gehen“ (77) „wider jedes Verhoffen“ (634)	Unterstreichung Unterstreichung	Schrägstrich Doppelter Schrägstrich	„Das Gedicht verweilt oder verhofft [...]“ (aus: „Der Meridian“, GW III 197; vgl. auch „Das Stundenglas“, v. 6, GW II 50)
„Umschulung“ (107)	Unterstreichung	Schrägstrich	„sie schulen dich um,“ („Hörreste, Sehreste“, v. 5, GW II 233)
„Entwerdung“ (169)	Unterstreichung	Schrägstrich	„Unentworden, allerorten,“ („Augenblicke“, v. 3, GW II 113)
„an den verholzten Fasern“ (171)	Unterstreichung	Kreis + doppelter Schrägstrich	„verholt / die Netzhaut –:“ („Nacht“, v. 6 f., GW I 170) „Verholzter Herzvorrat: der“ („An niemand geschmiegt“, v. 12, GW I 245)
„an die Kette gelegt“ (183) „an die Kette legen“ (186)	Unterstreichung Unterstreichung	Schrägstrich Schrägstrich	„An die Kette gelegt / zwischen Gold und Vergessen:“ („Argumentum e silentio“, v. 2 f., GW I 138)
„Simili-Burkharts“ (194) „Similibrillanten“ (716)	Unterstreichung –	Schrägstrich –	„Die Simili- / Dohle“ („Frankfurt, September“, v. 14 f., GW II 114)
„Zeltgang der Tiere“ (213) „Die Zeltgänger“ (214) „Im Zeltgang“ (214)	Unterstreichung Unterstreichung –	Schrägstrich Schrägstrich –	„Hammerköpfiges, im / Zeltgang“ (v. 1 f.; GW II 58)
„Schütte“ (258, 861) „Schütte“ (849) „Seegrasmatratze“ (163)	Unterstreichung Unterstreichung Unterstreichung	Schrägstrich Kreis + doppelter Schrägstrich Schrägstrich	„Auf der Schütte Seegras daneben,“ („Die Stricke“, v. 5, GW II 190) „die Schütte / müßiger Andacht,“ („Das gedunkelte“, v. 9 f., GW II 414)
„Kunkelmuse“ (290)	Unterstreichung	Doppelter Schrägstrich	„kunkelbeinige / Göttin:“ („Verworfen“, v. 3 f., GW II 290)
„im Geruche der lenigsten Heiligkeit stehende Stußhure“ (298) „im Geruche der Heiligkeit“ (625) „Geruchsnähe der Heiligkeit“ (852)	Unterstreichung – –	kreuzartige Anstreichung – –	„im Geruch / der Heiligkeit, ja.“ („Üppige Durchsage“, v. 6 f., GW II 192)
„Mandorla“ (300)	Umkringelung	Doppelter Schrägstrich	„Mandorla“ (GW I 244)
„Felsgeschiebe“ (365) „Karstgeschiebe in den Dolomiten“ (453)	Unterstreichung Unterstreichung	Schrägstrich Schrägstrich	„im Wüstengeschiebe, auf“ („Einkanter“, v. 6, GW II 392) „in den Karstwannen“ („Erzflitter“, v. 11; GW II 391)
„Lichtknecht“ (371)	Umkringelung	Doppelter Schrägstrich	„Liebes- und Lichtknecht.“ („An niemand geschmiegt“, v. 14, GW I 245)
„Gugelfuhre“ (399)	Unterstreichung	Schrägstrich	„Sackleinen-Gugel“ (GW II 121)
„Er [Vigoleis] liebt dieses tragische Umsonst, wie er auch seine Sanduhr zuweilen wendet und die Körnchen rinnen läßt, für nichts und wieder nichts [...]“ (403)	Unterstreichung der Sequenz „dieses tragische Umsonst“	Schrägstrich	„Die Dichtung, meine Damen und Herren –: diese Unendlichsprechung von lauter Sterblichkeit und Umsonst!“ (aus: „Der Meridian“, GW III 200)
„Da bleibt einem Vigoleis nur der fromme Trost, zuweilen durch sein zweites Gesicht, das seherische, nicht durch den Augenschlitz der Maske, den anderen im Wissen voraus zu sein [...]“ (616)	Unterstreichung der Sequenz „durch sein zweites Gesicht, das seherische“	5 senkrechte Striche + Kreuz	„tief / in der Augenschlitz-Krypta:“ („Halbzerfressener“, v. 3 f., GW II 65)
„die dunkelsten Schründe“ (640)	Umkringelung	Doppelter Schrägstrich	„Tief / in der Zeitschrunde,“ („Weggebeizt“, v. 15 f., GW II 31)

Identische Wörter wie z.B. „Mandorla“ oder „Lichtknecht“ haben bei Celan und Thelen einen unterschiedlichen Sinn, da sie in anderen, hier ausgeblendeten Zusammenhängen gebraucht werden. Die vorstehende Tabelle ist demnach rein formal und mag nur als Hilfsmittel dienen, um etwa eine Passage bei Celan im Lichte einer vergleichbaren Stelle bei Thelen näher zu untersuchen oder umgekehrt.<sup>22</sup> Wichtiger als die punktuellen Entsprechungen zwischen Celan und Thelen in der Lexik sind jedoch die Korrespondenzen auf poetologischer Ebene, die im zweiten Teil der Untersuchung angesprochen werden.

Während Celan die bisher angeführten Passagen mit wenigen Ausnahmen durch Schrägstriche am Rand gekennzeichnet hat, verwendet er senkrechte Striche hauptsächlich bei

- Namen, z.B. bei *Pascoaes* (220, 547), *Erzherzog Ludwig Salvator von Österreich* (365), *Fray Luiz de León* (413), *Bonifazius* (580), *Börne* (633);
- Fremdwörtern, z.B. bei *kollationieren* (81) und *Anthropopatismus* (140);
- Zitaten aus Texten anderer Autoren, z.B. von Augustin (125), Paulus (283), Aristoteles (369), Goethe (432), Terentianus Maurus (531), Pascoaes (700), Hamann (710) und bei den Mottozitaten (165, 233, 945);
- Sprichwörtern, z.B. bei *Stille Wasser gründen tief* (73) und *No hay mal, que por bien no venga* (505);
- allgemeineren Sentenzen Thelens, vor allem über Lyrik und Dichtung, z.B. bei folgenden Äußerungen:

„Ich glaube immer mehr, daß man nur aus der Antithese heraus leben kann, aus bösem Herzen gut ist und aus dem besten heraus haßt.“ (107) [vier senkrechte Randstriche]

„Soweit der Bericht des Vigoleis zu diesen Vorgängen, in dem er nackt dasteht wie ein Lyriker im Gedicht, worin menschlicher Exhibitionismus den äußersten Grad erreicht.“ (138) [ein senkrechter Randstrich]

„Ich bastele, wie ich Gedichte mache, ohne zu wissen beim ersten, wie oft nicht eingerosteten Wort, das angesungen kommt, wie sich eines ans andere fügt, in Reim und Rhythmus, und auf einmal ist es fertig, man hat es vor sich, gut oder schlecht, das ist dann eure Sache, aber ich habs gemacht.“ (245) [ein senkrechter Randstrich + spiralförmiges graphisches Symbol]

„[...] denn Dichtung hebt ja alle Schlagbäume auf: zu schweigen von diesen [im] Anwenden so freizügigen Erinnerungen, wo selbst der Verfasser nicht immer weiß, auf welchem Grunde er gerade steht [...]“ (350) [ein Schrägstrich bei der Unterstreichung + zwei senkrechte Randstriche neben dem ganzen Passus]

„Das auch mir eingeborene Bedürfnis nach dem Dunkeln, aus dem wir kommen, öffnete mir den Weg zum Gedicht.“ (581) [zwei senkrechte Randstriche]

---

22 Darüber hinaus ist es auch lexikologisch von Interesse, wie zwei moderne Schriftsteller mittelhochdeutsche Wörter wie *wildenzen* und *Gugel* oder altertümliche Wendungen wie *im Zeltgang* und *im Geruche der Heiligkeit* gebrauchen.

„Sowieso sind Gedichte zum Schleichgut der Literatur geworden; ängstlich wachen die Verleger darüber, daß das nicht in die Prosa, die den Absatz bedeutet, hineingeschmuggelt wird.“ (727) [zwei senkrechte Randstriche]

Zum Abschluss der Analyse von Celans Markierungen sei noch auf einige Themen- bzw. Motivkreise hingewiesen, die in der *Insel des zweiten Gesichts* eine wichtige Rolle spielen, von Celan aber nur partiell gekennzeichnet wurden:

- Thelens wiederholte Reflexionen über „das Schöpferische des Verfalls“ (220) [von Celan unterstrichen + drei senkrechte Randstriche]; Thelen erwähnt oft die „architektonische Verfallskultur“ (171) der Spanier und ihre Tradition, „dem Verfall keinen Einhalt zu tun“ (636) [von Celan unterstrichen + ein Schrägstrich am Rand] und kommt auch grundsätzlicher darauf zu sprechen, dass er den Verfall liebt (109). Die ausführlichste Passage zu diesem Thema findet sich im 14. Kapitel des vierten Buches (724 f.) [ohne Markierung von Celan]: „[...] Ich liebe den Zusammenbruch, aus dessen Gepolter, Aschenregen und blakenden Wolkenballen plötzlich dann eine Gebärde erkennbar wird, ein Wort aufsteht, ein Tun sich verheißt, das mich ergreift; ein Ton erklingt, der mich, verzückt, in das Unsagbare weiter entführt, als es das Gefestigte, von allen Seiten Gestützte, das Verankerte und Verpichte vermag [...]“ (725).
- Das durchaus doppelsinnige Motiv des ‚ausgestirnten‘ Himmels oder Firmaments: Celan markiert die Nominalgruppen „unter einem ausgestirnten Himmel“ (222) und „ein Stück des ausgestirnten Firmaments“ (227), nicht jedoch die weiteren Stellen: „unter einer ausgestirnten Kuppel“ (291), „Gewölbe, das ausgestirnt stand“ (319) und auch nicht die Passage, in der von „dem ausgestirnten Auge“ (359) die Rede ist.<sup>23</sup>
- Das Motiv des Pikaresken: das von Thelen öfters verwendete Adjektiv „pikaresk“ (149, 294, 512, 709, 800, 909, 947), das in der Literaturkritik und Forschungsliteratur zur Etikettierung der *Insel des zweiten Gesichts* als moderner Pikaro- oder Schelmenroman geführt hat, ist an zwei Stellen von Celan angestrichen (149, 709).

Außer den vielen Markierungen hat Celan im Textteil noch an einigen wenigen Stellen Anmerkungen eingetragen, entweder Worterläuterungen oder entspre-

---

23 Dieses Motiv findet sich auch in Thelens zweiter großer Publikation *Der Schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel*, Wien/München/Basel 1956, S. 18 sowie in dem Kapitel *Grenzstein der Freiheit (Teil 1)* aus der nie erschienenen Fortsetzung der *Insel des zweiten Gesichts*, von der sich nur das Tonband einer Lesung erhalten hat: *Albert Vigoleis Thelen liest „Die Gottlosigkeit Gottes oder Das Gesicht der zweiten Insel“*, Originalaufnahme von 1966, 2 CDs, Bremerhaven 2000. – Die Rede vom ausgestirnten Himmel lässt auch an das Verb *aussternen* denken, das Celan in seinem Gedicht „Schwarz“ (GW II 57) verwendet.

chende Vokabeln in anderen Sprachen. Zum Beispiel findet sich neben dem Wort „Botones“ (124) der Eintrag „Groom“, neben dem Satz „Alles deutet darauf hin, daß [...]“ (129) die Übersetzung „porte à croire“, bei dem Wort „Fonda“ (131) die Erläuterung „Taverne“ und bei dem Verb „befahren“ (499) das Synonym „befürchten“.

Auch das Nachsatzblatt und die Innenseite des Hinterdeckels der *Insel des zweiten Gesichts* enthalten diverse Notierungen von Celan.<sup>24</sup> Auf dem Nachsatzblatt stehen einige Seitenzahlen in Verbindung mit Stichwörtern, auf der Vorderseite:

S. 254 f. (Selbstmord)  
S. 616 (das zweite Gesicht)  
S. 710 Therese von Avila

und auf der Rückseite:

282 Oktopus ? 2 896  
595

710 Therese von Avila

An der ersten Oktopus-Stelle (282) befinden sich am Rand zwei Schrägstriche in Verbindung mit einem Fragezeichen, was vermuten lässt, dass Celan das Wort *Oktopus* nachgeschlagen hat. Die Oktopoden gehören zur Klasse der Tintenschnecken bzw. Kopffüßer (*Cephalopoda*), „wissenschaftlich heißen sie Kopffüßer, weil man die Arme, die rund um den Kopf angebracht sind, zu dem Fuß der Weichtiere in Beziehung brachte oder sie wegen ihrer Bedeutung für die Fortbewegung gewissermaßen als Füße ansah. Zum Verständnis des Baues der Tintenschnecken kann man sich das Tier als eine Schnecke vorstellen, die im Verhältnis zur Länge außerordentlich hoch und in normaler Lage mit dem Kopf nach unten gerichtet ist“.<sup>25</sup> Celans besonderes Interesse am Oktopus-Motiv könnte daher rühren, dass dieses Lebewesen sozusagen auf dem Kopf schwimmt, was vielleicht hinüberweist auf Menschen wie Georg Büchners Lenz, dem es „manchmal unangenehm“ ist, „nicht auf dem Kopf gehn“ zu können.<sup>26</sup> Im Anschluss an dieses Büchner-Zitat in seiner Rede „Der Meridian“ sagt Celan (GW III 195):

24 Ein Irrtum ist die Behauptung von Jürgen Pütz im Thelen-Sonderheft der Zeitschrift *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 6, unter Celans Einträgen auf den Nachsatzblättern befinde sich auch „eine Liste einzelner Wörter und Wendungen, die identisch oder abgewandelt später in seinen Gedichten vorkommen“.

25 *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 20 Bände und 4 Supplementbände, 6., gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage, Leipzig/Wien 1907–1913, Bd. 19, s.v. Tintenschnecken, S. 562 f.

26 Georg BÜCHNER, *Werke und Briefe*, hrsg. von Karl Pörnbacher/Gerhard Schaub/Hans-Joachim Simm/Edda Ziegler, München 1988, S. 137.

Wer auf dem Kopf geht, meine Damen und Herren, – wer auf dem Kopf geht, der hat den Himmel als Abgrund unter sich.

Möglicherweise haben die Oktopus-Stellen in der *Insel des zweiten Gesichts* Celan auch an das Gedicht *An Octopus* von Marianne Moore erinnert;<sup>27</sup> Celan hatte in den frühen 1950er Jahren vier Gedichte der amerikanischen Autorin übersetzt.<sup>28</sup> – Das Oktopus-Motiv kommt in der *Insel des zweiten Gesichts* außer auf den von Celan notierten Seiten auch in der Schlusspartie des vierten Buches vor, wo vom „Schattenspiel des Oktopus auf dem Felsenrund des Meeres“ (943) die Rede ist. Thelen spricht im übrigen an einer Stelle von seinem Plan, „eine Anthologie deutscher Tintenfischphilosophie zusammenzustellen“ (538).

Auf der Innenseite des Hinterdeckels finden sich außer der „Picasso“-Wortliste, die für die Datierung von Celans Lektüre wichtig ist (s.o.), noch folgende Einträge (schräg geschrieben, mit großem Abstand zwischen den Zeilen):

Dysarthrie  
ausklingt

mit Heiligkeit

mit seinem Pfund  
wuchern

Die erste Wortfolge „Dysarthrie / ausklingt“, die links von einer eckigen Klammer eingefasst ist, stammt nicht aus der *Insel des zweiten Gesichts*. Das Wort „Dysarthrie“ ist nur schwer und nicht ganz sicher zu entziffern (auszuschließen ist die Lesart im Katalog von Celans Nachlass-Bibliothek: „Sprache ausklingt“).<sup>29</sup> Unter einer Dysarthrie versteht man eine neurologisch bedingte Kommunikations- bzw. Sprechstörung; sie wird durch eine Schädigung des zentralen oder des peripheren Nervensystems verursacht und beeinträchtigt die Steuerung und Ausführung von Sprechbewegungen, so dass es zu Störungen der Artikulation, vermehrter Sprachanstrengung sowie Veränderungen der Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit kommt.<sup>30</sup>

Die zweite Notiz Celans auf dem Hinterdeckel – „mit Heiligkeit“ – ist ebenfalls nicht in der *Insel des zweiten Gesichts* belegt, obwohl das Wortfeld „Heiligkeit“ bzw. „heilig“ oft darin vorkommt, etwa wenn Thelen von „Heiligen oder

27 Marianne MOORE, *An Octopus*, in: DIES., *Collected Poems*, London 1951, S. 78–84.

28 Marianne MOORE, *Gedichte* [*Geist ist ein Ding, das verzaubert; Poesie; Ein Grab; Was sind Jahre?*], in: *Perspektiven* (Frankfurt am Main) 1 (1952), S. 130–139. Vgl. dazu GELLHAUS/u.a., „*Fremde Nähe*“ a.a.O. (wie Anm. 14), S. 399 f.

29 Vgl. den *Katalog der Bibliothek Paul Celans (Paris und Moisville) in vier Bänden*, erarbeitet in den Jahren 1972–1974 (Paris) und 1987 (Moisville) von Dietlind Meinecke und Stefan Reichert (unter Mitwirkung einiger Pariser Helfer) [Kopie im DLA], Bd. 3/1, S. 92.

30 Vgl. Wolfram ZIEGLER u.a., *Dysarthrie. Grundlagen – Diagnostik – Therapie*, Stuttgart/New York 1998 und *Pschyrembel. Medizinisches Wörterbuch*,<sup>257</sup> Hamburg 1994, s.v. Dysarthrie, S. 356.

heiligmäßigen Personen“ (167) und „heiligen oder heiligmäßigen Menschen“ (625) [beide Stellen von Celan markiert] spricht oder in den ungewöhnlichen Wendungen „im Geruche der lenigsten Heiligkeit“ (298), „im Geruche der Heiligkeit“ (625) oder „Geruchsnähe der Heiligkeit“ (852).<sup>31</sup>

Die letzte von Celan eingetragene Wendung – „mit seinem Pfund wuchern“ – findet sich in der *Insel des zweiten Gesichts* nur an einer Stelle, bei der Beschreibung von Nina (858):

Nina hatte schon früh den vollendeten Körperbau in den Dienst ihres Eigennutzes gestellt. Mit diesem Pfund wucherte sie, und schließlich, wer so aus den Gliedern geschossen war wie sie, hatte es nicht nötig, eine Ziege den Bahndamm entlang zu führen und dörren Schachtelhalm rupfen zu lassen, auch wenn der Damm an Deutschlands frömmster Strecke liegt, zwischen Neuß und Köln.

Neben dem unterstrichenen Passus hat Celan am Rand zwei Schrägstriche eingetragen. Weitere Markierungen finden sich bei den Ausdrücken „Eine pfundige Wirtschaft“ (116) und „ein Pfundskerl“ (359).

## II

Ein zentrales Problem in Albert Vigoleis Thelens *Insel des zweiten Gesichts* ist der ständige Wechsel der Erzählerrede zwischen der ersten und dritten Person Singular des Personalpronomens, zwischen der Ich- und Er-Perspektive. Es handelt sich nicht um die Erinnerungen eines „reinen, ungespaltenen Ich“ (235), vielmehr zählt sich der Verfasser in seiner „Weisung an den Leser“ zu den „ichverlorenen Gestalten“ (7), er bezeichnet sich als „Januskopf“ (708). Im Prolog heißt es: „In diesem wie durch ein Wunder der Maria del Pilar von keinem Blei durchlöcherten Busen schlägt mein und meines Tragelaphen Vigoleis Herz [...]“ (9).<sup>32</sup> Thelen unterscheidet zwischen sich und der Person des „Vigoleis, der ja keine Spielart meines Ich ist, eher dessen Hofnarr, sei es auch ohne Halskragen und Hahnenkamm. Nimm ihn als Sinnbild einer Lebenshaltung, die an sich selbst genug hat und darum auch in sich selbst zu Grunde geht“ (419). Jeder auf der Insel habe „sein eigenes zweites Gesicht“ (306), „seine zweite Gestalt, seine doppelte Inkarnation“ (565) gehabt; in zweifacher Gestalt sei er dort unter der glühenden Sonne gewandelt, „sich selbst im Licht und sich selbst im Schatten“ (201), „halb war ich ich, halb Don Vigoleis“ (268). Über seine Arbeit an der *Insel des zweiten Gesichts* schreibt Thelen am 26.05.1951 an seine Familie: „von mir selber nehme ich zuweilen

31 Zum Ausdruck „im Geruch der Heiligkeit“, der sich auch in Celans Gedicht „Üppige Durchsage“ findet, vgl. Jacob und Wilhelm GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde. und Quellenverzeichnis, Leipzig 1854–1971, s.v. Geruch, Bd. IV, I, 2, Sp. 3750.

32 Zur Rede vom Tragelaphen vgl. Jürgen PÜTZ, *Doppelgänger seiner selbst. Der Erzähler Albert Vigoleis Thelen*, Wiesbaden 1990, S. 181, Anm. 73.

abstand, indem ich die ich-form der erzählung fallenlasse und vom vigoleis als einer erfundenen figur berichte.“<sup>33</sup>

Diese „Aufspaltung des Ichs in einen ‚Erzähler‘ und eine ‚Figur‘“<sup>34</sup> sowie die Rede vom zweiten Gesicht sind nicht nur Spielereien oder Kunstfiguren, sondern eine radikale Hinterfragung der eigenen Person, eine Kritik an deren Äußerlichkeit und Künstlichkeit. Thelen charakterisiert an zwei Stellen sein erstes Gesicht als maskenhaft und stellt ihm ein zweites, eine Art inneres, wahres „Insel-Gesicht“ gegenüber:

Mit einem Wort: ohne den General bliebe mein zweites, mein Insel-Gesicht, zeit-lebens unter der Maske des ersten verborgen. [101]

Da bleibt einem Vigoleis nur der fromme Trost, zuweilen durch sein zweites Gesicht, das seherische, nicht durch den Augenschlitz der Maske, den anderen im Wissen voraus zu sein [...]. [616]

Das letztere Zitat hat Celan mit fünf senkrechten Randstrichen und einem Kreuz markiert und sich die Seitenangabe auch auf dem Nachsatzblatt notiert (s.o.). Auf die Frage, worin nun das Seherische des zweiten Gesichts besteht, was es wahrnehmen und erkennen kann, das dem ersten verborgen bleibt, gibt Thelen keine explizite Antwort. Er charakterisiert das zweite Gesicht nur indirekt und versteckt in Passagen, die zu anderen Kontexten gehören:

Während das erste Gesicht sich direkt auf die Außenwelt bezieht, hat das zweite „die Augen nach innen gerichtet“ (15), scheut zurück „vor zuviel unwiderleglichem Sein“ (83), ist „haltlos im Irdischen“ (226). Über sich schreibt Thelen: „Innerlich von einer Finsternis umgeben, in die selten ein Strahl fällt, bin ich von Kindsbeinen an ein sicherer, ob auch kein tapferer Taster im Dunkeln gewesen“ (49). Eben in dieser Dunkelheit bewegt sich das zweite Gesicht, es geht durch sie hindurch. Die seherische Fähigkeit und Kraft des zweiten Gesichts besteht darin, „vom Dunkel her“ (42) wahrzunehmen und zu sprechen. Thelen ist sich der „Bodenlosigkeit des Abgrunds [...] dem wir alle entlang wandern“ bewusst, um ein Wort aus seiner Erzählung *Der magische Rand* zu zitieren.<sup>35</sup> Seine Konzeption eines zweiten Gesichts ist der Versuch, die „Künsteleien“ (251) des ersten zu überwinden, die Dunkelheit unter der Oberfläche zu erfassen und diesen „dunklen Inhalt“ (925) zur Sprache zu

33 Albert Vigoleis THELEN, „Ich gebe wieder, was ich erlebt habe ... alles ist wasch-echt“. *Briefe 1929–1989*, zusammengestellt von Jürgen Pütz, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 139–232, hier S. 161. Ähnlich schreibt Thelen in seinem Brief an Teixeira de Pascoaes vom 19.05.1951, in der *Insel des zweiten Gesichts* behandelte er sich selbst „wie eine fremde Person, die alles erzählt, was sie weiß – und nicht weiß“, in: Albert Vigoleis THELEN, *Briefe an Teixeira de Pascoaes*, hrsg. und mit einem Nachwort von António Cândido Franco, Bonn 2000, S. 147 f.

34 Rosemarie ZELLER, *Die Insel des zweiten Gesichts – ein Tragelaph? Angewandte Erinnerungen zwischen Autobiographie und Roman*, in: Jattie ENKLAAR/Hans ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 60–69, hier S. 62.

35 Albert Vigoleis THELEN, *Der magische Rand. Eine abtriftige Geschichte*, Mönchengladbach 1989, S. 87.

bringen. Wahrnehmen und Sprechen sind ihm keine selbstverständlichen, mechanischen Vorgänge, sondern jeweils ein Prozess, in dem sich ein Ich dadurch zu orientieren versucht, dass es sich „genonym“ (615) Namen erarbeitet.<sup>36</sup> Thelen geht es um eine Dichtung, die aus der Dunkelheit heraus, vom Abgrund her, ein Gegenüber namentlich anspricht.

Dieser poetologische Ansatz von Thelen entspricht teilweise Celans Gedankengang in seiner Rede „Der Meridian“: So wie Thelen von erstem und zweitem Gesicht spricht, so Celan von „zweierlei Fremde“ (GW III 195), die ein Ich zu bewältigen hat, wenn es den Versuch unternimmt, sich freizusetzen und durch die Kunst hindurch den Weg der Dichtung zu gehen: zunächst die Befremdung durch das Unheimlich-Automatenhafte – mit Thelen gesprochen: durch das Maskenhafte – der Kunst; dann aber das Verstummen und die Sprachlosigkeit angesichts des Abgrunds, der sich mit seiner Dunkelheit auftut, wenn das Ich auf „kunst-lose, kunst-freie Weise“ (GW III 196) dazusein versucht. Beide, Celan und Thelen, fragen, wie sich „mit verschlagenem Atem“ (160) – eine Wendung aus der *Insel des zweiten Gesichts*, die sich Celan markiert hat – sprechen lässt, auch wenn Celan diese Problematik mit seinem Entwurf einer „Atemwende“ wohl tiefer reflektiert hat als Thelen.

---

36 Thelen gebraucht das Wort „genonym“ auch in seinem Brief an Teixeira de Pascoaes vom 19.05.1951, THELEN, *Briefe* a.a.O. (wie Anm. 33), S. 149. – Zu Celans Vorstellung vom Zusammenhang zwischen Namengebung und Dichtung vgl. Clemens PODEWILS, *Namen. Ein Vermächtnis Paul Celans*, in: *Ensemble. Lyrik, Prosa, Essay* 2, München 1971, S. 67–70.

WOLFGANG ULLMANN

## Albert Vigoleis Thelen und die Sprache des Totalitarismus als linguistisches, ästhetisches und theologisches Problem

### 1. Eine literarische Antwort auf die Katastrophe der europäischen Kultur

Als das „Jahrhundert der Extreme“ (Eric Hobsbawm) hat man das 20. Jahrhundert sehen und bezeichnen wollen. Eine Untertreibung! Denn ein Jahrhundert des Zusammenbruches ist das zwanzigste gewesen. Das Jahrhundert des Zusammenbruches europäischer Kultur. Wenn der SS-Führer und Judendeporteur Heydrich Bach spielt, mit Beethovens 9. Sinfonie Hitlers Geburtstag zelebriert wird, dann ist das eine Besudelung der Werke Bachs und Beethovens, von der sie sich bis heute noch nicht erholen konnten.

Der Kern dieses Zusammenbruches aber ist der Zusammenbruch des Christentums im zweigeteilten Weltkrieg zwischen 1914 und 1945, den gerade die am wenigsten wahrhaben wollen, die sich vor der Öffentlichkeit als die berufenen Sprecher und Anwälte des Christentums präsentieren. „Die Geschichte des Nationalsozialismus wird nie geschrieben werden können, solange die christliche Verlogenheit andauert“ – so hat der Verfasser der *Insel des zweiten Gesichts* das Zentrum des europäischen Kulturzusammenbruches gekennzeichnet.<sup>1</sup>

Im Mallorca-Roman, der zwischen 1931 und 1936 spielt, hat Albert Vigoleis Thelen die Anfänge dieses Zusammenbruches, das Bröckeln des Putzes, die in den Mauern sich abzeichnenden Risse aus einer peripheren, aber eben deswegen um so beweiskräftigeren Perspektive geschildert. *Der schwarze Herr Bahßetup* dagegen, das ist der poetische Lokaltermin in der Trümmerlandschaft Nachkriegseuropas. Dieser zweite große Roman, geschrieben bevor die Römischen Verträge das Institutionengerüst der Montanunion zu den Anfängen einer neuen politischen Einung Europas erweiterten, behandelt einen internationalen Streit über Fischereirechte auf eine Weise, die jeden, der die heutige Europäische Union von innen kennt, sofort an die Debatten im Europäischen Parlament über Fischereipolitiken, etwa zwischen Norwegen und Irland, erinnern muss.

Die noch immer andauernden Rezeptionsschwierigkeiten für das Werk Albert Vigoleis Thelens, gerade in Deutschland, erklären sich nicht zuletzt aus dem Nichtwahrnehmen der europäischen Dimensionen der beiden Hauptwerke, zumal des *Bahßetup*. So wird die *Insel* missverstanden als der Grimmelshausen des

---

1 A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts*, Düsseldorf 1991, S. 533.

20. Jahrhunderts. Der *Bahßetup* muss dann auf dem Hintergrund dieses Missverständnisses zum humorlosen Nachtrab der so viel vergnüglicheren Lektüre der *Insel* werden, die sich zumal die derzeitige postmodernistische Spaßgesellschaft auf keinen Fall von dem unausgesetzt schlechten Amsterdamwetter des *Bahßetup* verregnen lassen möchte.

## 2. Die neue Literaturform des chronistischen Realismus

Res severa verum gaudium – das gilt in besonderer Weise vom Humor der *Insel*. Ist er doch genau wie in Karl Kraus' *Letzten Tagen der Menschheit* ein Bestandteil der Groteske, mittels derer allein das Grauen der Kulturzerstörung e contrario künstlerisch darstellbar werden kann.

Was dem Werk von Albert Vigoleis Thelen seinen besonderen Rang in der Literatur des 20. Jahrhunderts anweist, ist dies, dass es zu den ganz wenigen gehört, die auf der Erkenntnis basieren, dass es die Sprache des Totalitarismus ist, an der seine zerstörerischen Potenzen am sichersten erfasst werden können. So konnte Karl Kraus in den Textanalysen seiner *Dritten Walpurgisnacht* bereits 1933 zeigen, dass die Politik des Nationalsozialismus auf die Planung und Exekution von Völkermorden hinauslief.

Nach der gleichen Methode der Sprachanalyse und der des Wortgebrauches konnte Viktor Klemperer auf Grund seiner Aufzeichnungen in *Lingua tertii imperii* (1947) an dem berüchtigten Führerbefehl vom Dezember 1941 das Eingeständnis der Niederlage ausgerechnet an den Superlativen von Siegeszuversicht erkennen, die in der offenen Dreistigkeit ihrer absurden Behauptungen das Geheimnis der NS-Propaganda unverhüllt preisgeben, machtautorisierte und machtgestützte Lüge als herrschende Lehre und Praxis durchsetzen zu können.

Hier zeigt sich, dass die Sprache der Kulturzerstörung, die der Totalitarismus spricht, etwas anderes ist als die Sprache der Barbarei. Wir sagten es schon: Die Protagonisten der Kulturzerstörung waren Bachspieler, Beethovenliebhaber, Wagnerianer, Nietzscheapostel.

Dass es darum kaum möglich war, die Kunst als Gegenmacht gegen diese Art von Kulturzerstörung durch Instrumentalisierung einzusetzen, das hat Adornos berühmter Ausruf signalisiert, nach Auschwitz könne man keine Gedichte mehr schreiben: eine Art Aufforderung an die Künste, in einen Generalstreik des Schweigens zu treten.

Ein Zwischenruf, der alle Sympathie auf seiner Seite hat, aber, wie er selbst zeigt, etwas Unmögliches fordert. Sprache lässt sich nicht stillstellen. Es läuft immer auf die Paradoxie von Hofmannsthals Lord Chandos hinaus, der in formvollendetem Humanistenstil den Verlust der Sprachfähigkeit beklagt.

Es bleibt nichts übrig, als nach Kunstformen zu fahnden, denen die von der eingetretenen Kulturzerstörung geforderte analytische Kraft innewohnt. Ein Beispiel für eine solche neue Kunstform hatte während des Ersten Weltkriegs bereits Karl Kraus in Form des dokumentarischen Theaters der *Letzten Tage der Menschheit* gefunden.

Man muss die Romanform Thelens als ein anderes Paradigma der künstlerischen Reaktion auf die Kulturzerstörung des Totalitarismus verstehen, wenn man sie überhaupt verstehen will. Von hier aus erklärt sich auch, warum die Charakterisierungen der *Insel* als Schelmenroman, autobiographischer Roman, pikaresker oder humoristischer Roman, so viel Richtiges sie im Einzelnen enthalten mögen, letzten Endes doch unbefriedigend bleiben, weil sie die von Thelen eingeführten formalen und inhaltlichen Neuerungen gerade nicht erfassen.

Das kann freilich nicht heißen, es gäbe keinerlei Traditionsbezüge zu seinen beiden Romanen. Mit Recht haben Rosemarie Zeller und Werner Jung auf Bezüge zu Jean Pauls Theorie des Humors in den Paragraphen 31–35 von dessen *Vorschule der Ästhetik* und deren vier Hauptcharakteristika des Humors: Totalität, Unendlichkeit, Subjektivität und Sinnlichkeit hingewiesen.<sup>2</sup>

Ich möchte freilich einen anderen Jean Paul-Bezug hinzufügen, den ich für besonders erhellend für das Verständnis der Thelenschen Poetik halte. Es ist Jean Pauls Reflexion auf das Verhältnis von Roman und Autor. Bekanntlich hat Jean Paul es in jedem seiner großen Romane für nötig gehalten, ihnen eine besondere Autorisierung oder Konstituierung des Autors voranzustellen, am grotesksten im *Hesperus*, wo der Autor das nächste Kapitel allemal von einem als Postboten dienenden Spitz ausgehändigt bekommt (daher der Untertitel *Hundsposttage*) oder am formal geglücktesten in den *Flegeljahren*, wo die Beauftragung des Autors Bestandteil eines die ganze Konstruktion des Romans tragenden Testamentes ist.

Jean Paul macht mit diesem Stilmittel Front gegen das, was er den „poetischen Nihilismus“ der Romantik nennt, die Absicht, Form und Inhalt eines Romans auf bloße Phantasie des Autors zu begründen. Genau so aber verschließt er sich damit dem deskriptiven Realismus des 19. Jahrhunderts und dessen Anonymität des allwissenden Erzählers.

*Der Komet*, Jean Pauls letzter und unvollendeter Roman, ist das Dokument einer schon am Beginn des 19. Jahrhunderts eingetretenen Kulturkrise. Jean Pauls Absicht, einen *Gargantua* seiner eigenen Zeit unter dem Titel „Papierdrache“ als Gegenstück zu Rabelais und Fischart zu schreiben, scheitert an der Humorlosigkeit und Tristesse der nachnapoleonischen Ära. Das Werk, das an die Stelle des „Papierdrachens“ getreten ist, *Der Komet*, nennt er im Untertitel „eine komische Geschichte“. Das Wort „komisch“ hat hier bereits jene heute fast herrschende Bedeutung des „Sonderbaren“. So wird *Der Komet* eine Art komischer Anhang zu Jean Pauls Gesamtwerk, in dem am Ende der Autor als „Kandidat der Theologie Richter“ als handelnde Person in die Dichtung selbst eintritt.

Was Jean Paul noch als Notlösung am Ende seines ganzen dichterischen Werkes einführt, das hat Albert Vigoleis Thelen unter den ganz anderen und weit dramatischeren Bedingungen des 20. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt seiner

---

2 R. ZELLER, *Zwischen Autobiographie und Roman. Zu Thelens „Insel des zweiten Gesichts“ und „Bahßetup“*, in: J. PÜTZ (Hrsg.), *In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit*, Viersen 1988, S. 77–82; W. JUNG, *Albert Vigoleis Thelen und Jean Paul. Ein Lektürevorschlag*, ebd., S. 83–90.

Schriftstellerei überhaupt gemacht: Der Autor wird Chronist, der Chronist seiner „angewandten Erinnerungen“, wie Thelen es nennt. Er will damit sagen, dass er seine Erinnerungen auf deren Überlieferung anwendet, und damit einen Weg findet, auf dem die Form sich jeweils neu im überliefernden Erzählen seines chronistischen Realismus ergibt.

So erklärt sich etwa die Ortsgebundenheit des Thelenschen Erzählens, in dem z.B. die vier ganz ungleich langen Teile der *Insel* jeweils einem Wohnort des Erzählers und seiner Frau zugeordnet sind, genau wie die analoge Dreiteilung des *Bahßetup*. Die dichterische Bedeutung der Chronologie geht so weit, dass bestimmten Kapiteln bestimmte Daten zugeordnet werden, so die Jahreszahl „1933“ dem schon eingangs zitierten Kapitel VIII des 4. Teils der *Insel* oder der 18.12.1951 in Kapitel 5 des 3. Teils des *Bahßetup*.

Wie bewusst sich Thelen der Besonderheit seines chronistischen Realismus gewesen ist, erkennt man an den gerade im *Bahßetup* immer wieder auftretenden Reflexionen über die Andersartigkeit seines Vorgehens gegenüber traditionellem Romanschreiben.

Auch die schon immer aufgefallenen stilistischen Unterschiede zwischen *Insel* und *Bahßetup* erklären sich völlig konsequent aus der Person des Autor-Chronisten. Der in der *Insel* sehr verschiedenartige Funktionen ausübende Chronist wird im *Bahßetup* strikt forensisch und darum als ein Sekretär, gebunden an die Verpflichtungen eines Experten des internationalen Privatrechtes in Amsterdam und Den Haag, geschildert.

### 3. Linguistische, ästhetische und theologische Aspekte der neuen Kunstform

#### *Linguistische Aspekte*

Der außerordentliche Reichtum der Thelenschen Lexik ist allen Lesern seiner Werke aufgefallen und bereits sachkundig gewürdigt worden, so dass darauf hier nur hingewiesen zu werden braucht. Aber eine Feststellung sei doch im Hinblick auf die Konfrontation mit der Sprache des Totalitarismus getroffen. Wenn Thelens Dichtungen den Kanon des Grimmschen Wörterbuches „von Luther bis Goethe“ bei weitem hinter sich lassen, dann hat das auch einen ganz speziellen polemischen Sinn (den Kritiker wie Piontek z.B. nicht im Mindesten begriffen haben!). Es ist jene Rezeption, die der von Wirnt von Grafenberg adaptierte Namenszusatz Vigoleis signalisiert: die Rezeption der mittelhochdeutschen Klassik, die für eine deutsche Literaturgeschichte à la Schläffer schlechthin inexistent zu sein scheint.<sup>3</sup>

Aber gerade mit der Öffnung zu ihr erteilt Albert Vigoleis Thelen jener Sprache des Totalitarismus eine Absage, die das Pathos des Klassizismus als Kothurn ihrer Lügen missbraucht. Dass der Öffnung zum Mittelhochdeutschen

3 Vgl. H. SCHLAFFER, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München 2002.

natürlich auch die Wege von Thelens Zuwendung zum Niederländischen und seinen Autoren geschuldet sind, ist allen Sachkennern so vertraut, dass es hier nur erwähnt zu werden braucht.

### *Ästhetische Aspekte*

Es ist dieser, der ästhetische Aspekt, mit dem Thelens Werk in gewisser Weise das realisiert, was Jean Paul versagt war. Unter dem Druck der Katastrophen des 20. Jahrhunderts entstehen Sprachgrotesken, die die Sprache nicht mehr nur Medium und Material des Dichters bleiben, sondern sie selbst zur Figur und zum Subjekt der Handlung werden lassen, genau wie in Fischarts *Geschichtklitterung*, welcher Titel ohne Weiteres auch auf die beiden Monumentalwerke Thelens angewandt werden könnte. Und in diesem Sinne „Geschichtklitterung“ des 20. Jahrhunderts ist der *Bahßetup* offenkundig nichts weniger als ein Rückschritt gegenüber der *Insel*. Im Gegenteil! Mit dem auf einem grotesken, semantischen Missverständnis beruhenden Titelnamen, den anderen Namensverfremdungen wie „Heringsgrad“ und „des Grafen Tsantsa“ vollzieht Thelen dichterische Perspektivumkehrungen, die in der Literatur nicht nur des 20. Jahrhunderts ihresgleichen suchen. Diese Behauptung wird nicht zuletzt durch die theologischen Aspekte der Dichtungen Thelens unterstrichen.

### *Theologische Aspekte*

Auch hierbei sei an einen Jean Paul-Bezug angeknüpft. Wenn oben behauptet wurde, der allen Humor erstickende Trübsinn der Metternich-Ära habe Jean Pauls *Gargantua*-Plan verhindert, so kann diese Feststellung noch durch eine andere, höchst brisante konkretisiert werden. Es ist die für Handlung und Konstruktion des *Kometen* fundamentale Tatsache des Judentums, die Jean Paul die Totalität des Humors und des Komischen verboten haben. Lessings *Nathan-Zuversicht*, die Menschheitsfamilie werde sich auch in der Verschiedenheit der Religionen wiedererkennen, war durch die inzwischen geschehenen Exzesse des Nationalismus der Boden entzogen, und so musste das letzte Wort der Dichtung Jean Pauls „Entsetzen“ lauten (*Der Komet*, 3. Buch, letztes Kapitel).

Und wenn ich im *Bahßetup* so etwas wie die posthume Realisierung des *Gargantua*-Planes von 1815 ff. habe sehen wollen: Das Ergebnis konnte nicht mehr die Rabelaischen oder Fischartschen Hyperbeln der Verspottung historischer Autoritäten sein. Jetzt, im 20. Jahrhundert, war die auch theologische Analyse der Sprache des Totalitarismus gefordert. Es ist das unheimliche Grau der Rechtsunklarheiten, die hinter dem entmutigenden Dauerregen des *Bahßetup* stehen. Rechtsunklarheiten, die bis in die Fundamente der Rechtsdogmatik reichen, nachdem die Persiflierung des Kreuzes durch das Hakenkreuz von den Kirchen nicht verworfen, sondern begrüßt, den Chronisten des *Bahßetup*

gezwungen haben, Karl Barth, die höchste theologische Autorität und Karl Kerényi, die namhafteste religionswissenschaftliche Autorität zu befragen.

Beide verstehen nicht einmal die Frage nach der Gerechtigkeit, der Rechtmäßigkeit von Recht. So endet der *Bahßetup*, das Buch der Chronik von den verfremdeten Namen, mit der grandios-blasphemischen Scheltrede des Jesuitenpaters Vieira, der die marcionitische Sprache des heterodoxen Paulus-exegeten Teixeira de Pascoaes spricht. Die Schöpfung Gottes klagt er verzweifelt als größte aller Sünden an.

Aber das ist geheimnisvollerweise nicht das letzte Wort der Chronik einer von der Geschichte des 20. Jahrhunderts verwüsteten Welt. Denn was die Kommentatoren immer wieder übersehen haben: Auch Beatrice, die Frau des *Bahßetup*-Chronisten, gehört zum Ensemble seiner Chronik, und gerade sie ist der stärkste Einwand gegen den Marcionitismus des Jesuitenpaters. Denn *Bahßetup* III, Kapitel 7 steht des Rätsels Lösung für die ganze verregnete Geschichte: die illegitime Ehe des Jesuitenpaters Vieira mit einer Schwarzen, der der Held des Buches entstammt, in dessen Gefolge der Chronist und Beatrice gehören. Beatrice aber ist – wie die Widmung von *Im Gläs der Worte* bezeugt – „die 52-jährige Begleiterin am Wort“. „Wort“ – das muss hier ganz etwas anderes bedeuten als die Selbstverneinung Gottes der marcionitischen Schöpfungsanklage und in Thelens Lesungstext auf der CD unter dem Titel der *Gottlosigkeit Gottes*<sup>4</sup>. In der Beatrice-Widmung ist das Wort genau das, was jede Substantivierung und Vergötzung des Nichts ausschließt und damit ein Kapitel einer ganz neuen Chronik aufgetan hat. Der Chronist Albert Vigoleis Thelen gehört zu den wichtigsten ihrer Eröffner.

---

4 A.V. THELEN, *Die Gottlosigkeit Gottes oder das Gesicht der zweiten Insel*, Originalaufnahme von 1966, 2 CDs, Bremerhaven 2000.

MICHAEL GORMANN-THELEN

## Narrweiser +Vigoleis

### Sieben literarhistorische Winke eines Lesers zu A.V. Thelen\*

*in memoriam Grete Thelen (1904–1988)*

#### Erster Wink

*Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, die Provokation des Jahres 2002 eines gestandenen Literaturwissenschaftlers,<sup>1</sup> verzeichnet den Namen Albert Vigoleis Thelen nicht. Wenig verwunderlich. „Jede Zeit hat ihre menschliche Art, dem Wunder das Wasser abzugraben.“<sup>2</sup>

Vielleicht ist dies aber auch gut so, denn Albert Vigoleis Thelen war und ist kein Autor, dem sich germanistische Forschung liebevoll widmete. Hingegen – und dies ist nun wirklich gut so – war und ist Albert Vigoleis Thelen ein Autor immer neuer Leserinnen und Leser, die sich dieses „Denklachers“ und „Narrweisen“<sup>3</sup> immer wieder, und immer wieder aufs Neue, erfreuen. Und zwar ohne sich die ‚Vormundschaft‘ eines anmaßenden Vor-Lesers vorschreiben und gefallen zu lassen!

Wo es soziologisch (*Geschichte und Eigensinn*) Leserinnen und Leser gibt, gibt es auch unvormundschaftsgerichtlich gebundene Vor-Leser. Zwei der bekanntesten sind zweifelsohne Jürgen Pütz und Maarten 't Hart. Jürgen Pütz, dem die Thelen-Lese-Schar – neben dem Thelen-Sammler Leo Fiethen und dem *horen*-Verleger und Lyriker Johann Tammen – wohl am meisten verdankt, betrachtet Albert Vigoleis Thelens *Die Insel des zweiten Gesichts*. *Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis* als „Jahrhundertliteratur“. Und der niederländische Autor Maarten 't Hart, der schon früh Thelen für sich entdeckte, gestand: „Seit langem glaube ich: das größte Buch dieses [20.] Jahrhunderts ist *Die Insel des zweiten Gesichts* von Albert Vigoleis Thelen.“

Beiden ließe sich bestenfalls entgegenhalten, in einem Akt billiger Zustimmung und zugleich differenzierender Zurückweisung, dass *Die Insel des zweiten*

---

\* Da es sich beim vorliegenden Text nicht im strikten Sinne um einen wissenschaftlichen Beitrag handelt (der jedoch Wissenschaftliches gebührend einbezieht), sondern um den Vortrag eines Lesers, der sich an andere Leserinnen und Leser richtet, habe ich für die vorliegende Druckfassung auf Fußnoten verzichtet. Meine nachträglich verfassten, am Schluss dieses Beitrags wiedergegebenen Anmerkungen, die einander ergänzende weiterführende Hinweise erhalten, anempfehle ich jedoch genauerer Lektüre und Weiterforschung.

*Gesichts* nicht ein Jahrhundertbuch genannt werden darf *ohne* ihren Thelenschen Zwilling *Der Schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel*. Freilich verdient hier festgehalten zu werden, dass dieser Zwilling auch bei Thelens Leserinnen und Lesern nicht dieselbe Begeisterung hervorgerufen hat wie die *Insel*. Dafür dürfte der Grad an Kennerschaft derjenigen, die den *Bahßetup* für mindestens ebenso bedeutend erachten, noch um einiges höher anzusetzen sein.

Auf jeden Fall gilt, dass künftig dem Doppel- oder Zwillingswerk Thelens als solchem größere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, wie der „ungegläubte“ Lyriker Thelen immer wieder anmahnte, so z.B. in

### Dichtergülte

Stunde stunde meine Frist,  
Bis das Werk verrichtet ist.

Stündige den letzten Tag,  
Der das Lied vollenden mag.

Stünde, Stunde, mir das Wort, –  
Und ich geb es reicher fort.<sup>4</sup>

## Zweiter Wink

Nennt man nun die *Insel* Jahrhundertliteratur, erst recht diese zusammen mit *Der schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel*, dann muss jedoch ein Wort dazu gesagt werden, weshalb sie beide Epoche machen, weshalb sie denn eine Zäsur in unsere „angewandte Erinnerungen“ einkerben und von da ab immer wieder neu (sich) als epochal bis heute bemerkbar machen. Was macht denn den *Widerzug* ihrer Epochalität aus? Wie macht sich ihre Epochalität im Widerzuge ihrer Geschichtlichkeit *namhaft*?

Während die *Insel* im Akt selbst der Narration von geschichtlichen Ereignissen, Charakteren, Originalen, mannigfaltigsten Umständen und Widerfahrnissen interpunktiert und synkopiert wird (die Selbstillusion<sup>5</sup> einer chronologischen, narratologischen oder historischen Linearität ist aufgegeben), geht es im *Schwarzen Herrn Bahßetup* gänzlich anders zu.

Dies muss nicht nur in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts unerträglich empfunden worden sein, dass hier von vornherein gar keine Geschehnisfolge mehr sich erzählt, ja auch nicht einmal mehr sich den Anschein gibt, einen solchen Schein auch nur zu erwecken! Hier solch eine Passage:

Es sind ja erst die kommenden Ereignisse, welche der Gestalt des Fremdlings die notwendige epische Schwere verleihen, das literarische Brevet, ohne das niemand zur Buchgestalt aufsteigen kann. Ereignisse hinwieder, die keineswegs weltumwäلتend sind, im Gegenteil, das Geschehnishafte ist ziemlich gering. Was hat sich auf den verflochtenen Seiten zugetragen? Bitter wenig, denkt der Leser oder nichts,

sieht man ab von den Histörchen, den Binsenwahrheiten, den angewandten Erinnerungen, mit denen Vigoleis wieder einmal die Kapitel vollschottert, statt bei der Sache zu bleiben im bahßetüplichen Sinne des Wortes: Packe deinen schwarzen Herrn und Helden beim Schlafittchen und mache voran, laß etwas geschehen; erschüttere uns mit seinem Heldentum, zwing uns in die Knie vor Bewunderung und Staunen über sein Sein und Nichtsein oder über deine psychologische Vertiefung der Gestalt. Benimm uns den Atem mit dem Ungeahnten: auch das können Menschen tun! Und sind wir eine Frau, bewirke dann, daß wir, unserer bürgerlichen Ehrbarkeit vergessen, uns sehnen nach ihm, dem schwarzen Freund der Nacht. Oder denn, Verfasser Vigoleis, man ist kein Held und kein Verfasser fürs Publikum und sieht sich, muß es schon gedruckt sein, höchstens gedruckt als Totenzettel. In diesem Falle mache es gnädig mit Schluß und amen, sogleich!

Von mir aus, verehrter Leser, können wir den Schlußpunkt setzen, und jeder geht seiner Wege [...]<sup>6</sup>

Hauptaugenmerk und vielfach gefächerte Achtsamkeit wird also dem Akt des Erzählens *selbst* zugewandt, einzig verschwistert aufs Fabelhafteste den *Zuzuerzählenden*.<sup>7</sup> Uns Lesern! Unerträglich nenne ich diesen Akt des Erzählens selbst, denn im *Bahßetup* wird erzählt gemäß einem narrativen Prinzip, welches ich das der Super-Subtraktion par excellence nennen möchte. Vom Ganzen des Akt des Erzählens im und als *Bahßetup* selbst wird die Erzählung als „loiterature“<sup>8</sup> erzählt, d.h. in den Lesern auflauernden Erzählkunststückchen, die sich im Herumlungern und Herumstöbern erzählen, um sofort in ihrem Akt *selbst* sich ungeschehen zu machen – sich zu verziehen, sich zu entziehen, sich so zu erzählen, als seien sie gar nicht geschehen oder erzählt worden (oder vielleicht doch?). Sie erzählen (sich) und setzen (sich) sofort (von selbst) ihre Tarnkappe auf. Sowohl dem Vigoleis als auch uns Lesern. Ohne dass sich einer von beiden versieht, fliegen sie einem unversehens weg. Mit dem *Bahßetup* selbst gesagt:

[U]nd um den Faden der Erzählung über den schwarzen Sendling wieder aufzunehmen, muß ich einen Sprung machen wie ein Kind, das seinen Luftballon noch erhaschen will, dessen Fädchen ihm aus der Hand geglitten ist. Ach, so einem entwindenden Luftball nachzublicken [...]<sup>9</sup>

### Dritter Wink

Also, es geht mitnichten, wie schon auch in der *Insel* nicht, etwa um den ‚autobiographischen Pakt eines Ichs‘ (Lejeune). Beim Lesen der *Insel* wie beim Lesen des *Bahßetup* kommt uns hingegen die „seltsame Erfahrung“ einer *anderen* Autobiographie in die Quere, die vielleicht am fürwitzigsten Tania Blixen in ihrer Autobiographie erzählt und genannt, eben „angewandt“, also im eminenten Sinne *artikuliert* hat:

Daß etwas geschehen kann, was wir uns überhaupt nicht vorzustellen vermögen, weder im voraus, noch wenn es geschieht, noch hintendrein, wenn wir darauf zurückblicken. Die Zeitumstände selbst können eine bewegende Kraft entfalten, die ohne Hilfe der menschlichen Vorstellung oder Wahrnehmung zu Ereignissen führt. In

solch einem Falle bleibt unsere einzige Brücke zum Geschehen, daß wir es aufmerksam von Augenblick zu Augenblick verfolgen, wie ein Blinder, der geführt wird und einen Fuß vor den anderen setzt, behutsam, aber unwissentlich. Dinge widerfahren einem, und man merkt, daß sie geschehen, aber außer dieser einen Feststellung hat man keine Beziehung zu ihnen und keinen Schlüssel für ihre Ursache oder Bedeutung [...] Wer solche Begebenheiten erlebt, kann im gewissen Sinne sagen, daß er den Tod erlebt hat: ein Ereignis jenseits der Vorstellung, aber diesseits der Erfahrung.

Thelen wird *seine* Entsprechung zu der „seltsamen Erfahrung“ von Tania Blixen am radikalsten im *Bahßetup* erzählen. Aber sie wird, wie schon einmal gesagt, nahezu unerträglich empfunden worden sein! Aber wie großartig! Eine andere Passage: Eines Tages „handelt“ der Minderjährige Albert „die Gebeine eines Abgeschiedenen“ („ein gebleichter Roter!“) „ein“ und kommt damit nach Hause. Die Eltern entsetzt: „raus mit dir!“ Leider kann ich nicht diese ganze Geschichte zitieren. Ihre (super-subtraktive) Pointe bildet das Vigoleis'sche ästhetische Credo oder seine „aesthetica in nuce“, wie ich meine:

Ich brachte die Reliquie nicht in die Erlösergrube zurück, wo ich sie mit leichter Buddelmühe hätte beisetzen können. Ich entschloß mich für die entgegengesetzte Ausfallstraße meiner Vaterstadt. Da gab es einen Fluß, die Niers. Durch Abwässer der Industrie rabenschwarz verschlammt, erschien er mir als der stumme Busento, dort sollte der Verbannte seine allerletzte Ruhestätte finden, neben der Leiche eines frommen Bürgers unserer Straße, der sich wenige Tage zuvor, befallen vom religiösen Wahnsinn, mit einem Rosenkranz und einer Kanne Milch in den Fluten ertränkt hatte. Als die Milch auslief, erzeugte sie eine wunderliche Faserwirkung im schwarzen Wasser. Da es Abend war, wo der Herr seinen Diener zu sich nahm, blieb der Schmelzeffekt ungesehen, letzte Schönheit, die mählich zerfloß, und es glänzte nur der schwarze Marmor über ihm.<sup>10</sup>

Die *andere* Autobiographie, um die es mir geht, heißt also *Thanatographie*. Literarisch die wirkungsmächtigste sind wohl die jesuanischen Evangelien. Auch in ihrem Sinne, aber eben nicht so unerhört wie im *Bahßetup*, schreibt Thelen an den Psychiater Max Bircher, den Sohn des Müsli-Bircher: „Nun muß ich, seit ich mich kenne [!], jede Stunde meines Daseins dem Ende abringen, ich meine, dem Wunsche, nicht mehr [!] zu sein, ohne daß ich heute noch die Kraft besäße, mich zu vernichten.“<sup>11</sup> Blixens „jenseits der Vorstellung, aber diesseits der Erfahrung“ tritt zur Seite die Thelensche Entsprechung aller Thanatographie: „jede Stunde“ „dem Ende abringen“. Oder aus jenem schon zitierten Gedicht: „Stündige den letzten Tag, / Der das Lied vollenden mag.“ Roland Barthes nannte diese „seltsame Erfahrung“ ebenso treffend wie merkwürdig: „écriture ès-cathologique“.<sup>12</sup> All dies sind Umschreibungen für „aus den angewandten Erinnerungen des +Vigoleis“ – dieses Mal von mir mit obligatem Kreuz dahinter verbrieft und besiegelt. Nicht zufällig schrieb oder unterschrieb Albert Thelen seinen *hybriden* Namen mit einem Kreuzchen vor Vigoleis (+Vigoleis), um zu dokumentieren – es steht im *Bahßetup*: „Sich selbst gegenüber ist aber jeder Mensch ein Analphabet.“<sup>13</sup>

Die Frage seines Namens, diese Einwanderung des „+Vigoleis“ in seinen bürgerlichen Namen, und umgekehrt der Exodus des „+Vigoleis“ aus jenem in den seiner Dichtungen *und* Nicht-Dichtungen hinein,<sup>14</sup> also seine Immigration *und* seine „Entohnigung“, werden zukünftig, genauer als bisher geschehen, zu erhelten sein. Ein ungeschriebenes starkes Stück, von dem „+Vigoleis“ selbst sagt: bis hinein „in drei Teufelsnamen“.

#### Vierter Wink

Das Zwillingsgestirn *Insel* und *Bahßetup* vermag einen ausgesprochenen Widerzug („epochal“) zu bilden oder zu entbilden, weil sich vor ihrem Hintergrund eine *andere* Reihe von Zwillingsgestirnen *brilliant* abhebt, an die man bislang gar nicht zu denken wagte, die aber, meine ich, nunmehr doch in ihren Affiliationen (Edward Said) mit unserem Doppelgestirn in Verbindung gebracht werden können. Mit anderen Worten: Eine andere Reihe solcher Konstellationen vermag auch ihr Licht auf die *Insel* und den *Bahßetup* zu werfen. So gewinnen beide voreinander schärfere Konturen. Diese Reihe anderer Zwillingswerke werden bemerkbar, indem man unsere Geschichte der Literatur gemäß einem Gesetz *äußerster* literarischer Verwandlungen solcher Zwillingsgestirne durchmustert.

Als erstes Zwillingswerk drängen sich mir Karl-Philipp Moritz' *Anton Reiser*. Ein *psychologischer Roman* aus den Jahren 1785–1790 und dessen doppelteibiger Zwilling *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie* (1786) samt dessen zweiten Teil *Andreas Hartknopf. Predigerjahre* (1790) auf. Beide Werke haben es nicht leicht gehabt, insbesondere das letztgenannte. Kein Wunder, denn *vor* der Epoche des heraufkommenden Bildungsromans schrieb Moritz diese beiden *Unbildungsromane*, die man auch Autobiographien der Zurichtung auf *vorenthaltene*, schließlich vernichtete Individualität, Sprachlosigkeit, Ohnmacht und absolute Knechtung nennen könnte. *Anton Reiser*, viel bewundert,<sup>15</sup> ist die Kindheits- und Lehrjahre-Autobiographie der *Verdammten der Erde* (Frantz Fanon) des 18. Jahrhunderts von dessen *Innenverfassung* her. Sie nimmt das Schicksal der ‚unteren Klassen‘ des 19. Jahrhunderts vorweg und kritisiert es im vornherein. *Innenverfassung*, denn auch diese Autobiographie erzählt ein Kapitel der deutschen Revolution, der Reformation, deren Janusgesicht selbst die Sprache The lens prä-in-form-iert.<sup>16</sup> Mehr ungelesen denn gelesen blieb immer *Andreas Hartknopf*, der Roman oder die Autobiographie eines Zerwürfnisses zwischen dem Prediger Hartknopf und dem Gastwirt Knapp, seit ersterer in sein Dorf zurückgekehrt ist. Es ist ein Zerwürfnis auf Leben und Tod. Wundersam modern erzählt. Es erzählt, insbesondere der zweite Teil, in Vorwegnahme des 19. Jahrhunderts auch die Machenschaften einer damaligen Madame Blavatsky, einer „Philantropin“, die einen tödlichen Hader auf einen anderen auslebt. Mit dieser geht dann der Prediger Hartknopf eine Ehe ein, die dann bis auf ihre schwärzeste Seele und in ihre Zernichtung erzählt wird. Wie Titel und paratextueller Nebentitel von *Der schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel* (der

auch, neben vielem anderen, ein Zerr- und Sippenspiegel ist), sind auch die Moritz'schen Titel überkreuzweise aufeinander zu beziehen.

Auf Moritz folgt dann der Zwillingstern Georg Büchners: die Seufzer-Kreatur *Woyzeck* zusammen mit der bezaubernden „Farce“ des Weltspiels des Nihilismus in *Leonce und Lena*. Nihilismus im doppelten Sinne: 1. „Der Nihilist hat seine Rechnung ohne die Nihilistin gemacht“ (Rosenstock-Huessy); 2. Nihilismus ist losgelassene Leidenschaft! Als drittes tritt dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Doppelautobiographie des *Bebuquin* auf. *Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders I und II* von Carl Einstein. Es gibt wohl keine rücksichtslosere Autobiographie des Narzismus des modernen und postmodernen bürgerlichen deutschen Intellektuellen jeglicher Couleur (vom Alldeutschen bis zum deutschen Professor), dessen *Imaginäres* Verstrickungen und Abgründe aus der Zukunft der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts (der Hochzeit des Weltkrieges und der Weltrevolution sowie der satanischen Hochzeit von herrschender Anarchie und Dekadenz *der* Anti-Schöpfung: die Endlösung) in die Individuen hinein blanken Hohns erzählt wird, so dass schon die ehemals glorreiche Vergangenheit des deutschen Bildungsbürgertums und seiner adeligen herrschenden Eliten in einem Spiegelkabinett von Grausamkeiten zermartert wird.<sup>17</sup>

Völlig unbekannt heute ist die letzte Doppelgestalt, die aus den 30er Jahren der *Walpurgisnacht* (Karl Kraus) des kurzen 20. Jahrhunderts stammt und unmittelbar die Sekunde vor der Shoah artikuliert: *Der christliche Epimetheus* aus dem Jahre 1933, in sich Doppelschrift: in einem zugleich Protokoll der Reichstagswahlen aus dem Jahre 1932 (wie sie dieser letzte deutsche christliche Mystiker wahrzunehmen vermag) und Entwurf einer eigenartigen Zeitlehre aus der Armut und den plastischen Bildwerken des christlichen Mittelalters, die in überraschender Weise geheimste Motive (Schrift und Ruine) der (Post-)Moderne offenbaren. Die Gegenfuge *Deutschlands Morgenspiegel* ist nahezu unbekannt geblieben. Der Dichter Konrad Weiß (gest. 1940), von dem beide Werke stammen, reist mit einem Freund, einem Arzt, der damals über ein Automobil verfügt, in den 30er Jahren auf eine doppelte – *unheimliche* – Rundfahrt durch Deutschland.<sup>18</sup> Es ist ein Reisetagebuch und zugleich ein Reiseführer, mit glänzenden Stücken, die literarische Landschaften und kirchliche Bauwerke physiognomisch dicht beschreiben, aber – und dies ist der Widerzug – der Dichter und Mystiker nimmt diesen Stätten und Kunstwerken *wie für Blinde* die *taktile* Totenmaske ab, denn kurze Zeit später, von diesem Mystiker vorgeahnt und vorgefühlt, werden diese Zeugnisse im Bombenwurf zerglüht worden sein. Zum anderen ist diese Rundfahrt auch eine mystische Initiationsreise durch ein *anderes* geheimes Deutschland, in welchem sich Dichter und Mystiker ähnlich wie Thelen mit Pascoaes überkreuzen. Denn fast zur gleichen Zeit wird der portugiesische Mystiker, als dessen „Leibhumanist“ Thelen wird überleben können, ebenfalls eine *doppelte* Rundreise durch den wilden Norden Portugals antreten. Teixeira de Pascoaes' Buch wird den Titel *Duplo passeio* tragen, Albert Vigoleis Thelen wird es im Exil bei diesem Mystiker unter dem Titel *Der Christos von Travassos* übersetzen.<sup>19</sup> Alle diese literarischen Doppelgestalten könnten den

Titel tragen: *Die andere Insel. Antlitzbildungen*. Das Antlitz und das „erlicken“ („wie Beatrice sagt“) sind *das* Thema des *Bahßetup*.<sup>20</sup>

## Fünfter Wink

Sprachgeschichtlich und erzählpoetisch bilden die *Insel* und der *Bahßetup* ebenfalls eine Zäsur der *deutsch*-sprachigen Prosa nach 1945. Im Gegensatz zu Pütz und Henscheid, auf den er sich beruft, bin ich *nicht* der Überzeugung, dass die *Insel* in die Reihe zu Werken von Grass und Johnson gehört, denn diese entfalten sich *nicht* in der Thelen bestimmenden Tradition von Fischarts *Geschichtsklitterung* und Jean Paul.

Der Akt des Geschichte-Erzählens in der Nachfolge Thelens erfährt in der Bundesrepublik nach 1945 durch den Geschichtenerzähler *Alexander Kluge* eine Weiterführung, denn dessen *Gesellschaftskolportagen* disseminieren sich in eine Unzahl von Geschichten oder Lebensläufen, wie sie einzig das gesellschaftliche Leben selbst schreibt. Kluges jüngster Band unter dem doppeldeutigen Titel *Die Lücke, die der Teufel läßt* (2003) demonstriert sehr schön diese disseminierende Fabulierweise, die den Regeln eines neuen Realismus gehorcht. Die *Gesellschaft selbst* ist die erzählerische Instanz, die sich in Kluges Geschichten verfabuliert. Darum nenne ich diese Tradition, in der auch Thelen steht, die Tradition des *ana-chronistischen* Erzählens.

Das andere Extrem zu Kluge bildet die Erzählweise der Österreicherin *Marie-Thérèse Kerschbaumer*, insbesondere, bis heute unübertroffen, ihr Werk *Der weibliche Name des Widerstandes* (1980), dessen gleichsam *anonymer* Akt des Erzählens an Thelens oben zitierte ästhetische Konfession (Widerstand als Ästhetik) anschließt. Was bei Konrad Weiß noch *unabsichtlich* geschah (also wirkungsgeschichtlich erst im Nachhinein bei den heutigen Lesern sich herausstellt), wird bei Kerschbaumer *vorsätzlich* erzählt, indem der Akt des Erzählens *selbst* (eine Art *akustischer, a-tonaler* Video-Clip) die verschiedensten Dossiers, Zeugen und Materialien verdichtet und polyphon orchestriert und rhythmisiert, dabei auf *keinen* Erzähler mehr zurückgreift. Der Akt des Erzählens selbst literarisiert eine *akustische Totenmaske* von sieben im Konzentrationslager ermordeten Frauen, die durch die polyvalente Stimmführung dieser heterogenen Materialien und ihrer Komposition aus bestimmten rhythmischen Interferenzmustern das *Antlitz* dieser ermordeten Frauen restituieren.

Als die eigentlichen Nachfolger Albert Vigoleis Thelens aber dürfen zwei andere Autoren Aufmerksamkeit beanspruchen. Wie in Bezug auf Laurence Sterne (*The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*) Stevie Smith (*Novel on Yellow Paper or Work It Out for Yourself*, 1936) zurecht „Tristrams unbekannte Tochter“ genannt werden kann, so kann man im Fall von Irmtraud Morgner (*Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos*, 1974, *Amanda. Ein Hexenroman*, 1983) von +Vigoleis' häretischer Tochter sprechen. In diesem Roman, der der DDR auf immer einen a- oder u-topischen Ort in der

deutschsprachigen Literatur gewährleistet wird, sind alle Vigoleis'schen *unreinen* Gattungen, von der Satire über die Parodie (Morgners *Trobadora* parodiert sowohl Goethes *Faust* wie *Wilhelm Meister*, so wie Thelen Goethe in interessanter postmoderner queer theory durch „Frau Eckermann“), vom Abenteuerroman bis hin zur Pikareske, von der Bibel als erster Dichtung bis hin zu allen Spielarten moderner und postmoderner Künstlerromane und ihrem Doppeltgängertum, ineinander verschränkt. „Indem Irmtraud Morgner“, so Eva Kaufmann,

der [nach 800jährigem Dornröschenschlaf – MGTh] wiedererstandenen einzigen Trobadora Beatriz mit Laura eine ‚Spielfrau‘ beigesellt, gewinnt sie ein Figurenpaar, das mit seinen Aktionen das Handlungsgerüst des Romans trägt. So wie in großen Romanen der Vergangenheit männliche Figurenpaare das Werkzentrum bildeten, so nun das weibliche Paar, als es um den Eintritt der Frau in die Geschichte geht.<sup>21</sup>

Von westdeutscher Seite kann Vigoleis' „natürlicher“ Tochter an Rang *nichts* Ebenbürtiges zur Seite gestellt werden.

Der bislang ‚letzte‘ Höhepunkt Vigoleis'scher „agudeza“ – es ist ein deutscher Skandal, dass Balthasar Gracians barocke Rhetorik und Poetik des Witzes, der Verstandesschärfe, der Paradoxie und der Pointe erst kürzlich übersetzt wurde, obwohl von Lohenstein über Thelen sowie von Werner Krauss bis hin zu Hubert Fichte deren Ruhmesblatt reicht – wird mit dem erst 1999 erschienenen, nur dank vieler Subskribenten ermöglichten Opus *Legende* von Ronald M. Schernikau (geb. 1960) erreicht. Mit dieser Autobiographie des witzigsten Grenz-, Um- und Wi(e)dergängers diesseits *und* jenseits der „Zonengrenze“ und ihrer „Mauer-springer“ haben wir nichts geringeres vor uns als *das* literarische Zeugnis der alten Bundesrepublik Deutschland, wie sie *nach* der (Wi(e)der-)Vereinigung im Phantom der alten DDR sich zu Tode siegen wird. Also den Prozess, in dem wir uns allesamt seit 1990 befinden, hat Schernikau als *Legende* der neuen Bundesrepublik Deutschland vorweg erzählt,<sup>22</sup> denn diese spezielle Autobiographie liegt seit 1991 vor, konnte aber erst nach Ablehnung aller Verlage 1999 in Dresden veröffentlicht werden. Schwärzester Witz und Unsinn ‚regiert‘ diese *Legende*, deren Legenden die bundesdeutsche legendäre Legende von 1989/90 (Schäuble und Krause) fortwährend verlachen und verspotten. Mit dieser *Legende* erfährt Vigoleis die ihm bestmögliche literarische Transfiguration! Schernikau starb 1991 an Aids. Wie die *Insel* und der *Bahbetup* ist die *Legende*, jenseits *und* diesseits von Fakt und Erdichtung, von Kunst und Leben, ein Lebenswerk *und* zugleich ein „wahres Kunstwerk“ (Paul Celan), von dem man zurecht hat sagen können, sie sei ein Lebenswerk, in dem die Leserinnen und Leser „lebenslang lesen können. Wie in der Bibel.“ Beim Eintritt in Vigoleis' Doppelautobiographie stehen nicht zufällig je eine „Weisung an den Leser“, mithin zwei Mal eine *Thora in nuce*, gleichsam aufgerollt, die dann in der Folge von Vigoleis und den Lesern literarisch entrollt werden. Schernikaus *Legende* steht ebenso bezeichnend ein *Exergue* voran, welches Albert Vigoleis Thelen aus der Seele spricht:

sie müssen sich bei eitelkeiten immer klar machen, daß ich zehn jahre lang fast vollkommen erfolglos war, als ich das hier schrieb. sie müssen bedenken, daß ich gezwungen war, mein spätwerk schon in meinen dreißigern zu liefern. wenn sie dieses buch lesen, bin ich berühmt, kunststück, aber jetzt! wenn sie dieses buch lesen, bin ich schon lange tot. hoffentlich! die vergangenen zeiten! der heitere abschied! komisch ist, was über die mühe erhebt.

In ein Wort Franz Rosenzweigs gebracht: „Nach der Tragödie folgt die Legende.“

## Sechster Wink

Wie alle sich in Albert Vigoleis Thelen überkreuzenden Affiliationen so stellt auch Schernikau *Legende* auf ihre Weise an Vigoleis die Frage des *Barocken*.

Wolfgang Hörner hat in Pützens und Tammens schon heute *legendärem* horen-Heft Nr. 199 auf Fischarts *Geschichtsklitterung*<sup>23</sup> und auf Jean Pauls Romane hingewiesen. Die Erzählforschung stand lange vor diesen Erzählweisen ratlos da. Erst in den letzten Jahren etwa hat die Narratologie, also die wissenschaftliche Erzählforschung, durch den Druck neuartiger postmoderner Erzählweisen, begonnen, die komplizierteren Weisen *selbstbezüglichen* Erzählens, von Metanarration, Metafiktion, ja von „surfiction“ und „Metanomik“, zu erkunden.<sup>24</sup> Ein Inventar all ihrer bisherigen Entdeckungen bietet die *Insel*, in herausragendem Maße aber *Der Schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel*, der sie alle *in weit raffinierterem Maße* vielleicht als die *Insel* aufbieten *muss*, um der Gesamtnarration nahezu vollkommener De-Eskalierung und De-Eskalation ihr ästhetisches Mehr-Vergnügen abgewinnen zu können. Dafür hatte man in der Bundesrepublik keinen Sinn. In der DDR auch nicht. Jean Paul und allen, die der ‚digressiven Hermeneutik‘ und der digressiven Erzählweise auf die Schliche zu kommen versuchen, muss erst einmal *narratologisch* auf die Sprünge geholfen werden.

Zwischen Fischart und Jean Paul und Sterne steht nämlich das Massiv des barocken Dichters Quirinus Kuhlmann, dessen *Himmlische Libes=Küsse* und dessen Psalmdichtung *Kühlspalter* genialische, ja ungeahnte Schätze für Thelen-Leser bereit halten. Quirinus Kuhlmann wurde von der DDR her wiederentdeckt (Walter Dietze), *bevor* er einige wenige Schriftsteller der Bundesrepublik in den letzten Jahrzehnten ebenso nachhaltig wie unscheinbar zu beeindrucken vermochte. Quirinus Kuhlmanns wüstes Leben, von Schlesien nach Westen (Paris, Amsterdam und London) und dann zurück gen Osten bis Moskau, wo er enthauptet wurde (während Lenz später dort verhungern wird) überschneidet sich mit *Andreas Hartknopf* in besonderem Maße, wird aber noch interessanter heute in den globalen Zeiten von charismatischen Bewegungen aller Religionen *und* ihnen komplementären Fundamentalismen. Beide werden in noch bedeutenderem Maße unser Jahrhundert beeinflussen. Quirinus Kuhlmann kam in seinen Amsterdamer Jahren, in denen vieles von seiner *Külspalter*-Dichtung (1670–1685) entstand, in Kontakt mit dem französischen Übersetzer des spanischen Mystikers Johannes vom Kreuz (Juan de la Cruz), den ebenfalls Thelen über-

setzte. Ja, Thelens *Zwiesprache* mit iberischer und lusitanischer Mystik (Juan de la Cruz, Teresa de Avila, Unamuno, Pascoaes u. a.) muss noch erschlossen werden. Viele der Übertragungen Thelens scheinen verlorengegangen zu sein.

Ein Topos, der in Kuhlmanns Dichtung über seine Beschäftigung mit Juan de la Cruz Eingang fand, ist der des „Aufstiegs in die Tiefe“.<sup>25</sup> Bei Vigoleis im *Bahßetup* ist es *ein Aufstieg in die Hölle*, die zur Wohnung von Vigoleis und Beatrice in „Heringsgrat“ (also Amsterdam) führt, hinauf ins „Haus des Vigoleis, der Armut Insel“, wohin es ihm endlich gelungen war (wirklich?) diesen brasilianischen Rechtsgelehrten einzuladen.

Auf meinen schwarzen Herrn Bahßetup übertragen sieht dies so aus:

Wir stehen vor meiner Tür. Ich sage: Willkommen, mein schwarzer Herr Bahßetup, bei Vigoleisens! Und wollen Sie gütigst die Umschweife mit Allah und seinen Propheten entschuldigen, es war ein Irrweg. Dies ist Ihr Haus und ich bin Ihr ergebener Diener. Wenn ich jetzt bitten darf?

Ich schloß auf.

Wortlos folgte mir der Gelehrte in den engen Flur, dann standen wir vor den Stufen einer Stiege, die noch jeden mit Entsetzen geschlagen hat, der sie zum ersten Male erblickte.

[...]

[...] Wie gesagt, dräuend gähnte der Schacht ihm entgegen.

Da solle er hinauf? Meinte der Professor und zog den Fuß, den er schon auf den ersten Tritt gesetzt hatte, wieder zurück. Das komme ihm vor wie der Weg zur Hölle, die wahre Esse an Dunkelheit und Räucherstangen!

Aus allem, was ich mir im Laufe meines Lebens zusammengelesen habe über das Land meiner Träume, Brasil, weiß ich, daß man sich auch dort, soweit es die der Wildernis entrissenen Kreise betrifft, den Aufenthaltsort der auf ewig Verdammten als einen abgeschlossenen Raum innerhalb der Erde vorstellt, also unter den Pfaden gelegen, die der Mensch in seiner Sünde wandelt. Daß jetzt der schwarze, aber christliche Herr Bahßetup die unterweltliche Strafanstalt hinaufverlegte in Gefilde, in denen man emporblickt, mit Unbehagen zwar, aber trotz allem empor, das ließ neue Zweifel an seiner Echtheit in mir wesen. Denn wenn ein Rechtslehrer die Ebenen derart vertauscht, wie es hier geschah: die zur ewigen Pein verurteilten Bösewichte also zur Örtlichkeit ihrer Heimsuchung hinauffahren müssen, wo ein Tritt genügen sollte, sie in die Teufe der Teufel hinabzustoßen, dann ist der Rechtler entweder gar keiner, da auch der schlechteste unten und oben noch unterscheiden kann, während es dem besten zuweilen schwerfallen mag, die Grenze zwischen Heiligkeit und Verbrechen klar zu ziehen, oder das ganze Verhalten ist Blendwerk und Windbeutelerei – wieder einmal!

Ob er sich jetzt die lang erwartete Blöße geben würde? Es wäre der südländischen Höflichkeit fast zuviel, es gerade in meinem eigenen Hause zu tun. Aber so sind diese Rassen, sie wissen besser, was sich gehört, als der weiße Mensch. Nie, zum Beispiel, würde der schwarze Herr Bahßetup sein schönes, unter meinem Beistand gekauftes und zwanzigfach überzahltes Federmesserchen mir in die Wirbelsäule stechen, falls meine Beseitigung für seine Zwecke erforderlich sei, während ich vor ihm die Stiegen hinaufginge. Er würde es anders, vertrauensvoller und galanter anstellen; wie zwar, das weiß ich nicht, ich kenne ihn noch zu wenig, zumal an dieser Stelle der Aufzeichnungen, die mit dem Augenblick zusammenfällt, wo ich tatsächlich wie ein Ritter Ohnefurcht vor ihr die Treppe hinaufgehen wollte. Doch plötzlich und wie der beliebte, weil nie versagende Blitz aus heiterem Himmel, der

hier nach Bahbetupscher Theologie die Hölle wäre, geschah ein Schrei. Kein gellender, er war zurückhaltend wie der Mann, der ihn ausgestoßen. Dennoch kostete er mich meinen Lehrstuhl an der Universität von Curitiba.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß mir die ohrenbetäubenden, durch Mark und Bein dringenden Wehtöne verhängnisvoll sind. Ich kenne Fälle, wo ein winselndes Gewimmer wie von einem eingesperrten Pinscher ganze Familien ins Unglück gestoßen hat. Potiophars verzweifelter Betttschrei allerdings führte zu des ägyptischen Josefs Erhöhung und Bibelfähigkeit.

\*

Beartrice aber hatte den Schrei nicht vernommen [...]²⁶

Wie man bemerkt, verfügt Thelen über alle Mittel, Geschehnisillusionen aufzubauen und wieder aufzulösen, selbst souverän die Erzähl-Illusion ins Werk zu setzen, ihre Konterkarierung zu betreiben und all die anderen Selbstbe- und Anzüglichkeiten einzudichten. Selbst den Leser...

Der muss selbst weiterlesen und – weiter<sup>27</sup> lesen ...

## Siebter Wink

Zum Abschluss noch einmal Albert Vigoleis Thelens schon zu Anfang zitiertes Gedicht, nach dem auch in diesem Beitrag *methodologisch* verfahren wurde. Das heute kaum mehr verständliche Lexem „Gülte“ in „Dichtergülte“ verstehen Sie zunächst einmal, bevor Sie das Grimmsche Wörterbuch zu Rate ziehen, als *Mitgift*:

### Dichtergülte

Stunde stunde meine Frist,  
Bis das Werk verrichtet ist.

Stündige den letzten Tag,  
Der das Lied vollenden mag.

Stünde, Stunde, mir das Wort,  
Und ich geb es reicher fort.

## Weiterführende Hinweise

- 1 H. SCHLAFFER, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München 2002. Reprise der anderen kurzen Geschichte der deutschen Literatur ohne universalisierenden Artikel: *Kurze Geschichte der deutschen Literatur*, von einem Autorenkollektiv, Leitung und Gesamtbearbeitung K. BÖTTCHER/H.J. GEERDTS, Berlin (Ost) <sup>5</sup>1990.
- 2 A.V. THELEN, *Der Schwarze Herr Bahßetup. Ein Spiegel*, Wien/München/Basel 1956, S. 157.
- 3 Diese beiden Begriffe, ebenso den der „gegensätzlich verschränkten Bauform“, verdanke ich der frühen Arbeit von Anna Krüger, *Der humoristische Roman mit gegensätzlich verschränkter Bauform*, Limburg/Lahn 1952. Zum Narrweisen Walt aus Jean Pauls *Flegeljahren* sagt sie, er erscheine „vor dem Weltverstand wohl närrisch“, könne „aber als ein Kind Gottes auf dem Wasser gehen“ (S. 19). „Weil die wertblinde Welt als sein Gegenspieler seine innere Größe nicht sehen und anerkennen kann, wird die Darstellung sowohl der Endlichkeit als auch der Unendlichkeit in dieser Dichtungsgattung von Widersprüchen umspielt, so daß Schein und Wirklichkeit in seltsamer Verkehrtheit gezeichnet werden und durch falsche Gebärden in komische Beleuchtung rücken. Um mit Jean Paul zu sprechen, es entstehen unendliche negative Kontraste. Die rechthabende, selbstsichere Welt lebt nur im flimmernden Licht eines Scheinrechts, und der Schein des Unrechts, der den Narrweisen umgibt, gleicht einer Nebelwolke, hinter der verborgen und den übrigen Personen des Buches unsichtbar ein göttliches Licht strahlt. Jeder humoristische Roman ist außerdem so angelegt, daß der verhüllende Nebelstreif sich für den Tieferblickenden langsam in Nichts auflöst und der Narrweise in seiner wirklichen Größe, wenn auch umzittert von komischen Lichtern, vor uns in seiner wahren Gestalt auftaucht. Auch dies ist für den Helden bezeichnend, er muß ein klein wenig ein närrisches Wesen bleiben. Durch diesen Zug des Narrweisen werden Schein und Wirklichkeit komisch noch wirksamer, das Allzumenschliche steht zu den überendlichen Kräften des Helden im lächerlichen Widerspruch, er ist wirklich ein Narr und ein Weiser. Nur wenn wir so in ihm auch ein Stück echten menschlichen Narrentums verkörpert sehen – es ist gut möglich, daß hier Einflüsse anderer humoristischer Charaktere vorliegen –, paßt Jean Paul tiefes Wort über die unendliche Idee nicht nur auf die Weltsicht des Humors und des Dichters, sondern auch auf die Hauptgestalt des humoristischen Romans mit gegensätzlich verschränkter Bauform, den Narrweisen. ‚Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine *lex inversa* nennt, so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm seine Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts.“ (S. 29–30). Der Schweizer Schriftsteller Thomas Hürlimann stellte seine Dankesrede zum Jean-Paul-Preis 2003 unter den Titel: *Angewandte Unendlichkeit*, in: *Sinn und Form* 55 (2003), S. 839–843.
- 4 Aus A.V. THELEN, *Im Gläs der Worte. Gedichte*, Düsseldorf 1979, S. 93.
- 5 Hierzu die grundlegende Arbeit von W. WOLF, *Ästhetische Illusion und Illusionsdurchbrechung in der Erzählkunst. Theorie und Geschichte mit Schwerpunkt auf englischem illusionsstörenden Erzählen*, Tübingen 1993.
- 6 THELEN, *Bahßetup*, S. 204f. Vgl. Hinweise 12 und 20. Thelens Schreibe von den „kommenden Ereignissen“ ist gut jüdisch und nachchristlich. Die Bestimmungen „ès-cathologique“, ana-chronistisch und „metanomisch“ ko-artikulieren selbstredend bei Thelen sein Verhältnis zu Tod, Geschichten und Geschichte im Horizont der Frage der Zeit(en) als „Negativ-Sprache(n)“. Einiges habe ich dazu in »A Madame!« *Beatrice oder Vom ungeglaubten Albert Vigoleis Thelen*, in: *die horen* 45 (2000)

- Nr. 199, S. 320–331 mitzuteilen versucht. Der *Bahßetup* macht eine genauere Untersuchung dringend erforderlich.
- 7 Die anglo-amerikanische Erzählfunktion des „narratee“ ist in der germanistischen Forschung immer noch kaum aufgenommen.
  - 8 Für jeden Thelen-Kenner und -Forscher zu empfehlen R. CHAMBERS, *Loiterature*, Lincoln 1999.
  - 9 THELEN, *Bahßetup*, S. 201.
  - 10 THELEN, *Bahßetup*, S. 186–87. Vgl. aber S. 258–59! Frappierend die Nähe von Thelen zu Barnett Newman! Vgl. jetzt F. MEYER, *Barnett Newman. The Stations of the Cross*, Düsseldorf 2003.
  - 11 Zit. nach C. STAUDACHER, *Albert Vigoleis Thelen. „Wanderer ohne Ziel“*, Zürich 2003.
  - 12 So R. BARTHES, *Sollers écrivain*, Paris 1979.
  - 13 THELEN, *Bahßetup*, S. 432.
  - 14 Diese Frage des Namens muss erst noch beantwortbar gemacht werden. Vgl. z.B. „Mit dem leidigen Namen hat man ja auch manchmal die liebe Not. Mein eigener zum Beispiel ist doch der schwierigste nicht, mit Leichtigkeit beut er sich der Zunge auch dessen, der nicht einmal mehr den Sinn erkennt, der hinter Thelen steht: der Völkernde bin ich, der Zeugende, wie es in dem aus Thelen entarteten Worte deutsch noch unheimlich fortvölkert und fort sich zeugt. Den Portugiesen indessen bereitete mein so simpler Name schon einige Schwierigkeiten, weshalb sie ihn für ihre keltiberische Zunge umbildeten und zugleich ‚volksetymologisch‘ eindeuteten und mich so zu einem der ihren machten: Telles, was man so ungefähr wie tällisch ausspricht. So konnte sich jedermann etwas unter meinem Namen vorstellen, zumal viele Lusitaner so heißen und um das Jahr 1300 herum selbst eine Königin sich so schrieb, falls sie das konnte, nämlich die Dona Leonor Telles, eine schöne, verwegene, sinnlich angefäulte Weiblichkeit, die allen Männern den Kopf verdrehte mit ihrem Sex-Appeal, der durch sie erst eigentlich hoffähig geworden ist und später in der unglücklichen Inés de Castro zur höchsten Blüte kam. Das waren somit weite Dinge, die man sich unter meinem verwandelten Namen vorstellen konnte, und das tat auch, wer ihm begegnete: der Berghirte, der nicht lesen noch schreiben konnte, aber am Herdstoß abends dem Märchenerzähler lauschte, und selbst ein Minister mit absoluter Polizeigewalt – sie alle sahen in mir noch einen verzuckenden Nachglanz aus einer Zeit, wo es bis in die Pilarièren der Könige hoch herging mit Liebesränke und Rapier – was sage ich? In diesen Betten doch erst recht! Mit anderen Worten, ich war kraft eines solchen Namenszaubers ein Begriff geworden.“ THELEN, *Bahßetup*, S. 474 f.
  - 15 Der begeistertste Leser des *Anton Reiser* ist für mich der junge Gershom Scholem. Wegen der Bedeutung für Thelen sei die Passage aus seinen *Tagebüchern* in extenso zitiert: „*Anton Reiser* ist ein ungeheures Buch. Es trifft mich aufs allerstärkste. Beinahe auf jeder Seite findet sich eine wahrhaft erschütternde Stelle oder Anekdote oder Bemerkung. Dieser Mann muß ein Lehrer gewesen sein. Er erinnert in manchem an Stendhal. Aber die ungeheure, überwältigende Trauer, die dieses Buch durchzieht und seine metaphysische Gesetzlichkeit bestimmt, hat wohl nicht ihresgleichen. Die Erfahrung einer messianischen Zukunft, die in diesem Buche, in diesem Menschen als Gegenwart gezeigt wird, muß sich notwendig zum Unglück verkehren, denn ihr Anspruch *kann* nicht befriedigt werden. Und so wird das Buch eine Anklage gegen das Messianische Reich selber, um das der, der es erduldet hat, eine Ewigkeit belogen worden ist. Niemals wird ein größerer Katechismus wahrhaftester religiöser Ironie auf die Erlösung geschrieben werden. Und doch erhebt sich über all die Lüge der Erlösung, die in diesem Buch keinen rühmlichen Tod stirbt, mit doppelter Gewalt die Klage, die die höhere Erlösung ist. Anton Reiser stirbt, er stirbt seit seiner Geburt,

denn er führt ein Leben ohne Jugend. Die Geschichte ist hier auf der Anklagebank. Ihr Gesetz hat sich in ihm grausam verkehrt, und in seiner Verzweiflung nimmt er unsterbliche Rache an ihr: er beschreibt sie. Er beschreibt ein Leben, das die nackte Halluzination ist, ein Leben, das mythisch geführt wurde wie nur eins. Der Mythos aber ist hier durchschaut, und *das* ist der allerletzte Grund der Reiserschen Verzweiflung. Das und nichts anderes aber ist die Definition der Dekadenz: das mythische Leben ist metaphysisch *immer* der Selbstmord, auch wenn der Lebende im Greisenalter stirbt. Es macht die Größe von *Anton Reiser* aus, daß es die *Lehre* von sich ausstrahlt, die es doch nicht kennt. Denn in der Tat nur die Lehre als die *entfaltete* Grundlage aller menschlichen Beziehungen ist die Bürgschaft reiner Kindheit und unantastbarer Jugend, denn nur in der Lehre sind diese Medien und nicht Instrumente, auf denen, da sie gar keine sind, auch niemand spielen kann. Die Lehre *Anton Reisers* ist die Lehre selber, wie seine Summe – in einem neuen Sinne – das Schweigen ist.“ G. SCHOLEM, *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*, 2. Halbband 1917–1923, hrsg. von K. GRÜNDER/H. KOPP-OBERSTEBRINK/F. NIEWÖHNER unter Mitwirkung von K.E. GRÖTZINGER, Frankfurt/Main 2000, S. 228 f. Der nächste großartige Leser Moritz’ war dann Uwe Nettelbeck. Vgl. sein schönes *Karl Philipp Moritz, Lesebuch*, Nördlingen 1986. Scholem macht eine weitere, auch für Thelen zutreffende Bemerkung: „Der Stil von *Anton Reiser* ist im höchsten Sinne historisch. Er hat das metaphysische Ansehen einer *Chronik*. Die Trauer wird als historisches Phänomen entwickelt. Es ist eine Trauer, die sich nicht in Klage auflösen kann. Das Erlösende an diesem Buche der Jugend ist nicht seine Klage, sondern die Offenbarung, daß es ausgesprochen wird.“ SCHOLEM, *Tagebücher*, S. 239. Vgl. später meinen Hinweis auf Thelens *anachronistischem Realismus*. Vgl. auch W. Ullmanns Beitrag in diesem Band.

- 16 Vgl. hierzu die historiographische Doppel-Autobiographie des 20. Jahrhunderts: E. ROSENSTOCK-HUESSY, *Out of Revolution. Autobiography of Western Man*, New York 1938. Ihr deutscher Zwillings ist: E. ROSENSTOCK, *Europäische Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung*, Jena 1931. Eine niederländische Übersetzung von *Out of Revolution* erscheint 2004 in den Niederlanden.
- 17 Vgl. vorerst die lesenswerte Monographie K.H. KIEFER, *Diskurswandel im Werk Carl Einsteins. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der europäischen Avantgarde*, Tübingen 1994.
- 18 *Unheimlich*, weil in den Nachkriegsgrenzen des doppelten Deutschlands von BRD und DDR!
- 19 Teixeira de Pascoaes’ *Duplo passeio* wurde erstmals 1942 veröffentlicht. Vgl. meinen Aufsatz in *die horen* 45 (2000) Nr. 199. Es haben sich zwei Versionen von Thelens Übersetzung erhalten. Das persönliche und literarische Verhältnis von Thelen zu Teixeira de Pascoaes und umgekehrt, insbesondere auch zu anderen Konstellationen der Moderne in Portugal und im Europa des 20. Jahrhunderts überhaupt, ist auch noch nicht erforscht.
- 20 *Gesicht und Antlitz* sind *das* Thema des *Schwarzen Herrn Bahßetup* (S. 287), freilich nicht im meta-ethischen Sinne von E. Levinas, sondern im „metanomischen“ Sinne von Eugen Rosenstock-Huessy. Vgl. den weiterführenden Hinweis 16: ROSENSTOCK-HUESSY, *Out of Revolution*, S. 689 ff. Der metanomische Sinn par excellence ist töchterlich weiblich, nämlich es ist der Geruchssinn, der Sinn der Witterung (S. 75), der Ahnung. Der ihm entsprechende umgekehrte Sinn (*lex inversa*) ist ‚das jemandem Gesellschaft leisten‘ (S. 75). Neben dem Regen und dem Antlitz sind Geruch und Duft eine Hauptmatrix des *Schwarzen Herrn Bahßetup*, also des Dr. da Silva Ponto, Professor für Internationales Privatrecht an der Universität Curitiba der Provinz Paraná (Brasilien). Thelen bringt hierzu sogar eine mir bislang unbekannte Neuheit,

- nämlich den Vorfall einer „Geruchspanik“ (S. 259 ff.). Den Satan kennzeichnet übrigens, dass er „duftlos“ ist (S. 262)!
- 21 So E. KAUFMANN, *Der Hölle die Zunge rausstrecken. Der Weg der Erzählerin Irmtraud Morgner*, in: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder*, hrsg. von M. GERHARDT, Frankfurt/Main 1990, S. 182.
- 22 Eine literarische Strategie, die Thelen schon virtuos einsetzte! „Derselbe, ich sehe, Sie sind im Bilde, mit Gebser, also kommen wir schon weit, und wer dazu noch selber rechnen kann und in der Logarithmentafel liest wie in einem Fahrplan oder in der Bibel, dem bietet es keine Schwierigkeiten mehr, dem Wachstum eines Männerbartes auf einem Fluge von Rio de Janeiro nach Amsterdam Zelle für Zelle zu folgen. Zumal wenn Sie, bitte, bedenken wollen, was ich selbst auf diesem Gebiete erlebt habe, daß nämlich ein Brief, den Sie von hier nach Paramaribo versenden, drüben im Urwald eher ankommt, als Sie ihn eingeworfen haben, ja, eher selbst, als er geschrieben worden! Das führt zu geschäftlichen Verwicklungen der schlimmsten Art, wovon auch ich wieder ein Liedchen singen kann [...]“ (S. 69). Auch „Nicht ganz, aber ich stelle es mir schrecklich vor, als Braut einen Brief zu kriegen, der nie geschrieben worden ist.“ Ich nickte, obwohl ich im bräutlichen Verkehr ärgere Überraschungen aus dem Nichts kenne.“ (S. 69–70). Oder „[...] und es könne geschehen, daß auch die Antwort auf den ungeschriebenen Brief einträfe, ehe sie geschrieben sei: das Geheimnis meines Verlegers!“ (S. 70). Und: „Geheimnis des Existentialismus [...] auch ohne durch den Weltraum zu fliegen, unterliegen sie den Gesetzen des zeitlichen Vorausgeworfenseins [...]“ (S. 70). Vor allem: „Werde ich noch auf dem Totenbette erröten, wenn jemand mit trauerndem Finger auf mich zeigt – voll der ahndigen Schuld, vielleicht einem anderen den Tod vorweggenommen zu haben.“ (S. 73).
- 23 Fischarts *Geschichtsklitterung*, aber auch Thomas Müntzer und die Reformation als *Sprachrevolution* (im Sinne von Julia Kristeva) sind in ihrer Bedeutung für Thelen noch zu erforschen. Vgl. z.B. das sehr informative Werk von U. SEELBACH, *Ludus lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts*, Heidelberg 2000.
- 24 Von germanistischer Seite insbesondere M. SCHEFFEL, *Formen selbstreflexiven Erzählens. Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*, Tübingen 1997. Die anglistische (post-)moderne Erzählforschung scheint jedoch avancierter entwickelt zu sein, vgl. A. GIBSON, *Towards a Postmodern Theory of Narrative*, Edinburgh 1996; insbesondere u.a. A. NÜNNING, *Mimesis des Erzählens: Prolegomena zu einer Wirkungsästhetik, Typologie und Funktionsgeschichte des Aktes des Erzählens und der Metanarration*, in: J. HELBIG (Hrsg.), *Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2001, S. 13–47.
- 25 Bedeutend hierzu ist etwa der 62. *Kühlspalter* Kuhlmanns. Vgl. ergiebig insbesondere E.-M. KABISCH, *Untersuchungen zur Sprache des „Kühlspalters“ von Quirinus Kuhlmann. Eine exemplarische Analyse*, Diss. Berlin 1970. Ebenfalls B. BIEHL-WERNER, *„Himmlische Libes=Küsse“ (1671). Untersuchungen zu Sprache und Bildlichkeit im Jugendwerk Quirin Kuhlmanns*, Diss. Hamburg 1973.
- 26 THELEN, *Bahßetup*, S. 314–315. Vgl. aber S. 187–188 und S. 312–313!
- 27 Zum erheblichen Unterschied – gerade für Thelen-Leser! – zwischen „weiterlesen“ und „weiter lesen“, des Weiteren auch zur eigenen Weiterbildung (und nicht: Weiter Bildung!) ist der heute wichtigste Grammatiker (leider aber viel zu unbekannt) zu studieren, einer meiner hochverehrten Lehrer in Sprachbildung: Jean-Marie Zemb. Er ist der einzige heutige Grammatiker, der, ein großer Denker, auch ein außergewöhnlicher Stilist ist! Etwa sein ebenso anspruchsvolles wie geistvolles (jedoch zu durchdenkendes [nicht: durch denkendes!]) Taschenbuch *Für eine sinnige Rechtschreibung. Eine Aufforderung zur Besinnung ohne Gesichtsverlust*, Tübingen 1997.



LUT MISSINNE

„Es wird schon schief gehen.“  
Albert Vigoleis Thelen und sein Blick  
auf die niederländische Literatur

Als Albert Vigoleis Thelen seinem niederländischen Übersetzer Carel Dinaux einen guten Rat für dessen Lektüre vom *Schwarzen Herrn Bahßetup* geben wollte, schrieb er ihm: Mach nicht den Fehler aller deutschen Kritiker, „die mijn boeken als romans ‚hinstellen‘, en niets, wat ze minder zijn. ja, als roman gezien zijn ze zelfs slecht. het zijn memoires, en alle aangehaalde episodes zijn authentieke feiten, zoo moeilijk het de mensen ook soms mag worden, het te geloven.“<sup>1</sup> *Die Insel des zweiten Gesichts* und *Der schwarze Herr Bahßetup* als „authentische Fakten“ zu lesen, wie Thelen es Dinaux riet, ist mindestens ebenso problematisch, wie der Versuch sie als klassische Romane zu lesen. Die Einordnung der *Insel* als genrehaften, pikaresken Roman, als Reiseerinnerungen oder Autobiographie hat die Thelenforschung lange beschäftigt und beschäftigt sie noch, obwohl manche inzwischen zu dem Schluss gekommen sind: „Was daran Wahrheit und was Legende und Phantasie sei, ist in seinem Fall jedoch keine entscheidende Frage.“<sup>2</sup> Thelen selbst hat sein Werk im Untertitel schlaue *Angewandte Erinnerungen* genannt.

Daneben gibt es ein Werk von Thelen, das sicherlich auch nicht weniger als tausend Seiten umfasst, die Korrespondenz. Thelen schrieb viele Briefe, er vernichtete viel von seiner Korrespondenz und vieles ist ohne seinen Willen verloren gegangen. Das bedeutet, dass das Bild das wir von ihm gewinnen können, niemals vollständig sein kann. Gegenüber der enormen epistolären Produktion nahm er selbst eine paradoxe Haltung ein: Ich habe meine Briefe „direkt in die Maschine getippt, ohne Durchschlag, weil das sonst so einen literarischen Aspekt kriegt – und das ist schlecht“, sagte er in einem Interview mit Adriaan

- 
- 1 Brief von A.V. Thelen an C. Dinaux, 15.07.1957, Letterkundig Museum, Den Haag. („die meine Bücher als Romane ‚hinstellen‘, denn es gibt nichts, was sie weniger sind. Ja, als Roman betrachtet sind sie sogar schlecht. Es sind Memoiren, und alle angeführten Episoden sind authentische Fakten, so schwer es den Leuten auch manchmal fallen kann, das zu glauben.“) Übersetzungen aus dem Niederländischen, soweit nicht anders angegeben, von mir, L.M.
  - 2 A. KRÄTTLI, Doppelt angewandte Erinnerungen. Beim Wiederlesen der *Insel des zweiten Gesichts*, in: J. PÜTZ (Hrsg.), *In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit: Beiträge zu Albert Vigoleis Thelen*, Viersen 1988, S. 12–20, hier S. 13.

Morriën, aber etwas später in demselben Interview heißt es: „Ich habe den Eindruck, daß ich mit meinem Buch das Niveau meiner Briefe nicht habe erreichen können.“<sup>3</sup>

In der Forschung wird die Genrefrage bei Briefen, Interviews und Erinnerungen kaum problematisiert. Und doch ist es sinnvoll zu verfolgen, welches Selbstbild eines Autors darin zutage tritt und welches Bild der Autor von seinen eigenen literarischen und kritischen Auffassungen gibt. Auch hier existieren zwischen der *persona practica* und dem beschriebenen Charakter unerwartete Freiräume für die kreative Phantasie. Thelen entwirft in seinen Briefen und Zeugnissen zwar keine Figur namens Vigoleis, Vigo oder Don Vigo, aber ein selbstkonstruiertes Abbild des Albert Vigoleis Thelen als Übersetzer, Kritiker und Freund niederländischer Autoren findet sich darin auch.

Vor dem Hintergrund der Frage nach der Selbstpräsentation möchte ich in diesem Beitrag Thelens Aktivitäten im Zusammenhang mit der niederländischen Literatur beleuchten. Im Gesamtbild, das man im Nachhinein von diesen Aktivitäten bekommt, sollte man sinnvollerweise ein „erzählendes Ich“ und ein „erlebendes Ich“ unterscheiden. Dem heutigen Leser gelingt es meistens nur das erzählende Ich herauszuhören. Dabei ist es nicht so wichtig, die Kluft zwischen Dichtung und Wahrheit freizulegen – wen wundert es, die Fabulierkunst Thelens auch in seinen Briefen und sonstigen Zeugnissen wiederzufinden. Wichtiger ist es, herauszufinden, welche literarischen Auffassungen aus der dichterischen Komprimierung abgeleitet werden können.

Als wolle er eine natürliche Bestimmung für die niederländische Literatur unterstreichen, fängt Thelen seine Lebensgeschichte immer mit seiner Geburt in Süchteln an, „dat nog Nederlands geweest is.“<sup>4</sup> Über die Kinder seiner niederländischen Nachbarn habe er seine ersten Schritte im Niederländischen gewagt. Thelen wird sein Leben lang ein Hass-Liebe-Verhältnis zur niederländischen Sprache pflegen, den Hass vor allem wegen der Rechtschreibung. In seinen Briefen finden sich oft wütende Fragezeichen bei Verb-Endungen (d oder t), von denen er vermutete, dass sie falsch waren. Auch die Kommasetzung des Niederländischen blieb ihm sein Leben lang ein großes Rätsel. Er schrieb am liebsten ohne Großbuchstaben, sowohl im Niederländischen, als auch im Deutschen, übrigens nicht aus Protest gegen die deutsche Rechtschreibung, auch nicht aus „neutönerei [...], maar het gaat eenvoudig vlugger; het is een soort hemdärmelige bequemlichkeit.“<sup>5</sup> Man sieht, wie sich in seinen Briefen das Niveau seiner Niederländischkenntnisse entwickelt, von den ersten ungelenken Briefen voller Germanismen aus den späten 1920er Jahren bis zu einer guten

---

3 A. MORRIËN, *Zu Gast bei Albert Vigoleis Thelen*, in: *die horen* 37 (1992) Nr.167/168. Beide Zitate auf S. 7.

4 „das irgendwann mal niederländisch war.“ Vgl. M. 'T HART, *Het leven van Albert Vigoleis Thelen*, in: DERS., *De som van misverstanden. Het lezen van boeken*, Amsterdam 1978, S. 155–168, hier S. 159.

5 Brief von A.V. Thelen an C. Dinaux, 15.07.1957, Letterkundig Museum, Den Haag. („aus neutönerei, sondern es geht einfach schneller; es ist eine art hemdärmelige bequemlichkeit.“)

Sprachkenntnis während des Krieges. In einem Brief an seine Mutter vom 1. Dezember 1942 schreibt er: „mein holländischer verleger [Meulenhoff, L.M.] bittet mich in seinem letzten brief, ihm für seinen verlag ein buch reiseerinnerungen zu schreiben, ohne buchpräsentationen, plaudereien über meine seltsamen abenteuer vor allem in spanien... [es] ergibt sich die frage: schreibe ich das buch auf holländisch oder auf deutsch? vieles geht mir eigentlich holländisch flinker aus dem ärmel, anderes wieder kann ich besser muttersprachlicherseits erledigen.“<sup>6</sup> In den 1960er und 1970er Jahren wird sein Niederländisch wieder schlechter.

Thelen hat in einem Interview behauptet, dass er Niederländisch studiert hat, um Vondel und Multatulis *Max Havelaar* lesen zu können. Wahrscheinlicher ist es, dass er diese Autoren erst während seines Studiums kennengelernt hat, z.B. als er im Winter 1926 das erste Semester in Münster Niederländisch studierte. Damals bot der Lektor René van Sint-Jan – ein nach dem Ersten Weltkrieg wegen Kollaboration mit den deutschen Besatzern geflüchteter Flame – ein Seminar mit dem Titel „Vondel und seine Zeit“ an. Die Lektüre von Vondel, so muss Thelen später zugeben, war eine Enttäuschung.<sup>7</sup> Den *Max Havelaar* hat er erst 1938 gelesen, als ihm Meulenhoff ein Exemplar zugeschickt hatte, worauf Thelen reagierte: „mit dem multatuli habe ich gleich eine hochpeinliche ‚bildungs-lücke‘ ausfüllen können, denn ich hatte wahrhaftig diesen grossen autor nie gelesen und musste es immer wieder beschämend eingestehen.“<sup>8</sup> Und dass Thelen durch Vermittlung von René van Sint-Jan an seine ersten modernen niederländischen Schriftsteller geraten ist, ist gemessen an den Münsteranern Vorlesungsverzeichnissen der Jahre 1927–28 ebenso unwahrscheinlich. Er bekam vor allem ältere Literaturwissenschaft serviert: „Bredero’s Spaansche Brabander“, „Ausgewählte Gedichte von Bilderdijk“, „Einführung in die Mittelniederländischen lyrischen Gedichte“, „Übungen zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts“ und über die Literatur des 20. Jahrhunderts nur ein einziges Seminar: „Neuere flämische Schriftsteller“. Möglicherweise spielte der Schlüssel zum Bücherschrank, den er zu seiner Verfügung hatte, eine wichtigere Rolle als der Lektor.

Während oder kurz nach seinem Studium muss Thelen beschlossen haben, seinen Lebensunterhalt als Übersetzer niederländischer Literatur zu verdienen. Der erste Autor, dem er sich näherte, war der jüdische Schriftsteller Siegfried E. van Praag. Anfang Oktober 1929 war Thelen über den Verleger an van Praags Adresse gekommen und erkundigte sich bei ihm, ob die Übersetzungsrechte für seinen Roman *Langs de paden der liefde* noch frei waren, worauf er eine bejahende Antwort erhielt. Thelen muss diese erste Kontaktaufnahme ziemlich ungeschickt angepackt haben. Wahrscheinlich hat er sich kaum oder gar nicht vorgestellt, denn in seiner kurzen Antwort bemerkt van Praag ganz nebenbei:

6 Mit Dank an Dr. Leo Fiethen für die Einsicht in diesen Brief.

7 H. ESTER, *Gespräch mit Albert Vigoleis Thelen*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 8–18, hier S. 8.

8 Brief von A.V. Thelen an J. Meulenhoff, 14.01.1939, Letterkundig Museum, Den Haag.

„Ich nehme an dass Sie schon früher holländische Bücher ins Deutsche übertragen haben.“<sup>9</sup> Trotzdem tritt ihm van Praag in vollstem Vertrauen die Übersetzungsrechte ab. Keine zwei Monate später meldet Thelen, dass Fischer in Berlin an dem Buch interessiert ist. Von einem Probekapitel, um das van Praag allerdings selbst bitten musste, habe ich keine Spuren gefunden.<sup>10</sup> In dieser Anfangszeit war Thelen übrigens kein „Oberunglücksvogel“, denn nach diesem ersten Kontakt kam ihm der Zufall zu Hilfe. In den Niederlanden gab es nämlich zu diesem Zeitpunkt zwei publizierende Literaten mit dem Namen Siegfried van Praag. Thelen verwechselte sie in seiner Ahnungslosigkeit und empfing am 29. Januar 1931 einen interessierten Brief von dem anderen van Praag<sup>11</sup>, der zufällig von seinem Namensvetter gehört hatte, dass er, Thelen, an Übersetzungen interessiert sei. Thelen wird schließlich auch den zweiten übersetzen.

Inzwischen hatte sich Thelen schon wieder auf die Suche nach Übersetzungsmöglichkeiten gemacht, und zwar auf dem direktesten Weg, durch freimütiges Anschreiben berühmter Literaten. Willem Kloos, dessen Stern damals schon im Sinken begriffen war, empfing am 21. November 1929 eine „sehr große und wohl auch vermessene Bitte“ von einem Unbekannten, die wie folgt lautete: „Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir einige Prosawerke zu nennen, die auch über die Grenzen Ihres Landes hinaus von Bedeutung sind? Oder: gibt es eine Stelle, von der ich jeweils die nötigen Informationen beziehen kann?“<sup>12</sup> Thelen hatte inzwischen dazugelernt! Denn er stellte sich in diesem Brief Kloos als Übersetzer niederländischer Literatur vor: „Doch ist das die endliche Ausführung eines Plans, den ich seit langem mit mir herumtrage und es ist wohl der geradeste Weg, den ich in meiner Angelegenheit tun kann. – Ich arbeite als Übersetzer niederländischer Prosa-Literatur – doch sage ich besser: ich habe begonnen als solcher zu arbeiten.“ Aufgrund seiner schlechten finanziellen Lage, so schreibt er noch, sei er nicht in der Lage, „so auf der Höhe der niederländischen Neuerscheinungen zu bleiben, wie ich es als Übersetzer doch eigentlich sollte.“ Ob Kloos die Güte hatte, diesem jungen Mann mit seinen Übersetzerambitionen den rechten Weg zu weisen, ist leider nicht bekannt. Wahrscheinlich nicht, denn es gibt keine weiteren Zeugnisse über einen Kontakt.

Victor E. van Vriesland, dessen Roman *Het afscheid van de wereld in drie dagen* (1926) von Thelen 1929/30 übersetzt wurde, war ihm eine größere Hilfe, auch beim Übersetzen selbst. Nach Zusendung einiger Probeseiten empfing er eine detaillierte Reaktion des Autors und es entwickelte sich eine ausführliche Korrespondenz über die Übersetzung. Das hatte vermutlich damit zu tun, dass

---

9 Brief von S.E. van Praag an A.V. Thelen, 09.10.1929, Letterkundig Museum, Den Haag.

10 In einer undatierten Kurzbiografie notierte Thelen, dass er Teile aus diesem Roman ins Deutsche übersetzt hat. (Letterkundig Museum, Konvolut H.W. Kunst)

11 Siegfried E. van Praag (1899–2002) war mit Max Brod und Stefan Zweig befreundet. Er schrieb u.a. *Jeruzalem van het Westen* (1961) und *Wereldburgers* (1933), worin ein Essay über F. Kafka aufgenommen wurde. Siegfried van Praag (1888–1958) war Übersetzer.

12 Brief von A.V. Thelen an W. Kloos, 21.11.1929, Letterkundig Museum, Den Haag.

van Vriesland selbst auch Übersetzer war. Er hatte Lion Feuchtwangers *Jud Süss*<sup>13</sup> übersetzt und war zu dem Zeitpunkt, als Thelen mit ihm Kontakt aufnahm, mit Rilkes *Cornet*<sup>14</sup> beschäftigt. Als die Übersetzung von *Het Afscheid van de wereld in drie dagen* im Frühjahr 1930 beendet war, musste Thelen sich wieder auf die Suche begeben und er fragte van Vriesland, ob er kein neues holländisches Prosabuch kenne, „was so bedeutend ist, dass es eine deutsche Übersetzung verdient. Meine Belesenheit in der modernen niederländischen Literatur ist nicht allzugross, auch ist es ja für einen Ausländer nie leicht, aus der Vielfalt der literarischen Produkte eines Landes die typischsten und wertvollsten Arbeiten zu entdecken.“<sup>15</sup> Von dem Aplomb, mit dem Thelen im selben Jahr in seinem ersten *Holländischen Brief* in der Zeitschrift *Die Literatur* ankündigt, das deutsche Publikum nun endlich einmal sachkundig über die holländische Literatur zu informieren, ist hier wenig zu merken.

Auch in Deutschland machte er sich kundig und informierte sich etwa in derselben Periode bei dem Kritiker und Übersetzer Franz Dülberg. Dieser riet ihm, Kontakt mit dem damaligen Direktor des Verlages Wereldbibliotheek aufzunehmen: „Da Sie gerade in Süchteln wohnen, hätten Sie ja eine ganz gute Anknüpfung bei dem Mitdirektor der Wereldbibliotheek [...] Jonkheer Dr. Nico van Suchtelen. Dieser geistreiche Denker und Autor hat eine Reihe von Romanen geschrieben, für die ich mich auch mehrfach in Deutschland eingesetzt habe, leider ohne bisher eine Annahme zu erzielen.“<sup>16</sup> Im selben Brief reißt Dülberg seinen Korrespondenzpartner auch brutal aus dem naiven Traum, seinen Lebensunterhalt als Übersetzer niederländischer Literatur verdienen zu können: „Mein Gewissen gebietet mir, Sie mit der Tatsache bekannt zu machen, dass ich nach etwa 35jähriger Beschäftigung mit holländischer Kunst und Kultur und nach einer jetzt auch bereits 12jährigen teilberuflichen Tätigkeit als Übersetzer bis heute einen einzigen holländischen Autor, nämlich Frau van Ammers-Küller, in Deutschland durchzusetzen vermochte. Auch an dieser Schriftstellerin habe ich übrigens alles andere als Reichtümer verdient.“ Und weiter: „Bedenken Sie übrigens auch noch, ehe Sie allzu grosse Hoffnungen wirtschaftlicher Art auf Ihre begonnen Übersetzungstätigkeit setzen, dass außer mir noch mindestens vier andere namhafte Autoren in Deutschland vollberuflich oder teilberuflich aus dem Holländischen übersetzen: Fräulein Else Otten, Frau V. Jolles-Mönckeberg, Herr Dr. Friedrich Markus Huebner und Herr Dr. Rudolf Alexander Schröder.“ Thelen war also gewarnt. Dass es schwierig sein würde, niederländische Literatur bei deutschen Verlegern an den Mann zu bringen, hätte er bereits von Anfang an wissen müssen.

---

13 Das Buch erschien 1927 unter dem Titel *Macht*, ab der zweiten Auflage hieß es *Süß, de jood* (1929).

14 Die Übersetzung erschien 1930 als *De wijze van liefde en dood van den cornet Christoffel Rilke*.

15 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 29.04.1930, Letterkundig Museum, Den Haag.

16 Brief von F. Dülberg an A.V. Thelen, 26.03.1930, Letterkundig Museum, Den Haag.

Als Thelen mit Beatrice in der ersten Hälfte des Jahres 1931 in Amsterdam wohnte, blieb er weiterhin auf die Informationen angewiesen, die ihm seine Kontaktpersonen zukommen ließen. Allerdings erweiterte sich sein Bekanntenkreis, auch wenn er durch die intensive Arbeit an Menno ter Braaks *Carnaval der Burgers* – so schreibt er in einem Brief an ter Braak – „aus der Einsamkeit meines Zimmers wenig unter Menschen“ kam.<sup>17</sup> Seine eigenen Quellen waren dünn gesät. Für Bibliotheksbesuche hatte er keine Zeit und für Zeitschriften kein Geld. Falls er eine niederländische Zeitschrift in die Hände bekam, dann höchstens als Einzelexemplar, das ihm über Freunde zur Verfügung gestellt wurde. Als die Thelens im Juli 1931 von Beatrices Bruder nach Mallorca gerufen wurden, wurde es noch schwieriger, den Kontakt mit der niederländischen Literatur zu halten: „Leider ist es mir hier auf dieser gottverlassenen Insel nicht möglich, auch nur die geringste Fühlung mit der mir liebgewordenen holländischen Literatur zu unterhalten. Und der schlechte Stand der Peseta erlaubt es mir noch nicht, die entsprechenden Zeitschriften zu abonnieren“, so schrieb er an ter Braak.<sup>18</sup>

In der Zeit auf Mallorca verlagert sich Thelens niederländischer Freundeskreis. Während der Kontakt mit van Vriesland selbst auf kleinerer Flamme köchelte, sollte die Veröffentlichung des bekannten „Hurenbriefes“ an eben jenen van Vriesland für Thelen neue Kontakte mit sich bringen: Hendrik Marsman, Edgar du Perron und Jan Greshoff. Es war aber Albert Helman (Pseudonym des in Surinam geborenen Lou Lichtveld), der sein erster Inselgast wurde, wie beschrieben in der Albatrosspassage in der *Insel*. Jeder dieser niederländischen Kontakte erfüllte wohl eine andere Funktion. Ter Braak war natürlich der Mann, für den Thelen bewunderndes Interesse hegte, und von dem er lange Zeit unermüdlich Texte übersetzte, ohne diese veröffentlichen zu können. Marsman wurde sein Übersetzungspartner und enger Freund. Mehr noch als ter Braak fungierte Marsman als Informationsquelle, indem er Thelen auf neue Veröffentlichungen aufmerksam machte. In dieser Periode war aber auch Jan Greshoff für Thelen ein wichtiger Halt und Vermittler. Greshoff, der seit 1927 in Brüssel wohnte, hatte ein besonders weiträumiges Netzwerk an Kontakten mit Zeitschriften, Verlegern und Schriftstellern aufgebaut. Als Greshoff sich im Juli 1935 in seiner italienischen Ferienwohnung in Sestri-Levante aufhielt, nutzte er die Gelegenheit, um einen Tag in Palma zu verbringen, laut Thelen, weil er auch einen „Hurenbrief“ bekommen wollte.<sup>19</sup> Eher wahrscheinlich ist es freilich, dass Greshoff, der für die Zeitung *Het Vaderland* Kolumnist für französische Literatur war, seinen Kollegen Fabrizious – unter diesem Namen schrieb Thelen für dieselbe Zeitung Rezensionen über deutsche Literatur – einmal persönlich kennen-

17 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 05.07.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.

18 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 05.02.1932, Letterkundig Museum, Den Haag. In *Der Insel des zweiten Gesichts* heißt es: „Treu blieb ich auch der holländischen Literatur“ (S. 310). Zitiert wird aus A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts*, Düsseldorf 1981.

19 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 13.

lernen wollte. „Als er iemand op de hoogte was van de Nederlandse letteren dan was dat Greshoff“, so der Verleger A.A.M. Stols später über Greshoff. „Hij zat altijd vol plannen voor het uitgeven van boeken, boekjes en tijdschriften; hij had aardige ideeën, genoeg om een dozijn uitgevers aan een faillissement te helpen.“<sup>20</sup> Mit anderen Worten: Wo Greshoff auftauchte, wurde ein neues Buch geschrieben, eine Zeitschrift begründet oder wenigstens Pläne in diese Richtung geschmiedet. Und das verhielt sich mit dem Besuch bei Thelen nicht anders. Es war Greshoff, der Thelen auf die Idee brachte, den *Paulus* von Teixeira de Pascoaes nicht nur ins Deutsche, sondern auch ins Niederländische zu übersetzen,<sup>21</sup> wofür Thelen sofort zu haben war: „gerade fürs dominee-Holland ist der kahlköpfige Wanderapostel so die richtige Seelenspeise“,<sup>22</sup> schrieb er seinem neuen Freund. Es war ebenfalls Greshoff, der für den Kontakt mit dem Verlag Meulenhoff sorgte. Greshoff war Thelens Ratgeber für delikate Fragen bei Verlegerangelegenheiten (wenn es um Beträge und Honorare ging), für heikle Probleme (etwa die Vermittlung von Kontakten in Deutschland, um den *Paulus* zu veröffentlichen<sup>23</sup>) oder auch für weniger gefährliche Aufträge, die aber Fingerspitzengefühl erforderten, wie zum Beispiel die Frage, ob ter Braak sich auch über ein paar *alpargatas* (*Espadrilles*) freuen würde.<sup>24</sup> Greshoff lieferte Thelen Bücher und neue Namen und war auch die Vertrauensperson, der Thelen seinen Plan, mit einem Zweitübersetzer zu arbeiten, vorstellte, als Marsman noch nicht wusste, was auf ihn zukommen sollte. Und mehr noch: Greshoff konnte ihm dabei helfen, seine niederländische Übersetzung vom *Paulus* zu bewerben. Als Greshoff eine Reise nach Portugal plante, ermahnte ihn Thelen, auf gar kei-

20 A.A.M. STOLS, *Jan Greshoff, gangmaker en bemiddelaar*, Haarlem 1979, S. 4. („Wenn es jemanden gab, der über die niederländische Literatur Bescheid wusste, dann war das Greshoff. [...] Er hatte immer eine Menge Pläne für das Herausgeben von Büchern und Zeitschriften; er hatte gute Ideen, genug um ein Dutzend Verleger zu ruinieren.“)

21 Vgl. Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, 28.07.1935, in: A.V. THELEN, *Briefe an Teixeira de Pascoaes*, Bonn 2000, S. 18: „Der Anregung eines bedeutenden, mir befreundeten holländischen Lyrikers folgend, der mich vor kurzem besucht hat, beabsichtige ich, Ihr Werk nicht nur ins Deutsche, sondern auch ins Niederländische zu übertragen. Das kann ich gemeinsam mit diesem Freund tun, sobald die deutsche Übersetzung abgeschlossen ist.“

22 Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 08.08.1935, Letterkundig Museum, Den Haag.

23 Vgl. Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 10.06.1936, Letterkundig Museum, Den Haag: „Angelo Cesar aber bietet sich an, sehr intime Freundschaftsbeziehungen in Deutschland, die bis Hitler reichen, für den *Paulus* in Bewegung zu setzen. Das bringt mich in einen Gewissenskonflikt, wenn ich auch als Übersetzer erst in zweiter Hinsicht zähle. Ik voel er niets voor, dass das Buch in einem gleichgeschalteten Verlag erschiene, darf ich aber als Übersetzer den Weg eines Buches versperren aus persönlichen Motiven, die hier antinazistischer Natur sind? Was würden Sie tun?“

24 „Möglich ja, dass dieser letterkundige nicht gerne auf Hanfsohlen durch sein Weltgebäude schleicht – man kennt sich ja nie aus in den materiellen Gelüsten der Mitmenschen. Sonst aber könnten Sie mir vielleicht heimlicherweise die Masze zuschicken.“ Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 08.08.1935, Letterkundig Museum, Den Haag.

nen Fall zu vergessen, ein gemeinsames Foto mit Pascoaes zu machen, „wegen der Propaganda für die kommende holländische Ausgabe des Paulus“, so dass man darunter schreiben kann: „Jan Greshoff in druk gesprek over godszonde en wereldvernieuwing met de lusitaansche schrijver en mysticus Teixeira de Pascoaes, wiens boek over Paulus zo zeer de aandacht heeft getrokken van geheel letterlievend Nederland.“<sup>25</sup> Auch die Wahl von Marsman als Mitübersetzer war in diesem Sinne nicht unwichtig, „den ich dann auch dem Verleger als Über-tünchung meines eigenen unwichtigen Namens zitieren kann.“<sup>26</sup>

Thelens Interesse an niederländischer Literatur stand in den dreißiger Jahren in engem Zusammenhang mit seinen Übersetzerabsichten. Seine Kontakte mit niederländischen Autoren und Übersetzern waren für ihn in seiner autodidaktischen Ausbildung zum Übersetzer enorm wichtig. Das zeigt sich unter anderem an auffälligen Veränderungen seiner übersetzerischen Einstellung vom naiven, unerfahrenen Jungübersetzer im Jahr 1929 hin zum Pascoaesübersetzer acht Jahre später. 1935, also fünf Jahre nach seinem ersten Versuch (der Roman *Het afscheid van de wereld in drie dagen* von V. van Vriesland), der von Fehlern wimmelte, sprach Thelen noch immer sehr leichthin vom Übersetzen, besonders, als er Greshoff von seinen Plänen erzählte, zusammen mit Marsman Teixeiras *Sao Paulo* zu übersetzen: „Er [Marsman] kriegt meine deutsche Fassung, ich nehme das original, und es lässt sich das Buch mit Leichtigkeit, also co-laborierend, in einigen Wochen schreiben. [...] Wie gesagt, es ist eine Idee von mir, gefasst hinter dem Rücken des vorderhand noch unbeteiligten Zweiten. Sonst eben komponiere ich selbst die holl. Übersetzung. Mit etwas Schwitzen und viel Van Dale-Stöbern geht es auch.“<sup>27</sup> Als dann jedoch der Übersetzungsbrocken hinter ihm lag, wusste er den Beitrag von Marsman doch anders zu schätzen. Und noch später, im Jahre 1947, behauptet er gegenüber Pascoaes: „Ich zweifle immer mehr an solchen Übersetzern, die zwei und sogar drei Bücher im Jahr bewältigen. Heute teile ich vollkommen die Geisteshaltung der Großen Dichter [...] [die] dafür Jahrzehnte gebraucht haben, man kann sogar sagen, das ganze Leben, um einen einzigen Autor zu übertragen.“<sup>28</sup>

In der Zeit, in der sich Thelen in zunehmendem Maße selbst als Berufsübersetzer betrachtete, machte er sporadisch Aussagen, aus denen seine Einstellung zum Übersetzen ersichtlich wird. Auch hier macht sich der Einfluss seiner

---

25 Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 04.04.1936, Letterkundig Museum, Den Haag. („Jan Greshoff in einem intensiven Gespräch über Gott und die Welt mit dem lusitanischen Schriftsteller und Mystiker Teixeira de Pascoaes, dessen Buch über Paulus die gesamte Aufmerksamkeit der bibliophilen Niederlande auf sich gezogen hat.“) Greshoff und Pascoaes werden sich übrigens nie treffen.

26 Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 19.08.1935, Letterkundig Museum, Den Haag. Auch die Kontakte mit Menno ter Braak nutzte Thelen, um Pascoaes in den Niederlanden bekannt zu machen. Als Redakteur der Zeitschrift *De vrije bladen* war ter Braak bereit, eine Auswahl aus der Korrespondenz Pascoaes – De Unamuno zu publizieren.

27 Brief von A.V. Thelen an J. Greshoff, 19.08.1935, Letterkundig Museum, Den Haag.

28 Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, [Januar 1937 (?)] in: THELEN, *Briefe*, S. 92–93.

niederländischen Kontakte bemerkbar. 1930 war seine Sicht auf das Übersetzen noch vage und Thelen betrachtete nach eigener Aussage eine wörtliche Übersetzung als den angemessenen Weg, den Ausgangstext und den Autoren zu respektieren.<sup>29</sup> In einer Reaktion Thelens auf einen Essayband Greshoffs im Jahr 1935<sup>30</sup> erhält diese Auffassung einen etwas deutlicheren Charakter. In einem Brief lässt Thelen Greshoff wissen, dass ihm dessen Bemerkungen zu du Perrons Übersetzung von André Malraux' *Condition humaine* besonders gefallen haben. Greshoff schreibt in seinem Essay: „Men vergeet te veel hoe de waarde en het wezen van het kunstwerk niet in de tekst steken, maar in de mentaliteit. [...] Dat is iets zoo subtiels, maar ook zoo belangrijks, dat alle taalkundige bijzonderheden daarbij in het niet verzinken.“<sup>31</sup> Im selben Geist konnte Thelen dann auch zwei Jahre später an Pascoaes schreiben: „Ich habe mich früher und heute stets bemüht, Ihren Gedanken so genau wie möglich zu folgen, wobei ich manchmal Verstöße gegen meine Muttersprache hingenommen habe, falls das Original so etwas verlangt.“<sup>32</sup>

Übersetzen war eine Sache, einen Verleger zu finden eine andere. Und auch auf diesem Gebiet ging Thelen hart in die Lehre. Die Basis für seine Verlegerkritik, die im *Bahßetup* so stark ausgeprägt ist, wird schon 1930 gelegt. Man sieht ab diesem Moment, wie er sich von Optimismus und tatkräftiger Unternehmungslust über Zweifel und Zurückhaltung hin zu einer Abneigung und zum aufrichtigen Hass gegenüber dem Menschentypus entwickelt, der Verleger heißt. Was ging schief? Zweifellos gab es auch ungünstige externe Faktoren: Er hatte die Zeit gegen sich und durch die wirtschaftlichen und politischen Umstände waren die deutschen Verleger sehr zurückhaltend. Aber auch andere Faktoren spielten eine Rolle: Mit allen seinen Verlegern bekam Thelen Streit. Er war selten bereit nachzugeben und ließ sich anfänglich von einem naiven Vertrauen leiten, wie z.B. im Falle von Geert van Oorschot, dem Verleger der *Insel*. Jeder habe ihn vor diesem Mann gewarnt, sagte er später, sogar van Oorschot selbst. Van Oorschots merkantile Intrigen gegen Diederichs und später auch

29 Vgl. Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 26.02.1930, Letterkundig Museum, Den Haag: „Ik meen echter dat het goed zal zijn den lezer nu en dan te herinneren, dat het een vertaling uit het Nederlandsch is wat hij leest.“ („Ich glaube aber, dass es gut ist, den Leser ab und zu daran zu erinnern, dass es sich bei dem, was er liest, um eine Übersetzung aus dem Niederländischen handelt.“); Brief 18.03.1930: „En ik geloof wel te durven zeggen, dat mij enigszins gelukt is, wat ik van een vertaling verlang: dat men den oorspronkelijken schrijver leest en niet den vertaler.“ („Und ich glaube wohl sagen zu dürfen, dass mir einigermaßen geglückt ist, was ich von einer Übersetzung verlange: dass man den ursprünglichen Autor liest und nicht den Übersetzer.“)

30 Thelen hatte von Greshoff dessen Buch *Critische Vlugschriften* (1935) zugeschickt bekommen.

31 J. GRESHOFF, *Critische Vlugschriften*, 's Gravenhage 1935, S. 119. („Man vergisst im allgemeinen, wie die Wahrheit und das Wesen eines Kunstwerks nicht im Text stecken, sondern in der Mentalität, die von diesem Text offenbart werden [...] Das ist etwas so Subtiles, aber auch so Wichtiges, dass sich alle sprachlichen Besonderheiten dabei in Nichts auflösen.“)

32 Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, 10.12.1937, in: THELEN, *Briefe*, S. 34.

gegenüber seinen eigenen Autoren sollten Thelen zutiefst verletzen. Auch mit Meulenhoff ging es schief, als dieser den ganzen Pascoaes abstieß, und damit den Autor verramschte, von dem er behauptet hatte, nie an ihm verdienen zu wollen.<sup>33</sup> Thelen bekam vor allem deshalb Probleme, weil er (was er später einsah) ein zu schlechtes Auge für die wirtschaftlichen Belange seines Verlegers hatte.<sup>34</sup> Außerdem wählte er ab und zu einfach auch den falschen Verleger. So berichtet er Pascoaes im Jahr 1947<sup>35</sup> noch hoffnungsfroh, dass er Kontakt mit einem Verleger aus Antwerpen habe, der außer niederländischen auch französische Werke publiziere. In Paris habe der Mann einen Vertreter, der die Ausgaben dort auf den Markt bringe. Aber in das Programm von Vink – denn um diesen Verleger handelte es sich – passte Pascoaes überhaupt nicht hinein. Vink vermarktete vor allem Theater und war unter anderen der Verleger von Felix Timmermans und Volkstheaterautoren. Thelen sollte sich nie wieder von seinem Abscheu Verlegern gegenüber erholen: „de plurtibus [womit die Verleger gemeint sind, L.M.] non est disputandum.“<sup>36</sup>

Neben seinen Aktivitäten als Übersetzer und Vermittler zwischen Schriftstellern und Verlegern hat sich Thelen auch kurzzeitig in der Rolle eines Kritikers und Aufklärers gesehen. In *Die Literatur* erschienen 1931 und 1934 seine *Holländischen Briefe*, in denen er die deutsche Leserschaft über den Stand der Dinge in den Niederlanden informieren wollte. Ein ehrgeiziger Plan angesichts Thelens begrenzter Informationsquellen und seiner wiederholten Bemerkungen in Briefen, dass er nicht wirklich auf der Höhe der niederländischen Literatur war. Dabei drängt sich die Frage auf, welches Bild Thelen von der niederländischen Literatur hatte und welches Bild er dem deutschen Sprachgebiet in seinen Kritiken vermitteln wollte. Seinem ersten *Holländischen Brief*<sup>37</sup> nach wollte er auf jeden Fall eine innovative Position einnehmen. Deutschland kannte zwar die Romane von Jo van Ammers-Küller, aber Thelen wollte Besseres und Wesentlicheres bekannt machen. Was Walter Delabar anlässlich der deutschen Rezensionen von Fabrizio in *Het Vaderland* anmerkt, „es sei ein höchst eigenartiges Panoptikum“,<sup>38</sup> gilt nicht weniger für Thelens Auswahl an niederländischen

33 Brief von A.V. Thelen an D.A.M. Binnendijk, 06.08.1955, Letterkundig Museum, Den Haag.

34 Vgl. Brief von A.V. Thelen an C. Dinaux, 24.01.1952, Letterkundig Museum, Den Haag: „doe de groeten aan claudia, die meen ik, je had moeten dwingen, aan geert te schrijven. omdat jij (als trouwens ik zelf) niet volwaardig bent in zakelijke dingen.“ („Grüß Claudia, die du meiner Meinung nach hättest zwingen müssen, an Geert zu schreiben, weil du (wie ich übrigens auch) von geschäftlichen Dingen zu wenig verstehst.“)

35 Brief von A.V. Thelen an Pascoaes, 09.08.1950, in: THELEN, *Briefe*, S. 133.

36 Brief von A.V. Thelen an D.A.M. Binnendijk, 04.09.1955, Letterkundig Museum, Den Haag.

37 *Holländischer Brief*, in: *Die Literatur, Monatsschrift für Literaturfreunde* 33 (1930/1931), S. 645–647.

38 W. DELABAR, *Holländischer Brief und Duitse letteren in den vreemde. Albert Vigoleis Thelen als Vermittler zwischen Deutschland und den Niederlanden*, in: *JUNI* (1998) 29, S. 67–87, hier S. 80. Siehe auch: W. DELABAR, *Holländische und Belgische Briefe. Zur Berichterstattung über die niederländische und flämische Literatur*

Autoren. Delabar macht wahrscheinlich, dass Thelen nicht über seine Münsteraner Seminare bei van Vrieslands *Afscheid van de wereld in drie dagen* gelandet war, sondern über den *Holländischen Brief* seines Vorgängers Simon Koster<sup>39</sup> in *Die Literatur*. Diese Annahme klingt noch wahrscheinlicher, wenn man sieht, dass das zweite Buch, das Koster als interessanten neuen Roman vorstellte, *Langs de paden der Liefde* von Siegfried van Praag war.<sup>40</sup> Zum Schluss verwies Koster in seinem Beitrag noch auf die Ehrung des 70-jährigen Willem Kloos, der dritte niederländische Autor, den Thelen als werdender Übersetzer anschreiben sollte.

Trotzdem versuchte sich Thelen in seinen *Holländischen Briefen* als ein Kritiker mit eigenem Geschmack zu profilieren. Er wagte es sogar, dafür von in den Niederlanden gültigen Neigungen abzuweichen: „Du Perron ist der bekanntere, aber gerade die ‚Arbeiten‘ Blijstras führe ich ein wenig näher an, obwohl man mir vielleicht entgegenhalten kann, daß sie wertlos seien.“<sup>41</sup> Du Perrons Gedichte lassen den Leser kalt „wie eine hundeschnauze“, lautet Thelens Urteil aus dem Jahr 1930, „die erzählende Prosa ist zu experimentativ gewollt und zu wenig von innen her gestaltet“.<sup>42</sup> Vier Jahre später nimmt er seine Lobeshymnen auf Blijstra wieder zurück, und im Jahr darauf meldet er Marsman über du Perrons *Het Land van herkomst*, er „halte das für das beste, was FORUM seit langem so gebracht hat“.<sup>43</sup>

Was hierbei vielsagend ist, ist nicht so sehr die Wendung um 180 Grad, die bei jungen Kritikern wohl öfters vorkommt, sondern die Motive, die seine Richtung bestimmen. Thelen verehrte René Blijstra, weil dieser in seinen Schriften Mut zeigte, und er betrachtete sie als „Fingerübungen eines jungen Menschen der Nachkriegszeit auf dem Klavier der Gegenwart“.<sup>44</sup> Das nachdrückliche Interesse an politischem und gesellschaftlichem Engagement (manchmal entgegen dem gebräuchlichen Bild eines Schriftstellers) zieht sich wie ein roter Faden durch Thelens literarische Auswahl der dreißiger Jahre. „Liesse sich nicht *Het Afscheid* durch geschickte Reklame als eine Art Vorbereitungsbuch für die kommenden Finsternisse auf den Markt bringen?“ hatte er bei van Vriesland als Vermarktungsstrategie vorgeschlagen.<sup>45</sup> Auch die Art und Weise, wie Thelen

---

in der Zeitschrift ‚Das literarische Echo‘, *Die Literatur*. Eine erste Exkursion, veranlasst durch Albert Vigoleis Thelen, in: W. AMANN/G.E. GRIMM/U. WERLEIN (Hrsg.), *Annäherungen. Wahrnehmung der Nachbarschaft in der deutsch-niederländischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Münster 2004, S. 121–131.

39 S. KOSTER, *Holländischer Brief*, in: *Die Literatur* 32 (1929/1930), S. 45–47.

40 In dem Brief, in dem Thelen die deutsche Übersetzung von S. van Praags *Langs de paden der liefde* an dem Fischer Verlag anbietet (19.10.1929) (Sammlung Dr. Leo Fiethen), verweist Thelen auf diesen Beitrag von Koster.

41 A.V. THELEN, *Holländischer Brief*, in: *Die Literatur* 33 (1930/1931), S. 645–647.

42 A.V. THELEN, *Holländischer Brief 1*, in: *Die Literatur* 36 (1933/1934), S. 287–290, hier S. 290.

43 Brief von A.V. Thelen an H. Marsman, 07.06.1935, Koninklijke Bibliotheek Den Haag.

44 A.V. THELEN, *Holländischer Brief*, in: *Die Literatur* 33 (1930/1931), S. 645–647.

45 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 09.10.1931, (sog. Hurenbrief), Letterkundig Museum, Den Haag.

1937 Slauerhoff präsentierte, weist in diese Richtung. Slauerhoff, der Prototyp des romantischen, getriebenen Dichters, der *poète maudit* der Zwischenkriegszeit, wurde von Thelen als Symbol des Widerstandes gegen die bürgerliche Kultur vorgeschoben.<sup>46</sup> Als Marsman Thelen fragte, ob er nicht einen Teil von du Perrons Sammelband *De Korte Baan* übersetzen wolle, antwortete er, dass er gerne eine Sammlung „antifaschistischer niederländischer Prosa“ herausgeben wolle.<sup>47</sup> Kein Wunder also, dass das Bild, das Thelen in seinem *Holländischen Brief* von der jungen niederländischen Literatur zeichnet, „die Ratlosigkeit und das Heimweh und den nutzlosen Widerstand einer erschütterten Generation“ widerspiegelt. Sein zweiter Brief in der Rubrik aus dem Jahr 1934 endet mit einem Echo hierauf: „Ratlosigkeit, Heimweh und der Nutzlose Widerstand einer erschütterten Generation.“<sup>48</sup> Völlig zurecht schrieb A. Piechorowski: „Offensichtlich hat er in der geistigen Auseinandersetzung mit der niederländischen Literatur seine Werthaltungen, insbesondere die politischen, gefunden.“<sup>49</sup>

Thelen kann also in den achtziger Jahren durchaus behaupten, dass ihn „das rein dichterische Element“ anzog, das er in der Prosa fand,<sup>50</sup> in den dreißiger Jahren lag der Schwerpunkt auf der Lebenseinstellung, den gesellschaftlichen Entscheidungen, dem Engagement. Damit schloss Thelen direkt beim Standpunkt der Redakteure der Zeitschrift *Forum*, wie ter Braak und du Perron an, die bei der Beurteilung literarischer Werke die Person über die Form stellten. Die Persönlichkeit des Autors, sein Mut, Stellung zu beziehen, überstrahlten für sie Form und Stil. Thelen wird in der Folge auch schnell von den niederländischen Mitarbeitern als Forumianer wahrgenommen. Das wird an dem Streit deutlich, der seine Mitarbeit an der Zeitschrift *Die Literatur* beenden wird. Er berichtet Marsman im Jahr 1936 davon: „[D]er Arnheimer Verlag [hat] seine Drohung wahrgemacht: er liess sich durch die Feder von Antonie Donker [...] ein Streitartikelchen schreiben, das die Schriftleitung [von *Die Literatur*, L.M.] mir zuschickte, mit der Bitte, ev. darauf zu reagieren.“ Thelen wollte den Namen des Verlegers wissen. „Denn ich wollte und musste doch meinen Lesern einen kleinen und pikanten (denn das wärs geworden!) Einblick in die *costerlijk-donkerslotsche* Intrigue contra FORUM, als deren Ausfaller man mich wähnte, gewähren.“ Thelen schreibt, er habe die Argumente des „Heuchlers Donker“

---

46 Vgl. *Jan Slauerhoff und die holländische Literatur*, in: *Baseler National Zeitung*, 04.04.1937(?). (An diesem Datum, das in der Forschungsliteratur immer wieder angeführt wird, ist in der *Baseler National Zeitung* kein Beitrag von Thelen publiziert. Information von Prof. Dr. R. Zeller). Später schien Thelen eher von Slauerhoffs „morbide[r] Grundhaltung“ gefesselt zu sein, wie er es in der Insel beschreibt (S. 311).

47 Brief von A.V. Thelen an H. Marsman, 25.10.1936, Koninklijke Bibliotheek, Den Haag.

48 A.V. THELEN, *Holländischer Brief II*, in: *Die Literatur* 36 (1933/1934), S. 346–349, hier S. 349.

49 A. PIECHOROWSKI, *Thelen und die niederländische Kultur*, in: J. Pütz (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen. Erzweiltschmerzler und Sprachschwelger*, Bremerhaven 2003, S. 95–106, hier S. 106.

50 ESTER, *Gespräch*, S. 9.

Punkt für Punkt widerlegt und von Süskind nie mehr etwas gehört.<sup>51</sup> Und schließlich verband sich Thelens Interesse an autobiographischen Aspekten gut mit der *Forum*-Position. Er erkannte in den Romanfiguren immer den Autor wieder: In dem Telegraphist aus *Het verboden rijk* sah er Slauerhoff, in Johan aus *Het Afscheid van de wereld in drie dagen* Victor van Vriesland und er fand es schade, dass Querido eine deutsche Übersetzung von du Perrons *Het Land van herkomst* nicht ohne weiteres für machbar hielt, denn „immerhin ist du Perron eine Figur, die was zu biographieren hat.“<sup>52</sup>

Ein weiteres Buch, das Thelen gerne übersetzt hätte, muss hier besonders erwähnt werden. Es handelt sich um einen Roman von Albert Helman. Thelen hatte zur Übersetzung nicht einen von Helmans erfolgreichen Romanen wie *Zuid-zuid-west* oder *Mijn aap schreit* ausgewählt – also die Bücher, die ihm als Autor in den Niederlanden den Durchbruch brachten,<sup>53</sup> sondern gab seinem von kommunistischen Ideen durchdrungenen Roman *Waarom niet?* den Vorzug. In diesem Roman wird die utopische Vorstellung eines paradiesischen Lebens mit den Hindernissen einer sozialen Erziehung in der westlichen Welt konfrontiert. Thelen war begeistert von diesem Werk und schrieb einen ausführlichen Prospekt dazu. Insbesondere der vierte Teil des mehr als 1.000 Seiten zählenden Romans zog ihn an. Auf den letzten Seiten taucht der Autor Helman selbst als Romanfigur auf und führt mit seinem Verleger ein Gespräch über das Manuskript. Das Kapitel fängt an mit einer Aussage, die die Leseabende von Thelen bei seinem Verleger Van Oorschot in Erinnerung ruft: „Ik heb er op gestaan mijn verhaal zelf voor te lezen, om te zien of het werkelijk mijn uitgever kan overtuigen.“<sup>54</sup> Auf dem Vorschlag der Ich-Figur, alias Helman, seine Kommentare zum Schreibprozess dem Roman hinzuzufügen reagiert der Verleger: „Neem me niet kwalijk, maar je lijkt wel gek geworden, als je dat doen wilt. Wie richt zooiets uit? En de compositie? Zoo schaad je de vorm, maak je er iets bizars van en breek je de eenheid van het kunstwerk. Tegelijk met het diner wil je ook de schillenbak op tafel brengen.“ Die lakonische Antwort darauf: „En als het beste

---

51 Mit dem Arnheimer Verlag ist N.V. Van Loghum Slaterus' Uitgeversmaatschappij gemeint. Beide Zitate stammen aus dem Brief von A.V. Thelen an H. Marsman, 07.06.1937, Koninklijke Bibliotheek, Den Haag. In den Literaturdiskussionen der dreißiger Jahre waren D. Coster und A. Donkersloot die Opponenten von M. ter Braak en E. du Perron. W.E. Süskind war 1934 Redakteur der *Literatuur*. Siehe dazu DELABAR, *Holländische und Belgische Briefe*. Thelen schreibt in einem Brief an H. Marsman am 25.10.1936: „sinds ik het referaat voor de ‚literatuur‘ door de fijne intrige van antonie donker-donkersloot ben kwijtgeraakt, heb ik het contact met de hooge nederlandsche letteren verloren.“ („seit ich das Referat für die ‚literatuur‘ durch die feine Intrige von antonie donker-donkersloot losgeworden bin, habe ich den Kontakt mit der hohen niederländischen Literatur verloren.“)

52 Brief von A.V. Thelen an H. Marsman, 07.06.1935, Koninklijke Bibliotheek, Den Haag.

53 In *Der Insel* schreibt Thelen, dass er gerne *De stille plantage* übersetzt hätte, aber in der Bibliothek neben einem Deutschen sitze, der sich damit schon beschäftige (S. 309).

54 A. HELMAN, *Waarom niet*, Rotterdam 1933, S. 1039 („Ich habe darauf bestanden, meine Geschichte selber vorzulesen, um zu sehen, ob sie meinen Verleger wirklich überzeugen kann.“)

juist in de schillenbak zit ?“<sup>55</sup> Die Ich-Figur und der Verleger unterhalten sich weiter auch über Fragen, wie ein Autor seine Geschichten in den Bereich des Wahrscheinlichen rücken muss. Die originelle Idee, „zugleich mit einer neuen Schöpfung eine vollständige und authentische Selbstkritik zu liefern“, wusste Thelen sehr zu schätzen.<sup>56</sup> Das Buch von Helman muss Thelen nicht nur wegen dieser Kommentare inspiriert haben, wahrscheinlich geht auch die Inspiration für den Titel von Thelens chef d’oeuvre auf dem Roman *Waarom niet* zurück. In dem Augenblick, wo sich die weibliche Hauptfigur Rien und ihr Freund verabschieden müssen, und ihre letzten Stunden zusammen verbringen ist der folgende Satz zu lesen: „Doch hier begon al *het tweede gezicht der herinnering*, het weten dat wij in grote verten tezamen waren, de aanschouwing van onze verbondenheid buiten de ruimte en buiten de tijd.“<sup>57</sup>

Als Thelen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in die Niederlande zog – dieses Mal für längere Zeit –, hatte sich seine Einstellung gegenüber den Niederlanden und der niederländischen Literatur tiefgreifend geändert. Seinen neuen Kontaktpersonen scheint er emotional weniger verbunden zu sein. Die Freunde aus der Zeit vor dem Krieg waren tot (ter Braak und du Perron waren am Tag des Bombardements von Rotterdam umgekommen, Marsman fand den Tod, als das Schiff, mit dem er von Bordeaux nach England flüchten wollte, torpediert wurde) oder emigriert (wie Greshoff nach Südafrika). Einen so engen Freund wie Marsman gab es jedenfalls nie wieder. Das hing sicher mit seinem Alter und den Persönlichkeiten zusammen, die nun seinen Weg kreuzten. Mit Carel Dinaux, der später Teile der *Insel* übersetzte, kam es nie zu derselben jovialen Freundschaftlichkeit wie mit Marsman. Der Kritiker D.A.M. Binnendijk wird ihm wohl noch am nächsten gestanden haben. Sie kannten einander noch aus der Zeit in Auressio vor dem Krieg. Als die Marsmans und Thelens in den Casa Peverada trotz des Mangels an Komfort eine idyllische Zeit verbrachten, hatte Marsman auch seine holländischen Freunde, die Binnendijks, eingeladen.<sup>58</sup> Aber Binnendijk entsprach eigentlich mehr dem Typus eines Gelehrten. Und Thelens neuer Übersetzungspartner Gerard Diels, mit dem er *Napoleon* übersetzte, war eine völlig andere Persönlichkeit als Marsman, „eine recht merkwürdige Gestalt“ fand Thelen nach dem ersten Treffen, „nach meinem Geschmack ein

---

55 HELMAN, *Waarom niet*, S. 1039–1040. („Sei mir nicht böse, aber du bist verrückt, wenn du das tun willst. Wer macht so etwas? Und die Komposition? So schadest du der Form, machst etwas Bizarres daraus und zerbrichst die Einheit des Kunstwerks. Zusammen mit dem Dinner willst du auch die Küchenabfälle servieren.“ – „Und wenn das Beste in den Abfällen steckt?“)

56 Prospekt für *Waarom niet?*. Mit Dank an Dr. L. Fiethen für die Einsicht in das Typoskript.

57 HELMAN, *Waarom niet*, S.1033. Kursivierung von mir. („Doch hier fing schon das zweite Gesicht der Erinnerung an, das Wissen, dass wir in weiten Fernen zusammen waren, die Betrachtung unserer Verbundenheit außerhalb von Raum und Zeit.“)

58 Siehe dazu J. GOEDEGEBUURE, *Zee, berg, rivier. Het leven van H. Marsman*, Amsterdam 1999, S. 324.

bißchen zu intellektuell“.<sup>59</sup> Thelen schien sich in dieser Zeit auch emotional von den Niederlanden distanziert zu haben: „[W]ir leben hier in einem Land“, so schrieb er 1947 an Pascoaes, „von Bourgeois und Kaufleuten, und wenn man zum Beispiel den elektrischen Strom nicht zum richtigen Termin bezahlt, schaltet das Kraftwerk den Strom ab, auf der Stelle! [...] alles hat hier einen genau und übergenu festgelegten Zeitpunkt. Auf die Dauer wird das zur Qual. Ich verstehe jeden Tag besser, daß Marsman in Holland nicht atmen konnte, einem Land ohne Wein, das sagt schon alles.“<sup>60</sup> Dazu kommt noch, dass die Lebensbedingungen äußerst schwierig waren, durch Papierknappheit, Lebensmittelmangel und richtige Armut. „[W]ir sind schon glücklich, wenn wir eine Tasse und etwas ergattert haben, was von weitem einem Teller ähnelt. Wir essen immer von einem Papier“, schrieb er kurz nach dem Krieg an Pascoaes.<sup>61</sup> Außer all jenen äußerlichen Faktoren gab es in seiner zweiten Amsterdamer Zeit allerdings einen anderen wichtigen Grund dafür, dass Thelens Interesse an der niederländischen Literatur deutlich gesunken war. Damals war er nämlich auf den Vorschlag van Oorschots eingegangen, sein mallorkinisches Abenteuer zu Papier zu bringen. Er war vom Übersetzer zum Schriftsteller geworden, der Kritiker hatte die Seiten gewechselt: „jetzt muß ich noch fleißiger werden! in duitsland heb ik een vrij zwaardere stand te verdedigen tegen een heleboel eersterangs schrijvers. maar het moet nu maar gebeuren. es gibt kein zurück mehr. Es gibt kein zurück mehr“, schrieb er 1952 an Dinaux.<sup>62</sup> Hatte sich Mitte der dreißiger Jahren Thelens Aufmerksamkeit und Interesse zunächst von der niederländischen Literatur hin zu seiner Neuentdeckung Pascoaes verlagert, so war sein Wunsch, sich selbst als Autor zu betätigen mit der Zeit immer stärker geworden. Jetzt musste sogar Pascoaes vor Vigoleis zurückweichen. Seine literarischen Ambitionen, die sich dreißig Jahre zuvor schon vorsichtig gezeigt hatten – Thelen hatte van Vriesland 1930 eine selbstverfasste niederländische Übersetzung seiner eigenen Novelle *Der Sargmacher* geschickt<sup>63</sup> – entfalteten sich jetzt und traten als eine paradoxe Mischung aus Unsicherheit und Selbstbewusstsein, aus Unabhängigkeitsdrang und Verlangen nach literarischer Anerkennung zutage. Die Spannung zwischen diesen beiden letzten Bestrebungen typisierte ihn

---

59 Erstes Zitat aus dem Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, 14.03.1947; zweites Zitat aus dem Brief vom 31.01.1947, beide in: THELEN, *Briefe*, S. 95 bzw. S. 107.

60 Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, 24.11.1950, in: THELEN, *Briefe*, S. 140.

61 Brief von A.V. Thelen an J. Teixeira de Pascoaes, 25.03.1947, in: THELEN, *Briefe*, S. 101.

62 Brief von A.V. Thelen an C. Dinaux, 21.01.1952, Letterkundig Museum, Den Haag. („In Deutschland habe ich eine schwerere Position gegen eine Menge erstklassiger Schriftsteller zu verteidigen. Aber es muss jetzt einfach passieren.“)

63 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 05.11.1930, Letterkundig Museum, Den Haag. Thelen war nicht unzufrieden mit seiner Übersetzung: „Was den Tonfall des holländischen Textes angeht, bin ich damit sehr zufrieden, ich weiss aber nicht, ob das alles so gesagt werden darf. Es wird wohl sehr stark germanistisch anmuten und auch hier und da ordentlich fehlerhaft sein.“

als Autor ständig. Thelen hörte Anfang 1954, dass er Chancen auf den Fontanepreis hatte, und ihm wurde suggeriert, dass er seine Chancen noch vergrößern könnte, würde er in einer großen Berliner Zeitung einen Artikel über ein ernstes Thema veröffentlichen, „waarin ik niet als don quijote, maar als – thomas mann voor de dag moet komen!!!“, so schrieb er an van Oorschot, und fügte hinzu: „dass ich hinter den schinken von 1000 seiten noch ein feines literarisches sandwich von 4 bis 5 seiten herschmeissen muss, heb ik schijt aan [...] Weise die insel mich nicht genügend aus dann solle der preis mir durch die lappen gehen.“<sup>64</sup>

In seinen Übersetzer- und Vermittleraktivitäten, die Thelen vor allem in den dreißiger Jahren entwickelte, ließ er sich wie Vigo von einer Mischung aus Naivität und Unsicherheit einerseits und fester Entschlossenheit andererseits leiten, eine Haltung, die ihm häufig Verzweiflung, Unsicherheit und Frustration einbrachte. Erst Jahrzehnte später, als Thelen aus der Distanz auf seinen Umgang mit der niederländischen Literatur zurückblickte, tat er dies in Form einer Geschichte, in der er sich selbst eine Rolle zuteilte. Er stellte sich darin als einen Mann mit der Nase für Qualitätsliteratur dar, aber benutzte auch gleichzeitig seine üblichen Verteidigungsmechanismen: Abstand nehmen, ironisieren und das eigene Erscheinen minimalisieren, um möglichen Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen. Erst aus seinem neugewonnenen – wenn auch schwankenden – Selbstbewusstsein als Autor heraus konnte er seine Taten mit Ironie betrachten, und Carel Dinaux, der fleißig an der niederländischen Übersetzung der *Insel* arbeitete, berichten: „dus, mon cher, maak je niet ongerust, alles wird schon schief gehen!“<sup>65</sup>

---

64 Brief von A.V. Thelen an G. van Oorschot, 18.02.1954, Letterkundig Museum, Den Haag. („worin ich nicht als don quijote, sondern als thomas mann erscheinen muss“; „...herschmeissen muss, darauf scheisse ich [...].“)

65 Brief von A.V. Thelen an C. Dinaux, 09.01.1952, Letterkundig Museum, Den Haag. („Also, mon cher, mach dir keine Sorgen, ‚alles wird schon schief gehen‘.“)

JAAP GRAVE

## Albert Vigoleis Thelen und Menno ter Braak in *Het Vaderland*

Menno ter Braak und Albert Vigoleis Thelen rezensierten zwischen 1934 und 1940 deutsche Literatur für die in Den Haag erscheinende liberale Zeitung *Het Vaderland*. Ter Braak war bereits seit 1933 für die Zeitung tätig und verantwortlich für das Feuilleton, das den Titel „Kunst en Letteren“ (Kunst und Literatur) trug. Thelen, der sich bis dahin vorwiegend als Übersetzer hervorgetan hatte, trat 1934 als Mitarbeiter in die Zeitung ein. Unter dem Pseudonym Leopold Fabrizio veröffentlichte er vierzig Artikel – in erster Linie über deutsche Literatur. Dieses auch für heutige Verhältnisse ungewöhnliche literaturvermittelnde Verfahren, Werke publizistisch darzustellen, die in einer anderen Sprache erschienen sind als das Rezensionsmedium, ist ein Tribut an die außergewöhnliche weltpolitische Lage. Thelens Leserschaft bestand aus den niederländischen Stammlesern des Blattes, aber auch aus den aus Deutschland vertriebenen Exilanten.

Doch was bedeutet „vermitteln“? Was ist ein Vermittler? Ein Vermittler hat die Aufgabe, die Literatur eines Landes – und mit der Literatur auch dessen Kultur, Mentalität und Geschichte – der Leserschaft eines zweiten Landes nahezubringen.<sup>1</sup> In meiner Dissertation *Übersetzen ist Liebeswerk*<sup>2</sup> habe ich exemplarisch vier Vermittler behandelt, die der Generation vor Thelen angehören: Wilhelm Spohr, Paul Raché, Else Otten und Otto Hauser. Die Auswahl scheint willkürlich, doch das Ziel bestand darin, eine überschaubare Anzahl von Personen zu finden, die alles, was das Vermitteln von Literatur im weitesten Sinne umfasste, verkörperten. Am geeignetsten schienen mir Personen zu sein, die mehr als einen niederländischen bzw. niederländischsprachigen Autor ins Deutsche übersetzt und gleichzeitig Rezensionen oder Artikel über niederländische Literatur verfasst haben. Darüber hinaus sollten sie ein Vor- oder ein Nachwort zu einer Übersetzung beigesteuert haben, die jedoch nicht von

---

1 Dazu u.a. J. SIEB (Hrsg.), *Vermittler. H. Mann, Benjamin, Groethuysen, Kojève, Szondi, Heidegger in Frankreich, Goldmann, Sieburg*, Frankfurt am Main 1981; und S. STRÜMPER-KROBB/F. KROBB: *Einleitung*, in: DIES. (Hrsg.), *Literaturvermittlung um 1900. Fallstudien zu Wegen ins deutschsprachige kulturelle System*, Amsterdam/New York 2001, S. 7–22.

2 J. GRAVE, *Übersetzen ist Liebeswerk. Vermittler niederländischsprachiger Literatur in Deutschland 1890–1914*, Leipzig 2003.

ihnen selbst zu stammen brauchte. Um zu gewährleisten, dass die Vermittler in der Lage waren, kulturelle Unterschiede der beiden Kulturgebiete zu erkennen, zu beurteilen und gegebenenfalls in ihre Arbeit einfließen zu lassen, sollten sie deutschsprachig erzogen worden sein und im deutschen Sprachgebiet gewohnt haben. Zuletzt galt die Bedingung, dass auch hinreichend biographisches Material von ihnen und über sie vorhanden war. Diese Bedingungen würde ich auch für eine Arbeit über die Vermittler der Zwischenkriegs- und Kriegszeit aufrecht erhalten, doch Thelen ist ein bemerkenswerter Sonderfall: Er war zwar wie die anderen Übersetzer Vermittler in eine Richtung – vom niederländischen ins deutsche Kulturgebiet –, aber als Rezensent war er auch in die entgegengesetzte Richtung tätig, indem er deutsche Literatur ins niederländische Sprachgebiet vermittelte.

Bevor ich mich Thelen als Rezensent zuwende, wobei ich ihn von Menno ter Braak abgrenzen möchte, konzentriere ich mich auf Thelen als Übersetzer. Ich werde also der Frage nachzugehen versuchen, inwieweit es Thelen gelang, seine Übersetzungen niederländischer Werke ins Deutsche bei deutschen Verlagen unterzubringen. Thelens Qualifikation als Vermittler niederländischer Literatur bestand aus drei Aufsätzen über die niederländische Literatur für die deutsche Zeitschrift *Die Literatur*. Sie erschienen in der Rubrik „Holländischer Brief“ zwischen 1931 und 1934.<sup>3</sup> Als Beiträger dieser Zeitschrift hatte Thelen in Paul Raché, dem ersten wichtigen Vermittler moderner niederländischer Literatur in Deutschland, einen prominenten Vorgänger. Raché war im ersten Jahrgang dieser Literaturzeitschrift – sie hieß damals noch *Das litterarische Echo* – für die Literatur der Niederlande zuständig.<sup>4</sup> Die Literatur aus Flandern, die unter dem Rubriktitel „Belgischer Brief“ besprochen wurde, betreute Thelens Kollege Friedrich Markus Huebner, der übrigens auch im Zusammenhang mit Thelens Mitarbeit an *Het Vaderland* zu erwähnen ist.<sup>5</sup>

Doch zurück zu Thelens Versuchen, Verlage für seine Übersetzungen zu finden. Zunächst wandte er sich in dieser Angelegenheit an den Autor Menno ter Braak, dem er am 21. Mai 1931 schrieb:

- 
- 3 A.V. THELEN, *Holländischer Brief*, in: *Die Literatur* 33 (1930/1931), S. 645–647; *Holländischer Brief I*, in: *Die Literatur* 36 (1933/1934), S. 287–290; *Holländischer Brief II*, in: *Die Literatur* 36 (1933/1934), S. 346–349. Siehe auch: W. DELABAR, *Holländischer Brief und Duitsche letteren in den vreemde. Albert Vigoleis Thelen als Vermittler zwischen den Niederlanden und Deutschland*, in: *JUNI* (1998) 29, S. 67–87.
  - 4 P. RACHÉ, *Neue holländische Litteratur*, in: *Das litterarische Echo* 1 (1898/1899), Spalte 278–283; 2 (1899/1900), Spalte 101–106; 3 (1900/1901), Spalte 814–817.
  - 5 Dazu: W. DELABAR, *Holländische und Belgische Briefe. Zur Berichterstattung über die niederländische und flämische Literatur in der Zeitschrift ‚Das literarische Echo‘, ‚Die Literatur‘. Eine erste Exkursion, veranlasst durch Albert Vigoleis Thelen*, in: W. AMANN/G. E. GRIMM/U. WERLEIN (Hrsg.), *Annäherungen. Wahrnehmung der Nachbarschaft in der deutsch-niederländischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Münster 2004, S. 121–131.

Hochgeehrter Herr Doktor,  
würden Sie die Freundlichkeit haben, mir mitzuteilen, ob Sie an einer deutschen Ausgabe Ihres Buches „Het carnaval der burgers“ interessiert sind? Es reizt mich, das Werk zu übertragen. Natürlich weiss ich nicht, ob nicht die deutschen Rechte schon vergeben sind.<sup>6</sup>

Auffällig an diesem Brief ist der letzte Satz, und darin die Wendung „natürlich“. Die Frage stellt sich, ob es wirklich „natürlich“ ist, dass ein Übersetzer nichts über die Rechtevergabe eines zur Übersetzung in Aussicht genommenen Werkes in Erfahrung bringen konnte, oder ob sich hier eine große Unwissenheit und Naivität von Seiten Thelens offenbarte. Tatsächlich schien letzteres der Fall zu sein. Denn die Tatsache, dass er ter Braak in Deutschland ausgerechnet mit diesem Werk einzuführen gedenkt, zeugt von einer sträflichen Unkenntnis tradierter Verlegerpraktiken. Es ist auch heute noch ein ungeschriebenes Gesetz in Verlagskreisen, einen Autor, egal welcher Nationalität, niemals mit einem Essayband auf dem Markt etablieren zu wollen. Solche Versuche waren in der Verlagswelt stets zum Scheitern verurteilt. Essays können nur als Ergänzung zum literarischen Werk eines bereits auf dem Markt eingeführten Autors dem Leser gewissermaßen untergeschoben werden. Thelens Unbedarftheit wird durch eine Bemerkung an ter Braak im Juni 1931 bestätigt: „Verbindungen mit einem bestimmten Verlag unterhalte ich *nicht*,“<sup>7</sup> wobei deutlich wird, dass er sich seines Mangels an Erfahrung durchaus bewusst war. Gleichzeitig überrascht, dass Thelen trotz seiner Unbeholfenheit von Anfang an Strategien anwandte, die wir von seinen erfahreneren Vorgängern kennen. Er stellt sich als Spezialist auf dem Gebiet der niederländischen Literatur dar und bietet sich damit als unverzichtbarer Vermittler an. Eine ähnliche Strategie hatten bereits Raché und Hauser angewandt. Doch im Gegensatz zu diesen beiden hatte Thelen mit seiner, gemessen an den Tatsachen, dreisten Darstellung, ein Spezialist für niederländische Literatur zu sein, keinen Erfolg. Sie entbehrte auch jeglicher Grundlage. Als er mit dem Übersetzen begann, wusste er – entgegen späterer anderslautender Behauptungen von seiner Seite – über die niederländische Literatur so gut wie nichts. Er bekennt in einem Brief an Victor van Vriesland, geschrieben am 29.04.1930:

Meine Belesenheit in der modernen niederländischen Literatur ist nicht allzugross, auch ist es ja für einen Ausländer nie leicht, aus der Vielfalt der literarischen Produkte eines Landes die typischsten und wertvollsten Arbeiten zu entdecken.<sup>8</sup>

Thelens Ausgangslage, sich für die niederländische Literatur in Deutschland einzusetzen, war in einer Hinsicht ideal: Es fand gerade ein Generationswechsel statt. Vergleicht man die erfolgreiche Vermittlergeneration vor Thelen mit den Autoren, derer sie sich angenommen hatten, so fällt auf, dass Vermittler und

6 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 21.05.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.

7 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 04.06.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.

8 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 29.04.1930, Letterkundig Museum, Den Haag.

Autoren Generationsgenossen waren: Paul Raché, Else Otten, Otto Hauser gehörten derselben Generation an wie die von ihnen übersetzten Autoren Frederik van Eeden, Herman Heijermans und Louis Couperus.<sup>9</sup> Ich möchte die These wagen, dass eine neue Generation von Autoren meist auch von einer neuen Generation von Vermittlern erfolgreich in das jeweils andere Sprachgebiet eingeführt wird. Dann hätte Thelen mit seinen Bemühungen zur rechten Zeit begonnen. Autoren wie Menno ter Braak (1902–1940), Edgar du Perron (1899–1940), Jan Jacob Slauerhoff (1898–1936) und Hendrik Marsman (1899–1940) waren ungefähr in seinem Alter.

Thelen hatte gar nicht unrecht, als er in seinem ersten Beitrag für die Zeitschrift *Die Literatur* behauptete, für Deutschland existiere die niederländische Literatur nicht.<sup>10</sup> Das äußerte er auch in einem Brief an Victor van Vriesland:

Was zur Zeit an Übersetzungen aus dem Niederländischen bei uns verlegt ist, ist meiner Meinung nach nicht sehr bedeutend, es vermag leicht ein ganz falsches Bild Ihrer Landesliteratur zu geben, und es ist nicht zu verwundern, wenn unsere Verleger Holland gegenüber so harthörig sind.<sup>11</sup>

Man kann jedoch den Zeitpunkt von Thelens Bemühung auch für ungünstig halten, denn er setzte sich für die niederländische Literatur in Deutschland zu einem Zeitpunkt ein, als diese längst nicht mehr so populär war wie ehemals. Die Behauptung jedoch, zwischen den Weltkriegen seien außer Jo van Ammers-Küller nahezu keine niederländischen Autoren im deutschen Sprachraum durchgedrungen, trifft nicht ganz zu, da in der Zwischenkriegszeit auch andere Autoren flott erzählter Romane wie Johan Fabricius und A.M. de Jong Erfolg hatten.<sup>12</sup>

Das von Thelen konstatierte mangelnde Interesse der deutschen Verleger an neuer niederländischer Literatur hat vielerlei Gründe. Zum einen waren die Verleger ab 1914 aus politischer Gesinnung heraus stärker an flämischer Literatur interessiert, zum anderen verlor die niederländische Literatur 1931 mit dem Tod Else Ottens eine unermüdliche Fürsprecherin und Agentin. Thelens Argumente zur Begründung der nachlassenden Präsenz neuer niederländischer Literatur auf dem deutschen Buchmarkt der Zwischenkriegszeit waren anderer Art. Er machte die mangelnden Ansprüche der Verlage einerseits und der Leser andererseits dafür verantwortlich. Nachdem er sich in kürzester Zeit alles Wissenswerte über die niederländische Literatur angeeignet hatte, wusste er, dass

---

9 Paul Raché (1869–1939), Else Otten (1873–1931), Otto Hauser (1876–1944), Frederik van Eeden (1860–1932), Herman Heijermans (1864–1924) und Louis Couperus (1863–1923).

10 THELEN, *Holländischer Brief*, S. 645.

11 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 29.04.1930, Letterkundig Museum, Den Haag.

12 Vgl. L. HANSEN, *Bald kann Menno seine Reise nach Europa antreten – Albert Vigoleis Thelen en Menno ter Braak*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 20–39, hier S. 32.

diese Besseres zu bieten hatte als Jo van Ammers-Küller.<sup>13</sup> Und den triftigsten Grund für die Zurückhaltung der deutschen Verleger gegenüber guter niederländischer Literatur sah er darin, dass in Deutschland „der Kitsch zur Zeit in grosser Blüthe [steht]. Kitsch geht immer [...]“.<sup>14</sup> Das mangelnde Bewusstsein der Leser für Qualität führte er auf die schlechte ökonomische Situation in Deutschland zurück: „[...] für ernsthafte Werke hat der deutsche Leser leider kein Geld“.<sup>15</sup> Am 14. November 1931 berichtete er an ter Braak: „Deutschland ist durch Notverordnungen so zermürbt, dass es nur noch seichte Schundromane verträgt.“<sup>16</sup> Zweieinhalb Monate später wiederum fasst er zusammen: „Ich weiss aus eigenen Bemühungen, wie schwer es augenblicklich ist, einen deutschen Verlag für neue Autoren zu interessieren.“<sup>17</sup> Tatsächlich war bereits sein erster Vermittlungsversuch – es handelte sich um die Übersetzung von van Vrieslands *Afscheid van de wereld in drie dagen* – gründlich gescheitert. Thelen schickte das Manuskript an ungefähr zwanzig Verlage, ohne Resonanz. Er blieb dennoch optimistisch. Als der Drei Masken Verlag sich zwei Jahre später doch interessiert zeigte, schreibt er an den Autor: „Ich glaube bestimmt, dass man sich positiv entscheidet.“<sup>18</sup> Doch zur schlechten ökonomischen Lage trat nun noch die verschärfte politische Situation. In seinem Roman *Die Insel des zweiten Gesichts* stellte er, wobei er von sich selbst in der dritten Person spricht, Vermutungen darüber an, warum sein Engagement so kläglich scheiterte.

Beim Weckruf des Führers trat man [d.h. die deutschen Verleger] zum großen Ausmisten an. Die Verleger hatten es eilig, sich gleichzuschalten, und Vigoleis ging zurück an den Absender, falls er nicht im Klein-Auschwitz der Lektorate als Manuskript verbrannt wurde.<sup>19</sup>

Halten wir also zunächst drei Gründe fest, die Thelens Versuche, als Vermittler für niederländische Literatur in Deutschland zu reüssieren, misslingen ließen. Erstens seine Unwissenheit, zweitens der Lesergeschmack, der von der negativen ökonomischen Situation in Deutschlands beeinflusst wurde, und drittens die eklatante politische Lage. Zwar begann, biographisch gesehen, Thelen seine vermittlerischen Bemühungen zu einem günstigen Zeitpunkt, schließlich gab es in den Niederlanden eine rege Schriftstellerriege seiner Generation, die nur entdeckt zu werden brauchte, aber zeitpolitisch gesehen hätte sich Thelen keinen ungünstigeren Zeitpunkt aussuchen können.

13 Er wusste von den deutschen Verlagen immerhin so viel, „dass holländische Bücher nur ungern genommen werden. Es sei denn, dass sie von Jo Küller geschrieben sind.“ (Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 04.06.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.)

14 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 03.09.1930, Letterkundig Museum, Den Haag.

15 Ebd.

16 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 14.11.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.

17 Brief von A.V. Thelen an M. ter Braak, 05.02.1932, Letterkundig Museum, Den Haag.

18 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 08.08.1931, Letterkundig Museum, Den Haag.

19 A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis*, Düsseldorf 1981, S. 540.

Nun gibt es noch einen vierten Grund für Thelens Scheitern als Übersetzer und Vermittler niederländischer Literatur in Deutschland: Er befand sich einfach am falschen Ort, denn er wohnte bereits 1931 außerhalb Deutschlands, auf Mallorca. Von dort aus konnte er weder die Entwicklungen in der niederländischen Literatur noch die Entwicklungen im deutschen Verlagswesen so genau verfolgen, wie es für eine erfolgreiche Vermittlertätigkeit notwendig gewesen wäre. Er hätte vor allem in Deutschland präsent sein müssen, und zwar durch unermüdliche Tätigkeit, wie wir sie von Else Otten kennen. Ihre unausgesetzte Korrespondenz mit niederländischen Autoren, deutschen Journalisten, Verlegern, Theaterdirektoren u.a. sowie eine rege Reisetätigkeit zwischen den Niederlanden und Deutschland brachten sie sogar an den Rand eines Nervenzusammenbruchs.

Als Vermittler niederländischer Literatur in Deutschland ist Thelen als gescheitert zu betrachten. Es gelang ihm für keine seiner Übersetzungen, einen Verleger in Deutschland zu finden. Kurz vor seinem Tod im Jahre 1989 durfte er allerdings noch einen späten Triumph erleben: 1986 erschien, von der Presse vielbeachtet, Slauerhoffs *Das Verbotene Reich* (*Verboden Rijk*, 1932) – in seiner Übersetzung und fünfzig Jahre zu spät.

Thelen war – das hatte ich in meiner Einleitung bereits angedeutet – eine große Ausnahme in den kulturellen Vermittlerbeziehungen zwischen den Niederlanden und Deutschland, denn er vollführte den Kulturtransfer in beide Richtungen. Mit seinen Rezensionen deutschsprachiger Literatur für die niederländische Zeitschrift *Het Vaderland* unternahm er es, nicht nur den deutschen Emigranten, sondern auch dem niederländischen Publikum die deutschsprachige Literatur jener Jahre nahe zu bringen.

Rezensent der Tageszeitung *Het Vaderland* war Thelen mehr oder weniger durch einen Zufall geworden. Der *Het Vaderland*-Mitarbeiter Friedrich Markus Huebner weigerte sich, Thomas Manns *Joseph*-Roman zu rezensieren, da Thomas Mann in Deutschland zu den geächteten Autoren gehörte. Thelen schrieb in seinem Roman *Die Insel des zweiten Gesichts*, dass Huebner Angst hatte, in Deutschland „erschossen zu werden, wenn er sich mit dem heiklen Buch einließe [...]“.<sup>20</sup> Die Zensur in den Niederlanden war auch für jeden öffentlich Publizierenden spürbar. Der Autor Heinz Liepmann wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil die niederländischen Behörden in seinem Roman *Das Vaterland* glaubten, nachweisen zu können, dass er den Reichspräsidenten Hindenburg, ein befreundetes Staatsoberhaupt, beleidigt hatte. Ter Braak und Thelen schrieben beide über diesen Fall, letzterer sogar spöttisch.<sup>21</sup> Doch war

20 THELEN, *Insel*, S. 540.

21 Vgl. M. TER BRAAK, *De Duitse schrijver Heinz Liepmann in arrest*, in: DERS., *De artikelen over emigranteliteratuur 1933–1940*, bijeengebracht en toegelicht door F. BULHOF, 's-Gravenhage 1980, S. 100–102 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 13.02.1934, nicht unterzeichnet). Siehe auch: A.V. THELEN, *Liepmann, Feucht-wanger, Brod*, in: DERS., *Die Literatur in der Fremde*, hrsg., aus dem Niederländischen übersetzt und mit einem Vorwort von E. LOUVEN, Bonn 1996, S. 27 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 08.04.1934): „Auf diesen Roman [...] hat

Vorsicht geboten, Fritz Landshoff vom Querido Verlag ließ zum Beispiel Rudolf Oldens Hitler-Biographie und Heinrich Manns Essaysammlung *Es kommt der Tag* vor der Publikation erst von einem Rechtsanwalt prüfen.<sup>22</sup>

Thelens Rolle als Vermittler in *Het Vaderland* verlief in zwei Richtungen, da er als emigrierter Deutscher einerseits niederländische Werke ins Deutsche übersetzte, andererseits aber einem niederländischen Lesepublikum die deutsche Literatur vorzustellen hatte, Literatur von Autoren also, die, wie er, Deutschland verlassen hatten. Seine Sonderstellung wird im Vergleich mit ter Braak besonders deutlich. Er stand zwar der Politik des Deutschen Reichs kritisch gegenüber, aber nicht dem Land und seinen Bewohnern selbst, wie ter Braak dies tat. Die Unterschiede in beider Haltung ergeben sich auch aus den unterschiedlichen Ansichten darüber, was Literatur und Literaturkritik leisten sollten. Menno ter Braak verachtete im Grunde die Tätigkeit des Rezensierens, er wies – am deutlichsten in seinem Briefwechsel mit du Perron – öfter darauf hin, dass er seine wahren Ansichten über Literatur nicht in Rezensionen zu verschwenden gedenke. Trotzdem hatte er genaue Vorstellungen über die Aufgaben eines Literaturkritikers. In seinem Artikel *Die Position des Literaturkritikers* betonte er, dass ein Rezensent niemals oberflächlich sein darf, sich aber auch nicht übertrieben „schwergewichtiger“ Philosophie bedienen solle. Außerdem solle er stets klar und deutlich schreiben, über ein wiedererkennbares Profil verfügen und parteiisch sein, worunter ter Braak verstand, dass der Rezensent eine deutliche Meinung vertreten müsse.<sup>23</sup> Thelen, obwohl er in seiner Tätigkeit ter Braak gewissermaßen unterstand, war darüber anderer Ansicht. Für ihn war ein Rezensent ein „unparteiischer Dritter zwischen Autor und Leser“.<sup>24</sup> Er war sich bewusst, dass der Einfluss auf den Leser gering war, vor allem, wenn es um bereits bekannte Autoren ging. Um dies zu demonstrieren wählte er ausgerechnet das Beispiel eines Autors, der sich nicht gerade durch seine literarischen Werke ins Gedächtnis des Leser eingepägt hatte: Adolf Hitler. „Wer etwa in *Mein Kampf* ein Werk sieht, das ihm aus dem Herzen spricht, den bringen keine zehn Kritiker davon ab, alle weiteren Ausdünstungen seines Autors als ein Evangelium anzunehmen.“<sup>25</sup> Ein weiterer Unterschied zwischen ter Braak und

---

sich bereits von höherer Stelle die Aufmerksamkeit gerichtet, weil man den Autor gefangennehmen und sein Buch beschlagnahmen ließ; eine Auserwählung, die das Pamphlet eigentlich nicht verdient, rein literarisch gesprochen natürlich.“ Und: *Fritz H. Landshoff und der Querido Verlag 1933–1950*, bearbeitet von H.A. WALTER, Marbach am Neckar 1997, S. 151 f.

22 *Fritz H. Landshoff*, S. 152.

23 Vgl. M. TER BRAAK, *De Plaats van de Dagbladcriticus. Een Nieuwjaarsmeditatie*, in: M. TER BRAAK, *Verzameld Werk*, Bd. 5, Amsterdam <sup>2</sup>1980, S. 65–71 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 07.01.1934).

24 A.V. THELEN, *Warum historische Romane? Napoleon und seine Epoche bei Roth und Speyr*, in: DERS., *Literatur in der Fremde*, S. 83–88, hier S. 83 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 08.12.1935).

25 A.V. THELEN, *Zwei Novellensammlungen. Wassermanns letzter Roman*, in: DERS., *Literatur in der Fremde*, S. 33–38, hier S. 36 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 03.06.1934).

Thelen bestand darin, dass ter Braak der Ansicht war, ein Literaturkritiker habe Wichtigeres zu tun, als sämtliche Neuerscheinungen zu besprechen. Er selbst jedenfalls verfasste nur vergleichsweise wenig Rezensionen. Dieses Prinzip konnte oder wollte Thelen nicht befolgen, Thelen besprach so ziemlich alles, was auf dem deutschen Buchmarkt in jenen Jahren erschien.

Der markanteste Unterschied zwischen der Arbeit ter Braaks und Thelens liegt in ihrem Verständnis von Exilliteratur. In einem Artikel vom 25.11.1934 warf ter Braak den Begriff „Emigrantenkomplex“ in die Diskussion, er glaubte, bei den Beiträgern und Rezensenten der Emigrantenzeitschriften eine Parteilichkeit zu erkennen, die nicht in seinem Sinne war. Zwar sah er die Emigranten in einem „gemeinschaftlichen Widerstand gegen den autarkistischen Nationalismus“ – womit er das Dritte Reich meinte – vereint, musste aber zu seinem Bedauern feststellen, dass dieses Gemeinschaftsgefühl zu einer mangelnden kritischen Beurteilung der Werke anderer Emigranten führte. Er war der Ansicht, fehlgeleitete Sympathie veranlasse die Autoren, auch weniger gelungene Werke sofort zu literarischen Meisterwerken auszurufen.<sup>26</sup> Die Grundsätze eines Literaturkritikers duldeten jedoch keine Ausnahmen. In *Das Neue Tagebuch* vom 29.01.1935 präziserte er, dass ein Rezensent die Dinge stets beim Namen nennen müsse, triviale Literatur bleibe triviale Literatur. Wer gegenüber mittelmäßigen Werken zu tolerant sei, „verfälsche“ nicht nur, sondern komme auch seiner didaktischen Verpflichtung gegenüber Lesern und Autoren nicht nach. „Leider ist die Welt so beschaffen“, klagte er und umschrieb die fatalen Folgen schlechten Rezensierens, „dass Toleranz dem Mittelmässigen gegenüber nur noch Mittelmässigeres gebären kann, aber niemals Genie“.<sup>27</sup> Der Begriff des Genies war bei ter Braak eng mit der Vorstellung der „kosmopolitischen Literatur“ verknüpft, ein Phänomen, das in der Literaturwissenschaft eher unter dem Namen „Weltliteratur“ bekannt ist. Er sah Goethe und Nietzsche als kosmopolitische Autoren; als „Verbannte“ und „Fremde“ im eigenen Land. Sie seien Schriftsteller, die den europäischen Gedanken und den „Europäismus“ in Deutschland repräsentierten, wodurch sie zum eigenen Land auf Distanz gehen müssten. Was aber verstand ter Braak unter dem europäischen Gedanken? Er definierte den Europäismus als „een consequentie zelfs van het nationalisme, de vervulling er van; het is een dwingende plicht [...] zich rekenschap te geven van de Europese mentaliteit, die bezig is zich te vormen, alle remmingen ten spijt“.<sup>28</sup> Er fuhr fort, „dat men zich de Europese litteratuur van thans zelfs niet meer kan

26 Vgl. M. TER BRAAK, *Het Emigrantencomplex*, in: DERS., *Verzameld Werk*, Bd. 5, S. 354–360 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 24.11.1934).

27 M. TER BRAAK, *Zum Thema Emigranten-Literatur. Antwort an Andermann und Marcuse*, in: DERS., *De artikelen over emigrantenuitvoer*, S. 162–166, hier S. 162 (ursprünglich erschienen in *Das Neue Tagebuch*, 19.01.1935).

28 M. TER BRAAK, *De Europese geest*, in: DERS., *Verzameld Werk*, Bd. 5, S. 190–196, hier S. 191 f. (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 27.05.1934). („Der Europäismus [...] ist eine Folge des Nationalismus, dessen Verwirklichung; es ist eine notwendige Pflicht [...], sich über die europäische Mentalität klar zu werden, die sich trotz aller Hindernisse zu formieren beginnt.“)

denken zonder internationale uitwisseling van gedachten en zelfs gevoelsnuances [...]. Een afgesloten nationale cultuur is in Europa niet meer mogelijk, behalve natuurlijk als kunstmatig provincialisme en geforceerde romantiek“.<sup>29</sup> Bei den Begriffen europäische Literatur und Kosmopolitismus fühlt man sich, ich habe es bereits angedeutet, zurecht an Goethes Konzept der Weltliteratur erinnert. Weltliteratur war für Goethe ein andauernder Prozess des Übersetzens, des Austauschs und der Kontakte zwischen den verschiedenen Kulturen. In seinen Augen gehörte die Literatur nicht einem einzigen Volk, sondern der ganzen Welt, obwohl er den individuellen Charakter einer Nationalliteratur niemals unterschätzte und zu würdigen wusste.<sup>30</sup>

Ter Braak warf den emigrierten Autoren vor, sich zu sehr an ihrer Nationalliteratur festzuhalten und sich dadurch neuen Perspektiven zu verschließen. Er war der Ansicht, die Autoren müssten sich nach den Erfahrungen, die sie in der Emigration gemacht hätten, neu orientieren und aus ihrem Schicksal eine Lehre ziehen: „[...] in ieder geval is de emigratie voor hen geen *idee*, geen wedergeboorte, doch slechts een verplaatste productie.“<sup>31</sup>

Ter Braaks Auffassung über den Sinn der Emigration – und damit auch der Funktion der Exilliteratur – erfuhr in den dreißiger Jahren einen Wandel. Verursacht wahrscheinlich einerseits durch die durchgreifenden Veränderungen in der Politik und die Bedrohungen, die damit verbunden waren, andererseits aber auch durch die Enttäuschung über die Qualität dieser Exilliteratur. Er hatte erwartet, dass die emigrierten Autoren die politische Situation in ihren Werken thematisieren würden. „Als de emigratie een zin zal hebben, dan zal zij toch zeker voor de uitgeweken schrijvers een zuiverings- en uitbrandingsproces moeten betekenen.“<sup>32</sup> Denn, so argumentierte er, „welke zin heeft het maken van modeliteratuur in het aangezicht van verbanning, verlies van burgerrechten, concentratiekamp?“<sup>33</sup> Allerdings forderte ter Braak dies nicht für alle Autoren. In einem Interview mit Leonard Frank, das am 11.03.1935 in *Het Vaderland* publiziert wurde, räumte er ein, dass „nichtarische“ Emigranten der Pflicht zur

29 Ebd., S. 192. („[...] daß man sich die europäische Literatur von heute nicht mehr ohne den internationalen Austausch von Gedanken und sogar von Gefühlsnuancen vorstellen kann [...]. Eine isolierte nationale Kultur ist in Europa nicht mehr möglich, es sei denn durch einen künstlichen Provinzialismus und eine übertriebene Romantik.“)

30 Vgl. *Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes*. Eine Ausstellung des deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Ausstellung und Katalog: R. TGAHRT in Zusammenarbeit mit I. BELKE, V. FUCHS, H. HERMANN, I. RENZ und D. SULZER, Marbach am Neckar 1982, S. 415 f.

31 M. TER BRAAK, *De emigratie aanvaard*, in: DERS.: *Verzameld Werk*, Bd. 6, S. 91–97, hier S. 91 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 22.03.1936). („[...] jedenfalls ist die Emigration für sie keine *Idee*, keine Wiedergeburt, sondern nur die Verlegung ihrer Produktion an einen anderen Ort“.)

32 M. TER BRAAK, *Het emigrantcomplex*, S. 358. („Soll die Emigration einen Sinn haben, dann muß sie für die ausgewanderten Schriftsteller ein Prozeß des Säuberns und Ausbrennens sein.“)

33 Ebd. („[...] denn welchen Sinn hat es, angesichts von Verbannung, dem Verlust der Bürgerrechte und Konzentrationslagern, Modeliteratur zu verfassen?“)

Verarbeitung der politischen Veränderung in ihren Werken nicht unterliegen.<sup>34</sup> Sie seien Ausnahmen, und so musste er sich auch noch nach einem Jahr anlässlich der Rezension eines historischen Romans fragen, wo denn jene Autoren geblieben seien, die in ihren Werken eine „innere Revolution“, ja eine „Bekehrung“ erkennen lassen.<sup>35</sup> Mit Freuden würde er das Werk eines Exilautors empfangen, „dat zich zonder de gebruikelijke rancune en journalistiek meet met de tegenstander en dat ook maar in de schaduw zou kunnen staan van het fascinerende boek van de intellectuele roofridder Ernst von Salomon [...]“.<sup>36</sup> Er wartete also auf ein Buch, dass Salomons Beichte *Die Geächteten*, die Stirn bieten könne. Und er fasst nochmals zusammen: „Want met geweeklaag en rancune zal het werkelijke boek der emigratie niet worden geschreven [...]“.<sup>37</sup>

Angesichts ter Braaks hohen Qualitätsvorstellungen und seiner Auffassung von Weltliteratur überrascht dann doch, dass er ausgerechnet in Konrad Merz' 1936 erschienenem Buch *Ein Mensch fällt aus Deutschland* endlich jenes Buch zu erkennen glaubte, auf das er so lange gewartet hatte. Er verfasste darüber eine überschwänglich positive Rezension mit dem Titel „De emigratie aanvaard“ (Die akzeptierte Emigration).<sup>38</sup> Das Buch sei das „erste Emigrantenbuch“, er hielt den Zeitpunkt des Erscheinens sogar für „één van de gelukkigste momenten in het litteraire bestaan van de gehele Duitse emigratie“.<sup>39</sup> Denn „hier is voor het eerst een schrijver aan het woord, die uit de emigratie geboren is en zonder de emigratie nooit zó zou hebben bestaan; iemand zonder een verleden van Weimar en dus ook niet belast met een verleden van litteraire werkzaamheid [...]“.<sup>40</sup> Neben einer ausgesprochenen Abneigung gegen die moderne deutsche Literatur, wird deutlich, dass sich ter Braak auf die Suche nach einem Autor machte, um den arrivierten deutschen Schriftstellern endlich ihr Unvermögen vor Augen führen zu können. Er protegierte den jungen Autor unverblümt.<sup>41</sup> In dessen

34 M. TER BRAAK, *Leonard Frank in ons land*, in: DERS., *De artikelen over emigrantenliteratuur*, S. 173–176, hier S. 174.

35 M. TER BRAAK, *Koningin Christina*, in: DERS., *Verzameld Werk*, Bd. 5, S. 597–602, hier S. 597 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland* 29.09.1935).

36 Ebd., S. 598. („[...] das sich ohne die übliche Hinterlist und ohne Journalismen an seinem Gegner messe und sich auch nur im Schatten des faszinierenden Werks des intellektuellen Raubritters Ernst von Salomon aufhalten dürfe [...]“)

37 Ebd. („Denn mit Wehklagen und Hinterlist wird das echte Buch der Emigration niemals geschrieben werden [...]“)

38 TER BRAAK, *De emigratie aanvaard*, S. 91–97.

39 Ebd. S. 92. („[...] einen der glücklichsten Momente im literarischen Leben der gesamten deutschen Exilbewegung.“)

40 Ebd. („[...] hier spricht zum ersten Mal ein Schriftsteller, der aus der Emigration geboren wurde und der ohne Emigration nie gelebt hätte; jemand ohne die ‚Weimarer Vergangenheit‘, und also auch unbelastet von deren Literaturgehabte [...]“)

41 Dazu schreibt Bulhof: „Ter Braak heeft het ontstaan van *Ein Mensch fällt aus Deutschland* van manuscript via drukproeven tot aan de verschijning toe begeleid [...]“ TER BRAAK, *De artikelen over emigrantenliteratuur*, S. 36 („Ter Braak hat die Entstehung von *Ein Mensch fällt aus Deutschland* vom Manuskript, über die Druckfahnen bis zur Publikation begleitet.“) Der Marbacher Katalog geht sogar noch weiter, hier wird zur Ausgabe des Romans bemerkt: „Merz war das Protektionskind des

Werk, so schrieb ter Braak, erkenne er endlich, dass es in den Niederlanden geschrieben worden sei, und der Schriftsteller thematisiere die Konfrontation der zwei Völker und Vaterländer und lasse die deutschen Wurzeln hinter sich. Aus den Bemühungen ter Braaks um dieses Buch muss man den Schluss ziehen, dass er seine Kenntnisse der deutschen Kultur nicht dazu benutzte, über die andere Kultur aufzuklären, sondern den Autor Merz missbrauchte, um mit Hilfe zahlreicher negativer Imagos seine Ressentiments gegen die deutsche Literatur, vor allem die der Weimarer Republik, auszuleben. Später wird Landshoff, der Verleger von Querido, gestehen, dass er in seiner gesamten Verleger-Laufbahn nur die Herausgabe eines einzigen Buches bereue, und das sei Merz' *Ein Mensch fällt aus Deutschland*.

Während ter Braak von einer idealistischen und utopischen Tendenz von Literatur ausgeht, die sich mit dem traditionellen Verständnis von guter Literatur als Weltliteratur deckt, im Gegensatz dazu aber diese Ansprüche sämtlich über Bord wirft, um seine politische Ansichten auszudrücken, ist Thelens Sicht auf die Emigration als spezifisch schriftstellerisches Schicksal differenzierter und realistischer. Anlässlich des Erscheinens von Thomas Manns Zeitschrift *Maß und Zeit* (1937) legte er seine Auffassung vom „Sinn der Emigration“ dar. Wie schon für ter Braak verkörperten auch für ihn die Emigranten die Zukunft der Kultur, und zwar durch ihre geistige „Lebensform mit allen immanenten Kräften, die aus einer Kombination von Heimweh nach dem Verlorenen und Besinnung auf das ewig Neue geboren werden [...]“.<sup>42</sup> Tatsächlich verharren zahlreiche Exilautoren in ihren Werken thematisch in der Vergangenheit. Das hatte auch ter Braak bemängelt, doch zeigt sich Thelen gegenüber den Schriftstellern, die ja seine Landsleute waren, geduldiger und nachsichtiger. Er hatte mehr Verständnis für die Situation der Emigranten. Während ter Braak seinen Exilschriftsteller schließlich doch fand, blieb Thelen bis zum Ende kritisch. Als er 1938 eine Übersicht über fünf Jahre Exilliteratur verfasste, kam er zum Ergebnis, dass die Autoren rein gar nichts erreicht hätten.<sup>43</sup>

Unterschiede zwischen Thelens und ter Braaks Rezensionen liegen aber auch ganz oberflächlich auf der formalen Ebene vor. Bei ter Braak lieferte eine Rezension stets den Anlass zu einem weitläufigen Essay, bei dem er nur im Schlussabsatz kurz auf den Inhalt des betreffenden Buches zu sprechen kommt.

---

holländischen Kritikers Menno ter Braak, und Emanuel Querido fürchtete, man werde diesen ebenso wohlmeinenden wie reizbaren (und nach Klaus Manns Ansicht überdies ‚konfusen‘) Menschen ernstlich verprellen, wenn man das Buch seines Schützlings ablehne. Dem hat Landshoff sich gebeugt, ohne daß deshalb seine Sympathien für Autor und Buch gewachsen wären.“ *Fritz H. Landshoff*, S. 198.

42 THELEN, *Sinn der Emigration. Joseph Roth in der Sachgasse. Döblin im Urwald*, in: *Die Literatur in der Fremde*, S. 163–168, hier S. 163 (ursprünglich erschienen in *Het Vaderland*, 31.10.1937).

43 Ebd., S. 200. Thelen schreibt: „[...] es geziemt sich für die Schriftsteller, die man Emigranten nennt, sich zu fragen, was das Resultat von fünf Jahren Schreiben im Ausland gewesen ist. Was erreichten sie mit all ihren Romanen und Essays, womit sie sich bemühten, Europa und Amerika ein Bild dessen zu geben, was sich in Deutschland an jener Seite des ‚Hitler-Limes‘ abspielte? Den ‚Frieden‘ von München.“

Thelen jedoch bietet seinen Lesern in jeder seiner Rezensionen eine Übersicht über den Inhalt, auch wenn er sich dieser Aufgabe manchmal einfach durch Abschrift des Klappentexts entledigt. Ter Braaks Rezensionen sind zudem analytischer, während Thelen einerseits werkbezogener, andererseits stärker die politischen Situation in Deutschland berücksichtigend argumentiert. Vermittler zwischen zwei Literaturen sind sie beide, doch zeigt sich, dass beim Vermitteln die Nationalität immer eine Rolle spielt. Ter Braak beurteilt die deutsche Literatur von einem abstrakten Niveau aus, während Thelen als Emigrant zu einem unbeteiligten, unrelativierten Urteil über die Literatur seiner Schicksals- und Landesgenossen nicht fähig war. Seinen Forderungen an die deutsche Literatur im Exil konnte er kein ideelles Konzept zugrunde legen, da dies eine Distanz zum zu beurteilenden Gegenstand vorausgesetzt hätte, die er gar nicht einnehmen konnte.

Thelen lag es bei seinen Vermittlungsbemühungen am Herzen, seinen Lesern mehr Einblick in die Zusammenhänge der politischen Situation Deutschlands zu gewähren und es diesen auf diese Weise zu ermöglichen, der deutschen Exilliteratur mehr Verständnis entgegenzubringen. Verdienste, die ein ethischer Rigorismus eines Ter Braak nicht erlangte, die zu erreichen aber auch nicht im Interesse einer Literatur steht, die als „Weltliteratur“ über dem persönlichen Schicksal des Autors und dessen soziohistorischen Bedingungen situiert ist. Ausgerechnet dieser Rigorismus verführte Ter Braak zu einer literarischen Fehleinschätzung, die sein Ansehen bei den deutschen Exilanten schmälerte.

Thelen ist als Vermittler niederländischer Literatur in Deutschland gründlich gescheitert. Bezeichnenderweise sind es jedoch gerade sein Unvermögen auf dem Gebiet des „normalen“ Vermittelns, d.h. fremde Literatur im eigenen Land einzugliedern, und das Diktat der Zeitgeschichte, die ihn zur zweiten Art des Vermittelns, als Literaturkritiker im Exil die eigene Literatur einer fremden Kultur nahe zu bringen, erst veranlassten und befähigten.

UTE SCHÜRINGS

## Produktive Freundschaft: A. V. Thelen und H. Marsman als Übersetzer von Teixeira de Pascoaes

On ne lit bien qu'en traduisant.  
*Boris de Schloezer*

### Erste Begegnungen

Hendrik Marsman gilt als Autor, der auf das Urteil von Freunden und Kollegen größten Wert legte. Aus seinen Briefen an Arthur Lehning etwa geht hervor, wie intensiv Lehning an der Auswahl für den 1923 erschienenen Gedichtband *Verzen* beteiligt war.<sup>1</sup> Die Hinwendung zur Prosa Anfang der Dreißiger Jahre wurde begleitet von E. du Perron, der Marsmans Manuskripte kritisch kommentierte und korrigierte.<sup>2</sup> Überdies hatte du Perron maßgeblichen Anteil an der Textauswahl für die 1938 erschienene Werkausgabe.<sup>3</sup> Die Korrespondenz mit den beiden Freunden vermittelt den Eindruck, Marsman habe stets eine Vertrauensperson gebraucht, um durch die Untiefen der Veröffentlichung seiner eigenen Werke gelotst zu werden.

Marsman und Albert Vigoleis Thelen lernten sich 1934 kennen. Von 1936 bis zu Marsmans Tod 1940 standen sie in engem Kontakt, zeitweise wohnten sie auch zusammen.<sup>4</sup> Gemeinsam erstellten sie Übersetzungen des portugiesischen

---

1 Die Korrespondenz belegt, dass Lehning Marsman für den 1923 erschienenen Band *Verzen* nicht nur bei der Auswahl der Gedichte beriet, sondern dem zweifelnden Autor auch immer wieder Mut zusprach und sich überdies um den Druck des Bandes kümmerte. Vgl. A. LEHNING, *De vriend van mijn jeugd. Herinneringen aan H. Marsman*, Den Haag/Bandung 1954, S. 78 ff. Vgl. auch J. GOEDEGEBUURE, *Zee, berg, rivier. Het leven van H. Marsman*, Amsterdam 1999, S. 120.

2 Dies lässt sich etwa im Abdruck von du Perrons Kommentar zu Marsmans Berlin-Roman *Vera* verfolgen, der 1931 in der Zeitschrift *De vrije bladen* erschienen war. Du Perrons Stellungnahme war jedoch so kritisch, dass Marsman später von einer erneuten Veröffentlichung des Romans Abstand nahm. Vgl. H. MARSMAN, *Vijf versies van „Vera“*, ingeleid door A. LEHNING, verzorgd door D. WOLTHERS, Den Haag 1962, S. 10.

3 Marsman schätzte die Zusammenarbeit mit du Perron außerordentlich. Im Zusammenhang mit der geplanten Werkausgabe stellt er fest, dass niemand sein Werk so gut kenne wie du Perron: „Niemand heeft er zich zo in verdiept, niemand heeft zoo veel voor mij als schrijver gedaan!“ Zit. nach GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 322. („Niemand hat sich so intensiv damit beschäftigt, niemand hat so viel für mich als Autor getan.“ Übersetzungen, soweit nicht anders angegeben, von mir, U.S.)

4 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 316 ff.

Autors Joaquim Teixeira de Pascoaes ins Niederländische und sprachen regelmäßig auch über Marsmans eigenes Werk.<sup>5</sup> Der vorliegende Artikel geht der Frage nach, welche Rolle diese Zusammenarbeit mit Thelen für Leben und Werk des niederländischen Autors spielte.<sup>6</sup>

Die erste Begegnung im Februar 1934 fand auf Mallorca statt. Marsman und seine Frau Rien bereisten 1933/34 auf einer Art Grand Tour verschiedene Mittelmeerländer.<sup>7</sup> Dabei wollten sie Thelen kennenlernen, der mit seiner Frau Beatrice auf Mallorca wohnte. Die beiden Ehepaare haben sich offenbar auf Anhieb so gut verstanden, dass Marsman und seine Frau bei Thelens wohnten und länger blieben als ursprünglich geplant.<sup>8</sup> Insgesamt verbrachten sie drei Wochen zusammen und sahen sich täglich, wie Thelen im Gespräch mit Hans Ester mitteilt.<sup>9</sup> Als Thelen Anfang der 1950er Jahre an der *Insel des zweiten Gesichts* arbeitete, schrieb er nach eigenen Angaben mehrere hundert Seiten über die Begegnung mit Marsman – nahm diese aber nicht in die Publikation auf.<sup>10</sup>

Goedegebuure zufolge war Marsman von Thelen außerordentlich beeindruckt, er sah in ihm einen großen Erzähler, Lebenskünstler und Erfinder.<sup>11</sup> Beide sprachen bei dieser Begegnung bereits recht offen über ihre Arbeit, Marsman vertraute Thelen sogar seine Probleme mit Schreibhemmungen und Depres-

---

5 Vgl. H. ESTER, *Gespräch mit Albert Vigoleis Thelen*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 8–18, hier S. 9.

6 Als Quelle dient der Briefwechsel zwischen Marsman und Thelen, zugänglich in der Koninklijke Bibliotheek Den Haag. Es handelt sich um etwa 45 handschriftliche Briefe von Marsman an Thelen aus der Zeit 1936 bis 1940 [Sign. 135 B 242], sowie 31 mit der Maschine geschriebene Briefe von Thelen an Marsman aus dem Zeitraum 1936 bis Ende 1939 [Sign. 68 D 97a und 68 D 79]. Die Dokumente sind auch auf Mikrofilm zugänglich. Auch die 1999 erschienene Marsman-Biographie von Goedegebuure geht ausführlich auf den Kontakt zwischen Thelen und Marsman ein, basierend auf Interviews, die der Autor 1977 und 1980 mit Thelen geführt hat. Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 393. Des weiteren geben Gespräche mit Morriën (1953) und Ester (1987) Auskunft über die Zusammenarbeit. Vgl. A. MORRIËN, *Op bezoek bij Albert Vigoleis Thelen*, in: DERS., *Ik heb nu weer de tijd*, Amsterdam 1996, S. 187–198; und ESTER, *Gespräch*.

7 Sie hatten bereits einige Zeit in Spanien verbracht und reisten von dort aus weiter nach Marokko, schließlich über Algier nach Neapel. Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 263 ff.

8 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 264.

9 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 17.

10 Im Gespräch mit Morriën sagt Thelen, wenn er die Begegnung mit Marsman im Roman verarbeitet hätte, wäre dieser noch 300 Seiten dicker geworden. Vgl. MORRIËN, *Op bezoek*, S. 192. Auch Ester hat er dies berichtet: „En wat het erge is, niet voor mij maar voor anderen – vooral voor Beatrijs is het heel erg – de bladzijden over het samenleven met Marsman, die drie weken op het eiland Mallorca bij ons was, heb ik allemaal vernietigd.“ ESTER, *Gespräch*, S. 17. („Und was das Schlimmste ist, nicht für mich, sondern für die anderen – vor allem für Beatrice – die Seiten über das Zusammensein mit Marsman, der drei Wochen bei uns auf der Insel Mallorca war, habe ich allesamt vernichtet.“)

11 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 263.

sionen an.<sup>12</sup> Nach der Begegnung auf Mallorca blieben Thelen und Marsman in Kontakt, zunächst durch regelmäßige Briefe, in denen sie sich gegenseitig einluden und gemeinsame Projekte planten. Diese Briefe sind geprägt von einem sehr persönlichen, freundschaftlichen Ton.

Als Marsman am 21.10.36 an Thelen schreibt, erkundigt er sich zunächst nach dessen Wohlbefinden und berichtet dann von gemeinsamen niederländischen Freunden und Bekannten. Unter anderem erzählt er Thelen vom Tod Slauerhoffs,<sup>13</sup> der Abreise du Perrons nach Niederländisch-Indien sowie von ter Braak und Vestdijk, die beide sehr beschäftigt seien. Dann will er wissen, woran Thelen gerade arbeite:

Wat doen jullie nu? Vertalen? Wat? Schrijf eens, en maak eens een plan voor een ontmoeting, of een gemeenschappelijk duitsch-nederlandsch werk. De weinige mensen, die nog iets aan elkaar kunnen hebben, moeten elkaar niet te veel uit het oog verliezen.<sup>14</sup>

Der Brief muss rasch angekommen sein, denn Thelen antwortet postwendend am 25.10.1936. Womöglich haben sich die Briefe auch überschritten. Jedenfalls geht Thelen auf den Tod Slauerhoffs ein und spricht den Wunsch nach einem baldigen Treffen mit Marsman aus, in der Schweiz oder in Brüssel-Schaerbeek, wo Marsman zu der Zeit lebt.<sup>15</sup> Des weiteren berichtet Thelen von der anstrengenden und entbehrungsreichen Flucht in die Schweiz und macht auch tatsächlich den Vorschlag für eine gemeinsame Arbeit: die Übertragung eines Werks des portugiesischen Autors Teixeira de Pascoaes ins Niederländische. Nachdem Slauerhoff nicht mehr in Frage komme, solle Marsman mit ihm zusammenarbeiten:

greshoof [sic] zitierte mir einen portugiesischen proefschrjver, mir wäre aber ein h. marsman entschieden lieber. voelt hij er iets voor, dat werk zamen met thelen te doen? over het hoe en wanneer kunnen deze twee mannen nader raadplegen. op de basis van mijn duitsche text zou het zeker mogelijk zijn, in samenwerking, in corpore en stoel aan stoel, het boek spoedig bij elkaar te bouwen. de winsten fifty fifty. maar om dat te kunnen doorzetten, zou ik graag willen weten: wat kost de levenshouding

12 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 364.

13 „Slauerhoff is dood, de arme kerel. In Augustus zei hij mij dat hij je weer wilde schrijven. Hij had verschillende brieven naar een verkeerd apartado (?) gestuurd.“ (KB, 135 B 242). („Slauerhoff ist tot, der arme Kerl. Im August sagte er, daß er Dir wieder schreiben wollte. Er hatte mehrere Briefe an ein falsches Apartado geschickt.“)

14 KB, 135 B 242. Unterstreichungen wie im Original. („Was macht Ihr gerade? Übersetzen? Was? Schreib mal, und mach mal einen Plan für ein Treffen, oder eine gemeinsame deutsch-niederländische Arbeit. Die wenigen Menschen, die noch etwas aneinander haben, dürfen sich nicht so aus den Augen verlieren.“)

15 Marsman teilt dort eine Wohnung mit Konrad Merz, der 1936 gerade den Exilroman *Ein Mensch fällt aus Deutschland* veröffentlicht hatte. Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 312 f.

op een „bude“ in schaerbeek, wanneer men zelf het eten toebereid en keinerlei ansprüche aan de hospita stellt. ???????<sup>16</sup>

Das Werk, über das Thelen hier spricht, ist Pascoaes' 1934 in Porto erschienene Paulus-Biographie mit dem Titel *São Paulo*.<sup>17</sup> Thelen hat den Text bereits ins Deutsche übersetzt und arbeitet nun an einer niederländischen Übersetzung.<sup>18</sup> Er hatte Marsman bereits in mehreren Briefen von seiner Faszination für diese Biographie berichtet, in der es um Themen gehe wie „die Gottessünde, die Welt-erneuerung, die Einsheit von Verbrechen und Erlösung, der Mensch nicht als Sünder, sondern als Sünde“.<sup>19</sup> Am Ende des oben zitierten Briefes berichtet Thelen, dass er bereits an der Übersetzung des zweiten Buches von Pascoaes arbeite, über Hieronymus.

Marsman schreibt vier Tage später, am 29.10.1936, zurück und berichtet wie verlangt über Wohnungspreise in Schaerbeek. Er teilt mit, dass er es sehr nett („gezellig“) fände, wenn die Thelens nach Schaerbeek kommen würden. Was den Vorschlag einer gemeinsamen Übersetzung anbelangt, so hegt er allerdings Vorbehalte – die Tätigkeit des Übersetzens halte ihn zu sehr von seiner eigenen Arbeit ab:

Wat de portugeesche vertaling betreft – ik kan je wel af en toe helpen, maar ik wil er geen geld voor hebben, want ik wil er niet aan gebonden zijn. De zaak is, dat mijn eigen werk telkens in het gedrang komt door vertalingen, bloemlezingen, critieken en lezingen, en dat ik nu wel besloten heb, dat alles tot een minimum te beperken.<sup>20</sup>

Hier wird deutlich, dass Marsman der Tätigkeit des Übersetzens einen geringeren Stellenwert beimisst als seinen eigenen Werken. Er fürchtet den Zeitverlust und empfindet die Arbeit überdies als unbefriedigend. Laut van den Broek entsprach das Resultat seiner bisherigen Übersetzungen, darunter André

---

16 KB, 68 D 97. („greshoff zitierte mir einen portugiesischen Schreiberling, aber mir wäre ein h. marsman entschieden lieber [erster Satz dt. i. O.]. wäre ihm danach, diese arbeit mit thelen zusammen zu machen? über das wie und wann können diese beiden herren sich weiter beratschlagen. auf der grundlage meines deutschen textes wäre es sicher möglich, in zusammenarbeit, in corpore stuhl an stuhl, das buch rasch zusammenzusetzen. gewinn fifty fifty. aber um das zu schaffen, würde ich gern wissen: was kostet die lebenshaltung auf einer ‚bude‘ [dt. im Original ] in schaerbeek, wenn man selbst kocht und keinerlei ansprüche an die vermietenin stellt. ???????“)

17 Vgl. J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus de dichter Gods*, uit het Portugeesch vert. door A.V. Thelen en H. Marsman, Amsterdam 1937, S. 393.

18 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 316.

19 Vgl. W. AALTEN VAN DEN BROEK, ‚*Paulus der Dichter Gottes*‘. *Die Geschichte einer Übersetzung*, in: J. PÜTZ (Hrsg.): *In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit. Beiträge zu Albert Vigoleis Thelen*, S. 123–129, hier S. 123 f.

20 KB, 135 B 242. („Was die portugiesische Übersetzung betrifft – ich kann Dir wohl ab und zu helfen, aber ich möchte dafür kein Geld haben, weil ich nicht daran gebunden sein will. Die Sache ist so, dass mein eigenes Werk durch Übersetzungen, Kritiken und Lesungen immer in Bedrängnis kommt, und dass ich nun beschlossen habe, das alles auf ein Minimum zu reduzieren.“)

Gides *L'immoraliste*<sup>21</sup> und Nietzsches *Also sprach Zarathustra*,<sup>22</sup> nicht seinen Erwartungen.<sup>23</sup> Am Plan eines Treffens mit Thelen hält er jedoch fest, allerdings möchte er nun lieber mit seiner Frau zu Thelen in den Süden kommen. Dies belegt der folgende Brief vom 28.12.1936 (KB, 135 B 242), den Marsman auf deutsch verfasste:

Lieber Thelen,  
 wir brauchen Sonne! und möchten nicht zu weit fahren. Gibt es in Reinach schönes, trockenes Wetter? Erkundigen Sie sich einmal, wie dort das Wetter von etwa „15–30 Januari“ zu sein pflegt. Dann – d.h. bei günstiger Auskunft – wäre es nett, in Ihrer Nähe zu sein. Gibt es da eine einfache, „gutbürgerliche“ Pension? Es wäre sehr freundlich wenn Sie sich nach dem Preis erkundigen und uns bald schreiben wollten!  
 herzliche Grüße  
 2 x 2  
 Ihr Marsman

Der Zusatz „2x2“ wird von beiden Korrespondenten häufig verwendet und bedeutet, dass die beiden Ehepartner jeweils in die Grüße miteinzubeziehen sind. Auch dieser Brief ist geprägt von einem freundschaftlichen Ton, der pragmatisch die Umstände eines Treffens abklärt und keinen Zweifel an den konkreten Besuchsabsichten lässt. Allerdings hat der Besuch im Januar nicht stattgefunden, vermutlich aufgrund von gesundheitlichen Problemen Marsmans, der im Januar 1937 zur Erholung nach Lunteren in den Niederlanden reiste.<sup>24</sup> Erst im Frühjahr 1937 verlassen Marsman und seine Frau die Niederlande in Richtung Süden. Ursprünglich hatten sie eine Reise nach Rom geplant und wollten unterwegs bei Thelen Station machen.<sup>25</sup> Doch der Aufenthalt sollte mehrere Monate dauern, in denen Marsman und Thelen intensiv an der Übersetzung des *Paulus*-Textes von Teixeira de Pascoaes ins Niederländische arbeiteten.<sup>26</sup>

## Gemeinsames Übersetzen

Wie es bei Marsman zu diesem bemerkenswerten Sinneswandel kam, hat Thelen später in mehreren Interviews berichtet.<sup>27</sup> Als Thelen und seine Frau die Marsmans am Bahnhof von Basel abholten, habe Marsman sich sofort nach dem Paulus-Text erkundigt und gefragt, ob Thelen einen Partner für die Übersetzung gefunden habe:

21 A. GIDE, *L'immoraliste*, vert. uit het Frans door H. Marsman, Amsterdam 1935.

22 F. NIETZSCHE, *Aldus sprak Zarathoestra. Een boek voor allen en voor niemand*, vert. door Eduard Coenraads en H. Marsman, Amsterdam 1941.

23 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125.

24 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 316.

25 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 124.

26 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125 ff.

27 Vgl. ESTER, *Gespräch*; MORRIËN, *Op bezoek*; GOEDEGEBUURE, *Zee*.

Ik werkte toen samen met een anthroposoof van het Goetheanum in Dornach. Henny's reactie was: „Waar ligt dat manuscript van die anthroposoof? In het huis van de broer van Beatrijs?! Onmiddellijk gaan halen.“ Toen werd Henny Marsman een dictator met een zweeps slag. [...] De anderen gingen naar een café, ik met de tram naar huis om het manuscript te gaan halen. Het waren de eerste twee of drie hoofdstukken van *Paulus, de dichter gods*. En toen zei Henny: „Hoe bestaat het, wat een taal, dat kan nooit. Als een uitgever dit werk moet gaan uitgeven, dan is de enige vertaler hiervan, behalve jij, Henny Marsman“.<sup>28</sup>

Auch Goedegebuure bestätigt, dass Marsman, der sich in der letzten Zeit intensiv mit dem frühen Christentum beschäftigt hatte, sofort fasziniert gewesen sei von diesem Text.<sup>29</sup> Die von Thelen und seinem Mitarbeiter erstellte niederländische Übersetzung habe er jedoch als ausgesprochen schlecht beurteilt und mit einem Grauschleier verglichen, der über dem Werk liege.<sup>30</sup> In den darauf folgenden Monaten arbeitete Marsman gemeinsam mit Thelen mehrere Stunden täglich an der Übersetzung.<sup>31</sup> Er mietete sich in der Nähe von Thelen in einer Pension ein, zunächst gegen den Widerstand seiner Frau Rien, die lieber nach Rom weitergereist wäre.<sup>32</sup> Für Marsman waren die Monate in der Schweiz eine produktive Zeit, in der er nicht nur seine in Schaerbeek entstandenen Gedichte und Erzählungen überarbeitete,<sup>33</sup> sondern auch eine großangelegte, dreibändige Werkausgabe zusammenstellte, die 1938 erschien.<sup>34</sup>

Thelen hat Goedegebuure 1977 erzählt, wie das gemeinsame Arbeiten vor sich ging. Beide Übersetzer saßen, wie Thelen bereits in seinem Brief vom 15.10.1936 vorgeschlagen hatte, nebeneinander, und sprachen den Text Satz für Satz durch: Marsman machte einen Vorschlag für die Übersetzung, und Thelen prüfte anhand des portugiesischen Originals.<sup>35</sup> Dabei zeigte Marsman offenbar die Neigung, Pascoas' Text anders als Thelen zu interpretieren und dies auch in seine Übersetzung miteinfließen zu lassen – obwohl er, im Unterschied zu Thelen, kaum Portugiesisch sprach.<sup>36</sup> Goedegebuure stellt es ähnlich dar: „Op de

---

28 ESTER, *Gespräch*, S. 12. („Ich arbeitete damals zusammen mit einem Anthroposophen des Goetheanums in Dornach. Hennys Reaktion war: ‚Wo liegt das Manuskript von diesem Anthroposophen? Im Haus von Beatrices Bruder? Sofort holen.‘ Da wurde Henny Marsman zu einem peitscheschlagenden Diktator. [...]. Die anderen gingen in ein Café, ich fuhr mit der Straßenbahn nach Hause, um das Manuskript zu holen. Es waren die ersten zwei oder drei Kapitel von *Paulus, der Dichter Gottes*. Und dann sagte Henny: ‚Wie ist das möglich, was für eine Sprache, das gibt es nicht. Wenn ein Verleger dieses Werk herausgibt, dann kann sein Übersetzer, außer Dir, nur Henny Marsman sein.‘“)

29 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 318.

30 Ebd.

31 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 124.

32 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 12.

33 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 319. Eines der Prosawerke, die Erzählung *Teresa Immaculata*, wurde später von Thelen ins Deutsche übersetzt und liegt in Manuskriptform im Archiv in Den Haag (KB, Sign. 86 D 79).

34 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 320.

35 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 319; und AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125.

36 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 13 f.

vertaallocomotief was Marsman de stoker en Thelen de remmer: veel van Marsmans vondsten kwamen neer op verfraaiingen van Pascoaes' hoekige en weerbarstige origineel.<sup>37</sup> Marsman hat in Pascoaes offenbar eine Art Geistesverwandten gesehen, dessen Werk laut Goedegebuure „een schok van herkenning“<sup>38</sup> in ihm auslöste: „In dit werk was iemand aan het woord die hij zelf had kunnen zijn: mysticus, religieus atheïst, visionair.“<sup>39</sup>

Marsmans tiefe Verbundenheit mit dem Werk Pascoaes' geht auch aus dem Nachwort hervor, das die Übersetzer der niederländischen Ausgabe des *Paulus* beifügten.<sup>40</sup> In der ersten Ausgabe von 1937 umfasst es 14 Zeilen, von denen jedoch nur ein Satz genauer auf die Arbeitsweise der Übersetzung eingeht: „De vrijheid, die de auteur ons toestond, hebben wij slechts gebruikt om van wat hij zijn spreektaal noemt uitsluitend schrijftaal te maken.“<sup>41</sup> In der 1949 erschienenen vierten Auflage hat Thelen – nach Marsmans Tod – das Nachwort auf vier Seiten erweitert, und der oben zitierte Satz erhielt den Zusatz:

[...] en wel zo, dat wij steeds getracht hebben den oorspronkelijken tekst naar rhythme en muzikaliteit zo dicht mogelijk te benaderen. Marsman, wiens geest, wat de ongebondenheid der dichterlijke overgave betreft, nauw aan dien van den Portugesen schrijver verwant was, formuleerde tijdens het op schrift stellen van den Nederlandsen tekst van Pascoaes' boek over Hieronymus zijn taak als taalkunstenaar als volgt: ‚Ik vertaal Pascoaes uitsluitend met het oog op de poëzie en een metaphysica, die ik al vertalende nader. Misschien zal ik dien ‚poète-homme d'action manquée‘ pas volkomen kunnen begrijpen, wanneer ik zijn laatste boek in mijn eigen taal heb overgebracht.‘<sup>42</sup>

- 
- 37 GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 319 f. („Auf der Übersetzungslokomotive war Marsman der Heizer und Thelen der Bremser: viele von Marsmans Vorschlägen waren im Grunde Verschönerungen von Pascoaes' kantigem und widerspenstigem Original.“). Hier ist jedoch einschränkend anzumerken, dass die hier vorgenommene Rekonstruktion des Übersetzens ausschließlich auf Aussagen Thelens basiert.
- 38 GOEDEGEBUURE, *Op zoek naar een bezield verband. Eerste deel. De literaire en maatschappelijke opvattingen van H. Marsman in de context van zijn tijd*, Amsterdam 1981, S. 343. („einen Schock des Wiedererkennens“ oder „Erkenntnisschock“, wie Aalten van den Broek übersetzt, vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125).
- 39 GOEDEGEBUURE, *Op zoek*, S. 343. („In diesem Werk sprach jemand, der er selbst hätte sein können: Mystiker, religiöser Atheist, Visionär.“)
- 40 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*, S. 393 f.
- 41 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*, S. 393. („Die Freiheit, die der Autor uns gewährte, haben wir nur dazu gebraucht, um das, was er Sprechsprache nennt, ausschließlich zu Schreibsprache zu machen.“)
- 42 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*, <sup>4</sup>1949, S. 295. („und zwar so, daß wir uns stets darum bemühten, uns dem ursprünglichen Text in Rhythmus und Musikalität so gut es geht anzunähern. Marsman, dessen Geist in bezug auf die Ungebundenheit der dichterischen Hingabe eng mit dem Pascoaes' verwandt war, formulierte während der Arbeit am niederländischen Text von Pascoaes' Buch über Hieronymus seine Aufgabe als Sprachkünstler wie folgt: ‚Ich übersetze Pascoaes ausschließlich mit Blick auf die Poesie und die Metaphysik, denen ich durch das Übersetzen näher komme. Vielleicht werde ich diesen ‚poète-homme d'action manquée‘ erst dann vollkommen verstehen, wenn ich auch sein letztes Buch in meine eigene Sprache übertragen habe.“)

Marsman versteht sein Übersetzen hier als eine Art verstehende Annäherung an die Welt des Dichters Pascoaes. Die gemeinsame Arbeit an der Übersetzung schuf zudem eine Verbindung zwischen Marsman und Thelen, die sich beide im Werk Pascoaes' wiedererkannten.<sup>43</sup> Auch das Resultat der Übersetzung hat Marsman diesmal offenbar befriedigt, wie Thelen im Interview mit Morriën mitteilt: „Toen Marsman later onze vertaling van *Paulus* nog eens las, was hij opgetogen en zei: ‚Verdomme, wat is dat mooi. Dat had Henny Marsman vertaald kunnen hebben.‘“<sup>44</sup> Die Übersetzung des Paulus ist im September 1937 abgeschlossen, die niederländische Übersetzung *Paulus, de dichter Gods* erscheint im November 1937 bei Meulenhoff, zum Anlass von Pascoaes' 60. Geburtstag.<sup>45</sup>

Marsmans Einstellung zu Übersetzungen hat sich offenbar gewandelt, denn 1938 arbeiteten beide wiederum zusammen an einer Pascoaes-Übersetzung, dem *Hiëronymus*. In einem 1938 erschienenen Artikel finden sich einige theoretische Überlegungen Marsmans zum Thema Übersetzen:

Voor mannelijke naturen, die bovendien zelf scheppend kunstenaar zijn, is vertaling een kwelling. Zij hebben niet alleen het gevoel, dat zij kracht, talent en tijd onttrekken aan hun eigen werk, zij voelen zich bovendien gedwarsboemd doordat zij maandenlang moeten leven met een vreemd rythme in hun lichaam, dat hun al spoedig tot een vijandschap en een obsessie wordt. [...] Tot een vreugde kan het werk echter voor henzelf alleen worden, als zij genoeg vrouwelijks in zich hebben om gaarne vervuld te zijn van een vreemd element – en wanneer zij bij het lezen, later, van hun vertaling, kunnen vaststellen, dat zij hun taal verrijkt hebben met een levend werk.<sup>46</sup>

Eine so intensive Beschäftigung mit einem fremden Werk, wie es eine Übersetzung erforderlich macht, ist Marsman zufolge nur unter der Bedingung ein Gewinn, dass es eine große Affinität zwischen Werk und Übersetzer gibt. Die Tätigkeit des Übersetzens wird hier generell als Gefahr für die eigene Kreativität begriffen. Die „männliche Natur“ wird gleichgesetzt mit dem Schöpfenden, dem Geben, die weibliche mit dem Empfangenden. Übersetzen ist

43 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125.

44 Vgl. MORRIËN, *Op bezoek*, S. 193. („Als Marsman später unsere Übersetzung des *Paulus* noch einmal las, war er begeistert und sagte: ‚Verdammt, was ist das schön. Das könnte Henny Marsman übersetzt haben.‘“) Goedegebuure merkt an, dass Thelen hier womöglich „geschrieben“ statt „übersetzt“ gemeint haben könnte. Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 318.

45 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*.

46 *Hollandsch weekblad voor België*, 24.12.1938, zit. nach GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 288. („Für männliche Naturen, die überdies selbst als Künstler schöpferisch tätig sind, ist das Übersetzen eine Qual. Sie haben nicht nur das Gefühl, dass dem eigenen Werk Kraft, Talent und Zeit entzogen werden, monatelang müssen sie auch noch mit einem störenden, fremden Rhythmus im Körper leben, der zu einer Feindschaft und Obsession für sie wird. [...] Zu einer Freude kann ihnen diese Arbeit nur dann werden, wenn sie genug Weibliches in sich haben, um gerne von einem fremden Element erfüllt zu sein – und wenn sie beim späteren Lesen der Übersetzung feststellen können, dass sie ihre Sprache um ein lebendiges Werk bereichert haben.“)

für Marsman nicht schöpferisch, sondern empfangend, die Übersetzung steht hinter dem Originalwerk zurück und behindert das eigene Schreiben. Übersetzen ist nicht kreativ, sondern besitzergreifend, zeit- und kräftezehrend. Ein Gewinn kann die Übersetzung nur sein, wenn die schöpferische Natur auch bereit ist zu empfangen. Dann kann die Übersetzung den eigenen Wortschatz des Schriftstellers bereichern, und zudem seiner Sprache und Kultur ein neues Werk hinzufügen. Einiges spricht dafür, dass Marsman die Übertragung von Pascoaes als eine solche Bereicherung empfunden hat – das Zitat liest sich wie eine Beschreibung seiner eigenen Übersetzer-Biographie, deren erste Werke ihn keineswegs befriedigten.

Weil Marsman 1938 nach Frankreich in die Haute-Savoie übergesiedelt war, musste für die Übersetzung des *Hiëronymus* eine andere Arbeitsweise gefunden werden. Marsman schlug in einem Brief vom 15.05.1938 vor, von Juli bis September gemeinsam in Frankreich daran zu arbeiten (KB 135 B 242), falls Thelen die Ausreise aus der Schweiz gewährt würde. Dies war jedoch schwierig, denn Thelen und seine Frau hatten deutsche Pässe. Daher spielte bei dieser zweiten Übersetzung die Korrespondenz eine wichtige Rolle. Offenbar war geplant, dass Marsman auf der Basis einer deutschen Übersetzung Thelens einen niederländischen Text erstellen sollte. Thelen schrieb am 21.06.1938: „wie denkst du nun über den fall? soll ich dir die kapitel peu a peu schicken und du schreibst die erste fassung allein und dann treffen wir uns zur zusammenarbeit?“ (KB 68 D 79.)

Thelen übersetzte also den Text zunächst ins Deutsche und schickte Marsman die Kapitel nach Frankreich. Dort besuchte er Marsman Ende 1939, um den Text zu besprechen.<sup>47</sup> Auch Marsman hatte Thelen Ende 1938 besucht, um weiter an der zweiten Übersetzung zu arbeiten.<sup>48</sup> Zu dieser Zeit korrigierte er bereits die ersten Fahnen der niederländischen Übersetzung und schrieb im November an Thelen: „B.V. Ik ben bezig met de proeven, en verander heel weinig. Bijna alles is goed. Geen germanismes! De moeilijkheid is alleen dat ik van de spellingen van sommige woorden niet zeker ben. We spraken er in Auressio over.“<sup>49</sup> Der Briefwechsel aus dieser Zeit besteht fast nur aus Korrekturen zur Übersetzung, oft kommentiert Marsman in großen Lettern den Text und schreibt Bemerkungen an den Rand wie „germanisme van jewelste“<sup>50</sup>. Das Werk erschien 1939 unter dem Titel *Hiëronymus. De dichter der vriendschap*.<sup>51</sup>

47 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 15.

48 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 336.

49 KB, 135 B 242. („L.V., ich arbeite gerade an den Fahnen und verändere sehr wenig. Fast alles ist gut. Keine Germanismen. Die Schwierigkeit ist nur, daß ich mir bei der Schreibweise einiger Wörter nicht sicher bin. Wir sprachen in Auressio darüber.“)

50 KB, 135 B 242. („fürchterlicher Germanismus“)

51 J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Hiëronymus. De dichter der vriendschap*, uit het Portugeesch vertaald door A.V. Thelen en H. Marsman, Amsterdam 1939. Noch eine dritte Übersetzung Pascoaes' ins Niederländische trägt die Namen Thelen und Marsman: J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Verbum obscurum. Aphorismen*, uit het Portugeesch vertaald door A. V. Thelen en H. Marsman, Amsterdam 1946. Ungeklärt ist Marsmans Anteil an der niederländischen Fassung. Goedegebuure zufolge ist die Marsman zugeschrie-

## Freundschaft, Humor und wachsendes Vertrauen

Der Titel des zweiten Werkes passt auch als Beschreibung für die freundschaftliche Beziehung der beiden Übersetzer. So beurteilte Marsman den *Hiëronymus* zwar als weniger visionär und beseelt als den *Paulus*, doch das Zusammensein mit Thelen tat ihm gut.<sup>52</sup> In der Forschung besteht Konsens darüber, dass die Begegnung und Zusammenarbeit mit Thelen für Marsman weitaus mehr bedeutete als nur die Beschäftigung mit dem portugiesischen Mystiker Teixeira de Pascoaes. Dass Marsman den Austausch mit Thelen sehr schätzte, geht auch aus dem Gespräch mit Morriën hervor: „Mevrouw Marsman verweet mij dat ik niet denken kon, dat er geen logica in mijn gedachten was. ‚Dat moet ik juist hebben,‘ zei Marsman. We hebben eindeloze gesprekken gevoerd, nooit *fachmännisch* of *pedantisch*, maar gewoon dus *aus den Hemdärmeln*.“<sup>53</sup> Goedegebuure bestätigt:

Thelen was een persoonlijkheid zoals Marsman er niet één in zijn vriendenkring had. Du Perron mocht dan flamboyant, spiritueel, hartelijk, meelevend en coöperatief zijn, hij had niet de excentriciteit en de merkwaardige combinatie van min of meer gemankeerde genialiteit, levenskunst én pessimisme die Vigo tot zo'n uitzonderlijke figuur maakten. Het zegt veel dat de uiterst solitair en individualistisch ingestelde Marsman het zo lang met Thelen wist uit te houden.<sup>54</sup>

---

bene Übersetzung allein von Thelen erstellt worden. Vgl. J. GOEDEGEBUURE, *Op zoek naar een bezielde verband. Tweede deel. Documenten, brieven en verspreide publicaties van H. Marsman*, Amsterdam 1981, S. 355. Auch Hanssen nimmt an, dass Marsman hier nicht beteiligt war, stellt jedoch fest, dass Thelen den Text nicht ohne Hilfe verfasst haben könne, denn dazu hätten seine niederländischen Sprachkenntnisse nicht ausgereicht. Vgl. L. HANSSEN, ‚Bald kann Menno seine Reise nach Europa antreten‘: *Albert Vigoleis Thelen en Menno ter Braak*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*. Amsterdam 1988, S. 20–39, hier S. 35. Fiethen wiederum geht davon aus, dass Thelen den Text ohne Hilfe verfasst hat. Vgl. L. FIETHEN, *Vigo Thelen en zijn vrienden in Nederland*, in: *Cahiers voor een lezer* (1999), 11 (nov.), S. 3–10, hier S. 7.

- 52 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 336. Eine interessante Parallele zu der Tätigkeit des Übersetzers ist hier, dass der Kirchenlehrer Hieronymus (347–420 n. Chr.) selbst auch als Übersetzer in Erscheinung getreten ist. Hieronymus wurde 382 von Papst Damasus I. mit der Revision der lateinischen Bibelübersetzung nach dem Urtext (Vulgata) beauftragt.
- 53 MORRIËN, *Op bezoek*, S. 193. Kursiv und dt. i. O. („Frau Marsman machte mir den Vorwurf, ich könne nicht denken, es sei keine Logik in meinen Gedanken. ‚Genau das brauche ich‘, meinte Marsman. Wir haben endlose Gespräche geführt, nie *fachmännisch* oder *pedantisch*, sondern einfach *aus den Hemdärmeln*.“)
- 54 GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 320. („Thelen war eine Persönlichkeit, wie Marsman keine andere in seinem Freundkreis hatte. Du Perron mochte flamboyant, geistreich, herzlich, mitfühlend und kooperativ sein, aber er war nicht so exzentrisch, besaß nicht die besondere Kombination aus mehr oder weniger gescheiterter Genialität, Lebenskunst und Pessimismus, die Vigo zu einer besonderen Persönlichkeit machten. Es bedeutet einiges, dass der einzelgängerische Individualist Marsman es so lange mit Thelen aushielt.“)

Auch van den Broek ist der Ansicht, dass Marsman diese Mischung von Lebenslust und Humor mochte, die Thelen mit einer pessimistischen, „fast verneinenden“ Lebenseinstellung vereinte.<sup>55</sup> Bereits die erste Begegnung war geprägt von einer spontanen Sympathie – dies gilt auch für die beiden Ehefrauen, wie Thelens Bedauern über die vernichteten Seiten der *Insel* ausdrückt.<sup>56</sup> Davon zeugt der Briefwechsel, der nicht nur stets Grüße von und an die Ehefrauen enthält, sondern oft auch einige Zeilen von ihnen als Zusatz. Auch an der Übersetzung des *Paulus* waren die Frauen beteiligt. Rien Marsman-Barendregt tippte die Manuskripte ab, die Thelen und ihr Mann erstellt hatten.<sup>57</sup> Beatrice Thelen half ihrem Mann bei den deutschen Fassungen, wie die Briefe Thelens belegen, der des öfteren „wir“ schreibt. Durch die tägliche Arbeit im Frühjahr 1938 in der Schweiz hat sich offenbar eine Freundschaft entwickelt. Die Abendstunden waren mit Thelens Erzählungen ausgefüllt:

De prijs die ik voor de samenwerking met Marsman moest betalen, was iedere avond een verhaal te vertellen. Dat heb ik iedere avond als een soort Scheherazade gedaan. [...]. Iedere avond heb ik de hele *Insel des zweiten Gesichts* en nog veel meer daarbij aan Henny verteld. Tot middernacht ging dat door.<sup>58</sup>

Marsmans Interesse an Thelens Erlebnissen war groß, und er muss Thelen mehrfach ermuntert haben, darüber einen Roman zu schreiben.<sup>59</sup> Eine Zeitlang lebten beide Paare auch zusammen im Süden der Schweiz, denn als die Thelens sich in dem nahe an der deutschen Grenze gelegenen Ort Reinach nicht mehr sicher fühlten und die Schweizer Polizei sie offenbar nicht ausreichend schützen konnte oder wollte, zogen sie Anfang Juli um in den Kanton Tessin.<sup>60</sup> Und die Marsmans gingen mit. Im Dörfchen Auressio, das nur zu Fuß zu erreichen war, bezogen die vier ein Haus ohne Elektrizität und fließendes Wasser.<sup>61</sup> Dort wurde der *Paulus* zu Ende übersetzt. Die beiden Paare verbrachten dort nach Angaben Thelens eine sehr schöne Zeit.<sup>62</sup>

Marsman und Thelen müssen viel gelacht haben, wie bereits der Ton in den Briefen verrät – etwa die oben zitierten Kommentare zur Hieronymus-Übersetzung. Marsman, der nicht selten unter Depressionen litt und dies auch Thelen gleich zu Beginn anvertraut hatte, machte sich mit ihm offenbar auch über das Schreiben und die eigenen Werke lustig. Als Thelen Ende 1938 im Haus in

55 Vgl. AALTEN VAN DEN BROEK, *Paulus*, S. 125.

56 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 17.

57 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 13.

58 ESTER, *Gespräch*, S. 14. („Der Preis, den ich für die Zusammenarbeit mit Marsman bezahlen musste, war, dass ich jeden Abend eine Geschichte erzählen musste. Das habe ich jeden Abend wie eine Art Scheherazade gemacht. Jeden Abend habe ich Henny die ganze *Insel des zweiten Gesichts* und noch viel mehr erzählt. Das dauerte bis Mitternacht.“)

59 Vgl. MORRIËN, *Op bezoek*, S. 193.

60 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 14.

61 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 323.

62 Vgl. ESTER, *Gespräch*, S. 15.

Auressio, das Marsman natürlich gut kannte, endlich eine Toilette einbauen ließ, schrieb er dazu ein Gedicht, das Marsmans frühe expressionistische Lyrik sowie auch den Titel seines Gedichtbandes „Paradise regained“ parodiert:

water closet regained  
 wit  
 als de borst van een vrouw  
 is de locus  
 van thelen.  
 orde  
 ruimte  
 geen stank  
 koel quadraat  
 en voldoende papier  
 niet proef  
 dat doet  
 kwaad  
 aan mijn dichterlijke spier  
 voorbij het vervelen  
 op de lat  
 waar  
 het  
 spat.<sup>63</sup>

Thelen muss wohl davon ausgegangen sein, dass Marsman auch über sich selbst lachen konnte. Marsman wohnte zu der Zeit in Mornex, und schon die Adressierung der auf den 13.12.1938 datierten Postkarte, auf der das Gedicht steht, ist bemerkenswert: „Marsman / Mornex / H.Savoie / France“ (KB, 68 D 79).

Die Produktivität Marsmans im Sommer 1938 zeugt davon, dass der Kontakt zu Thelen eine anregende Wirkung auf ihn ausübte. Marsman arbeitete an der Zusammenstellung einer dreiteiligen Werkausgabe, eine Idee du Perrons.<sup>64</sup> Dass er mit Thelen darüber gesprochen hat, ist Thelens Nachwort zu Marsmans *Verzameld werk* zu entnehmen.<sup>65</sup> Marsman hat Thelen 1937 das Versprechen abgenommen, dafür zu sorgen, dass nach seinem Tod keine unveröffentlichten Manuskripte erscheinen. Gemeinsam mit Marsmans Freund und früheren Redaktionskollegen D.A.M. Binnendijk widersprach Thelen nach eigenem Bekunden dem Verlag Querido, der gerne mehr Texte von Marsman veröffentlicht hätte. 1955 erklären Thelen und Binnendijk im Nachwort einer neuen Ausgabe des *Verzameld werk*:

63 KB, 68 D 79. („weiß / wie der busen einer frau / ist der lokus von thelen. / ordnung / platz / kein gestank / kühles Quadrat / und genug Papier / keine Fahnen / das ist schlecht / für meinen Dichtermuskel / vorbei die Langeweile (das Ärgern) / auf dem Balken / wo / es / spritzt.“)

64 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 320.

65 H. MARSMAN, *Verzameld werk. Poëzie, proza en critisch proza*, Amsterdam 1979, S. 851 f.

Tevoren, gedurende het samenstellen van *Verzameld werk* door Marsman 1937/38 te Auressio, had de tweede ondertekenaar [Thelen] reeds eigener beweging een belofte van gelijke inhoud en strekking aan Marsman gedaan. Deze belofte heeft hij nog eens op de laatste dag, die hij voor zijn vlucht naar Portugal in 1939 bij Marsman doorbracht, bekrachtigd [...] De vormgeving van het gepubliceerde werk berustte uitsluitend bij de schepper ervan. Dit geldt uiteraard voor *Verzameld werk* het sterkst, omdat [...] zulk een publikatie niet was een verzameling, maar een bouwwerk, waarvan de onderdelen ten opzichte van een totaal beeld hun functie hadden. Marsman noemde de uitgave dan ook niet *Verzamelde werken* of iets van dien aard, maar bewust en met opzet: *Verzameld werk*. [...] Door deze toezegging te vragen en te aanvaarden heeft Marsman ons, zoal niet het auteursrecht van zijn werk, dan toch de morele verantwoordelijkheid voor een feitelijke zeggenschap over zijn letterkundige nalatenschap opgedragen. Wij gevoelen ons uiteraard door deze belofte gebonden.<sup>66</sup>

Thelen erscheint hier als eine Art Gralshüter des Marsmanschen Werkes. Aus seiner Haltung spricht eine enge Verbundenheit mit Marsman und Verantwortung für die Werkausgabe des Freundes, deren Entstehen er 1937 im schweizerischen Auressio aus nächster Nähe verfolgt und begleitet hatte. Es liegt also nahe, dass Thelen im Zeitraum von 1936 bis zu Marsmans Tod 1940 die Rolle eines wichtigen Ratgebers erfüllte. Marsman war räumlich isoliert von seinen Freunden und Kollegen in den Niederlanden. So ist neben den bekannten Figuren Lehning, du Perron und Binnendijk auch Thelen zum Kreis von Marsmans Unterstützern zu zählen. Der Kontakt zu Thelen bedeutete für Marsman somit Inspiration, Freundschaft, Bestätigung – und die Beruhigung, einen zuverlässigen Anwalt für sein Werk gefunden zu haben.

### Parallelen zu Pascoaes in *Tempel en kruis*

Thelen hatte jedoch auch insofern eine bedeutende Funktion für Marsmans Entwicklung als Autor, als er ihn mit dem Werk Pascoaes' bekannt gemacht hat. Marsmans veränderte Haltung zur Übersetzungstätigkeit lässt sich bereits als Hinweis lesen, wie einschneidend der Kontakt mit dem Werk des portu-

---

66 MARSMAN, *Verzameld werk*, S. 852. („Zuvor, während des Zusammenstellens des Gesammelten Werks 1937/38 in Auressio, hat der zweite Unterzeichnende [Thelen] aus eigenem Antrieb Marsman ein Versprechen gleichen Inhalts und Zwecks gegeben. Am letzten Tag, den er mit Marsman vor seiner Flucht nach Portugal verbrachte, hat er dieses Versprechen noch einmal bekräftigt. [...] Die Form des veröffentlichten Werkes liegt ausschließlich in den Händen seines Schöpfers. Dies gilt selbstverständlich für das Gesammelte Werk am deutlichsten, weil [...] eine solche Publikation keine Sammlung ist, sondern ein Bauwerk, in dem die einzelnen Teile eine Funktion für das Ganze haben. Daher nannte Marsman diese Ausgabe auch nicht *Gesammelte Werke* oder so ähnlich, sondern bewusst und mit Absicht: *Gesammeltes Werk*. [...] Indem er uns um dieses Versprechen bat und es annahm, hat Marsman uns, wenn auch nicht das Autorenrecht, so doch die moralische Verantwortung der Verfügungsgewalt über seinen literarischen Nachlaß übertragen. Selbstverständlich fühlen wir uns an diese Zusage gebunden.“)

giesischen Mystikers gewesen sein muss. Vereinzelt wird in der Sekundärliteratur auf Parallelen zwischen Marsmans 1940 erschienenem Gedichtband *Tempel en kruis*<sup>67</sup> und dem Werk Pascoaes' verwiesen,<sup>68</sup> doch eine eingehende Untersuchung dieses Einflusses fehlt bisher. Schon der Titel verweist auf die Thematik: klassische Antike und frühes Christentum.<sup>69</sup> Es geht in diesem Werk um die griechische Zivilisation und Mythologie, insbesondere die Figur des lebensbejahenden Dionysos. Akzentuiert werden dabei das christliche Schuldgefühl und die Erbsünde auf der einen Seite, die hellenische Kultur der Ratio und des Genusses auf der anderen.<sup>70</sup> Goedegebuure bezeichnet das Werk als Verflechtung der Geschichte der europäischen Kultur mit Marsmans persönlicher Geschichte und spricht von einer verdichteten Autobiographie.<sup>71</sup> *Tempel en kruis* enthält zahlreiche zeitgeschichtliche und philosophische Bezüge, etwa zu Nietzsche und im Kontext der Kulturdiskussion zu Spengler und Huizinga.<sup>72</sup>

Brandt Corstius verweist in seiner Analyse des Schlussgedichtes „De Zee“ explizit auf den Einfluss Pascoaes. In der Anfangspassage über einen Mann, der in einer einfachen Kammer an seiner Arbeit sitzt, erkennt er die Figur des Hieronymus, des weiteren vergleicht er Passagen aus Pascoaes' *Paulus* mit Marsmans Gedicht.<sup>73</sup> Eine weitere Parallele findet sich in einer Passage des Gedichts „De onvoltooide tempel“.

Geen dragender  
doodlijker wonde  
dan het knagend en  
slepend besef  
van een schuld  
een erflijke zonde,  
bedreven voordat  
wij bestonden  
en waarmee ook  
het vlees is besmet.<sup>74</sup>

Kurz darauf erfolgt ein Aufruf zur Befreiung der Seele aus der Versklavung: nur durch den Genuss könne die Seele wieder Atem holen. Auch der *Paulus* von

67 H. MARSMAN, *Tempel en kruis*, Amsterdam 1940.

68 Vgl. J.C. BRANDT CORSTIUS, *Tekst en context van Marsmans De zee*, in: *Forum der letteren* 2 (1961), S. 126–137. Vgl. auch GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 340 ff.

69 J.M.J. SICKING, *H. Marsman, Tempel en kruis*, in: *Lexicon van literaire werken*, hrsg. von A.G.H. ANBEEK VAN DER MEIJDEN/J. GOEDEGEBUURE/M. JANSSENS (augustus 1999), Groningen 1999.

70 Vgl. BRANDT CORSTIUS, *Tekst en context*, S. 127.

71 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 340.

72 Vgl. BRANDT CORSTIUS, *Tekst en context*, S. 130; und SICKING, *H. Marsman*, S. 8.

73 Vgl. BRANDT CORSTIUS, *Tekst en context*, S. 130 ff.

74 Zit. nach MARSMAN, *Verzameld werk*, S. 174 [*Tempel en kruis*, XLVI]. („Keine tragendere / tödlichere Wunde / als das nagende und / schleppende Bewusstsein / einer Schuld / einer erblichen Sünde / begangen bevor / wir bestanden / und wodurch auch / das Fleisch verseucht ist.“)

Pascoaes beschäftigt sich eingehend mit der Schuldfrage und den Verlockungen des Lebens. Dies zeigt sich etwa in der Passage über die Königin Berenice, gleichzeitig Schwester und Geliebte des Herodes.<sup>75</sup> In Pascoaes' Text ist Berenice von bezaubernder Schönheit. Paulus weiß, um wen es sich handelt, denn er hat in Athen eine Statue von ihr gesehen, die sie als Göttin der Blutschande bloßstellt.<sup>76</sup> Das Volk wartet neugierig auf Berenice, die berühmt ist für ihr sündhaftes Leben:

Aller oogen zijn gericht op den hoofdingang, verlangend de koningin te zien, die meer wordt bewonderd, naarmate zij dieper in het moeras zinkt. Dat is de roem der zonde! Dat is de cultus van het scheppende principe in zijn morbide en decadente vormen. Op dezelfde wijze is de orgie de dwaze verheerlijking van het lichaam.<sup>77</sup>

Hier geht es um Schuld, Sünde und den Untergang durch ein sündhaftes Leben, gleichzeitig wird die Orgie als Verherrlichung des Körpers gefeiert. Bemerkenswert ist, dass bei dem oben beschriebenen Auftritt der Berenice auch Paulus als Gefangener zugegen ist. Am Ende des Kapitels, nachdem Berenice Paulus zum ersten Mal gesehen hat, gibt der Erzähler ihre Gedanken wieder: „Paulus en de zee leven in haar gedachten. In de blauwe onmetelijkheid zweeft het beeld van den apostel. Het schijnt te worstelen met de golven totdat het eindelijk zinkt.“<sup>78</sup> Auch in *Tempel en kruis* wird das Ertrinken beschrieben, „De boot van Dionysos“ etwa schildert das Untergehen im Wasser: „ik voel de waatren stijgen in den nacht / de angst rijst naar den mond en aan mijn lippen staan / vermoeienis en walg.“<sup>79</sup> Es spricht somit einiges für die Ansicht, dass eine eingehende Analyse des Gedichtbandes *Tempel en kruis* mit der Folie von Pascoaes ein vielversprechendes Projekt sein könnte.

75 Frappant ist hier, dass Berenice auch der Name des Schiffes war, auf dem Marsman den Tod fand, als es im Juni 1940 torpediert wurde (GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 359).

76 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*, S. 230.

77 TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus*, S. 228. In der deutschen Übersetzung von Thelen: „Aller Augen sind auf den Haupteingang gerichtet, begierig, die Königin zu sehen, die immer mehr bewundert wird, je tiefer sie in den Kot sinkt. Das ist der Ruhm der Sünde! Das ist der Kult des schöpferischen Prinzips in seinen angekränkelten und verfallenen Formen. In diesem Sinne ist die Ausschweifung die närrische Vergötterung des Leibes.“ J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus, der Dichter Gottes*, Zürich 1938, S. 199.

78 („Paulus und das Meer leben jetzt in ihren Gedanken. In der blauen Unermeßlichkeit schwebt das Bild des Apostels. Man sieht, wie es mit den Wellen kämpft, bis es schließlich untersinkt.“) TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus, der Dichter*, S. 203.

79 Zit. nach MARSMAN, *Verzameld werk*, S. 159 [*Tempel en kruis*, XVII]. („Ich fühle die Wasser steigen in der Nacht / die Angst steigt bis zum Mund und an meinen Lippen stehen / Ermüdung und Abscheu.“) Auch in früheren Gedichten hat Marsman über seine Todesangst geschrieben, etwa in *De overtocht* aus der frühen Periode 1919–1926: „De eenzame zwarte boot / vaart in het holst van de nacht / door een duisternis, woest en groot / den dood, den dood tegemoet“. Zit. nach MARSMAN, *Verzameld werk*, S. 41. („Das einsame schwarze Boot, fährt in tiefster Nacht / durch die Finsternis, wüst und groß / dem Tode, dem Tode entgegen.“)

Thelen war für Marsman somit nicht nur als Freund und Unterstützer wichtig, sondern auch als Mittlerfigur, die ihn mit dem Werk Teixeira de Pascoaes' bekannt machte. Marsmans gewandelte Einstellung zur Tätigkeit des Übersetzens zeigt, dass er sich im Werk Pascoaes' wiedererkannte. Er sah die Übertragung von Pascoaes in seine eigene Sprache als eine Art verstehende Annäherung an die Welt des portugiesischen Dichters und beurteilte die intensive Beschäftigung mit dessen Werk als Bereicherung. Wie groß der Einfluß Pascoaes' war, lässt sich an *Tempel en kruis* ablesen.

1940 ertrinkt Hendrik Marsman bei der Überfahrt von Bordeaux nach London, von wo aus er nach Portugal zu Thelen weiterreisen wollte – seine Frau Rien ist die einzige Überlebende.<sup>80</sup> Thelen hatte ihm 1939 noch geraten, so bald wie möglich aus Frankreich zu flüchten, Marsman aber habe telegraphiert: „We zijn niet bedreigd, Henny.“<sup>81</sup>

---

80 Vgl. GOEDEGEBUURE, *Zee*, S. 356.

81 ESTER, *Gespräch*, S. 16. („Wir sind nicht in Gefahr, Henny.“) – Für Kommentar und zahlreiche Hinweise zu diesem Beitrag gilt mein herzlicher Dank Lut Missinne.

LÉON HANSSEN

„Einem größeren Antipoden bin ich in der Literatur noch selten begegnet.“

Ter Braak – Thelen – Pascoaes

In diesem Beitrag<sup>1</sup> versuche ich eine kritische Bewertung der Rolle Thelens als Vermittler zwischen dem niederländischen Kritiker Menno ter Braak und dem portugiesischen Philosophen Teixeira de Pascoaes. Die Lektüre von ter Braaks *Carnaval der burgers* und, in noch stärkerem Maße, von Pascoaes' *Paulus-Biographie* gehört zu den größten Leseerlebnissen Thelens. Beide Werke hat er ins Deutsche übersetzt. Die Gegenüberstellung von ter Braak und Pascoaes gibt die Möglichkeit, die Position Thelens zwischen Logos und Mythos näher zu bestimmen.

Der letzte überlieferte Brief Menno ter Braaks an Albert Vigoleis Thelen ist unter unmittelbar drohender Kriegsgefahr geschrieben.<sup>2</sup> Ter Braak, der Feuilletonredakteur der liberalen Haager Zeitung *Het Vaderland* und Wortführer der anti-nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden, dankte für „het alleraardigste portret“<sup>3</sup> von Pascoaes, das er gerade aus Amarante bekommen hatte. Er bat Thelen, dem Spender herzlichst für die Aufmerksamkeit zu danken. Auch merkte er an, dass bald eine Fluglinie Holland-Lissabon eröffnet werden sollte. Die iberische Halbinsel gehöre jetzt, so schien es ihm, zu den friedlichsten Gebieten auf der Welt. Wäre es keine gute Idee, wenn er, ter Braak und seine Frau, sich im Sommer 1940 aufmachen würden, um „den Schlossherr von Amarante und seinen Leibhumanisten zu besuchen?“ Nur ein Überfall Hitlers auf die Niederlande würde ihn daran hindern können. In diesem Fall würde das Wiedersehen nach den langen zehn Jahren eine Utopie bleiben. Es war nicht die Art ter Braaks, sich etwas vorzugaukeln: Er muss Anfang März 1940 wohl geahnt haben, dass er das zaghafte Angesicht Thelens nie mehr erblicken würde.

Den Fatalismus, der die letzten Jahren seines Lebens immer stärker bestimmte, versuchte der Autor des Buches *Politicus zonder partij* (1934) abzuschütteln, indem er, wider besseren Wissens, ständig neue Pläne schmiedete. Die

---

1 Für seine Anmerkungen zum Urtext danke ich herzlichst Walter Delabar (Hannover).

2 Brief von M. ter Braak an A.V. Thelen, 02.03.1940, Letterkundig Museum, Den Haag. Zum Verhältnis ter Braak – Thelen siehe L. HANSSEN, *Bald kann Menno seine Reise nach Europa antreten. Albert Vigoleis Thelen en Menno ter Braak*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1987, S. 20–39.

3 „das reizende Porträt“

Meldung über eine Flugverbindung mit Lissabon kam wie gerufen. Wegen ihrer Wahlverwandtschaft würde es ihn sehr freuen, versicherte er Thelen, persönlich mit Pascoaes Bekanntschaft zu machen. Denn „een grooter antipode“<sup>4</sup> als eben den Portugiesen konnte er sich unmöglich vorstellen. Ob Thelen ihm hierauf tatsächlich, wie er sich später zu erinnern glaubte,<sup>5</sup> geantwortet hat, ter Braak solle seine Katze packen und seine Bücher und etwas von seinem Archiv und so schnell wie möglich Richtung Süden kommen, denn Holland sei nahe daran, zertrampelt zu werden, lässt sich leider nicht nachweisen. Ebenso wenig, dass ter Braak auf diesen Brief geantwortet haben soll: „[W]ir sind nicht bedroht, du bist verrückt, ich komme nicht.“ Das fügt sich zwar gut zur Thelenschen Philosophie der ‚verpassten Gelegenheiten‘,<sup>6</sup> Thelens Erinnerung muss aber wohl als reine Mythomanie verworfen werden, es sei denn, ter Braak war verrückt vor Angst. Kannte Thelen seinen ter Braak wirklich so schlecht? Als ob sich ter Braak nicht wie kein Zweiter bewusst gewesen wäre, dass es *brenzlig* wurde? Und was ist die Erinnerung Thelens wert, wenn sich herausstellt, dass er sie in exakt demselben Wortlaut auf den Dichter H. Marsman – „Wir sind nicht bedroht, Henny“ – projiziert hat?<sup>7</sup> Exit ter Braak und Marsman, die beide kurz nach der deutschen Invasion ums Leben kamen: ter Braak durch Selbstmord, Marsman bei einer Explosion des Maschinenraums des Schiffes, auf dem er und seine Frau aus Bordeaux nach England flüchteten. Und damit erstehen Thelen und Pascoaes auf in der Rolle der vergeblichen Menschenretter von Amarante.

Die Geschichte ist bekannt: Am 21. Mai 1931 meldete Thelen sich aus Amsterdam brieflich bei dem *Enfant terrible* der jüngsten niederländischen Literatur, Menno ter Braak, an. Es würde ihn reizen, sein Buch *Het carnaval der burgers. Een gelijkenis in gelijkenissen*<sup>8</sup> (1930) ins Deutsche zu übertragen. Fragmente des *Karnevals* kannte er schon aus Vorveröffentlichungen, und wenn er von dem Ganzen noch nicht viel begriffen hatte – der Text gilt ja auch für den niederländischen Leser als relativ schwer zugänglich – so kaufte er dennoch das Buch, weil ihn die „romantische Grundhaltung“ ansprach. Thelen fand bei ter Braak eine Lebensphilosophie vor, die ihn in ihrer glänzenden Dialektik zwischen Geist und Seele, Leben und Tod, Bürger und Dichter an Nietzsche und Novalis gemahnte. Um sich Rechenschaft von dieser niederländisch-deutschen Begegnung zu geben, beschloss er, das Buch in seine eigene Sprache zu übersetzen.<sup>9</sup>

---

4 „einen größeren Antipoden“

5 M. 'T HART, *Duitser tegen wil en dank. Het levensverhaal van Albert Vigoleis Thelen, schrijver en banneling*, in: *NRC Handelsblad*, 22.07.1977; in geänderter Form auch in: DERS., *De som van misverstanden*, Amsterdam 1978, S. 155–168, hier S. 159.

6 Vgl. A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis*, Düsseldorf 1953, S. 410.

7 H. ESTER, *Gespräch mit Albert Vigoleis Thelen*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1987, S. 8–18, hier S. 16.

8 „Der Karneval der Bürger. Ein Gleichnis in Gleichnissen.“

9 THELEN, *Die Insel*, S. 21.

Die Verbindung mit Nietzsche und Novalis, von denen ter Braak seinerzeit kaum etwas gelesen hatte, ist allerdings hier nicht opportun. Wenn ter Braak jemandem für sein Buch *Tribut* zu leisten hatte, dann war das die niederländisch-jüdische Schriftstellerin Carry van Bruggen, die Autorin des großen Essays *Prometheus. Ein Beitrag zum Verständnis der Entwicklung des Individualismus in der Literatur*<sup>10</sup> aus dem Jahr 1919. Der moderne Prometheus-Gedanke, die Idee des neuen Menschen, wie sie aus dem späten neunzehnten Jahrhundert hervorgegangen ist, war nach der Auffassung Carry van Bruggens das Resultat eines jahrhundertelangen Streites zwischen oppositionellen kulturellen Konzepten. Im Grunde zwischen dem Einheits- und dem Distinktionstrieb in den Menschen. Erst im neunzehnten Jahrhundert zerbricht die Schale der Kultur und es findet eine neue, nihilistische Wahrheit Eingang. In der Moderne ist jede Wahrheit unlösbar an ihre eigene Relativität gebunden und jeder Mensch steht vor der Aufgabe seine eigene vergängliche Wirklichkeit zu erschaffen. Jedes Denken, das seinem Name Ehre macht, kann nur noch oppositionelles Denken sein. Die moralische und ideologische Emanzipation des modernen Bürgers gibt ihm aber nicht das Recht, sich seinen gesellschaftlichen und kulturellen Verpflichtungen zu entziehen. Die Tragödie des modernen Prometheus liegt darin, dass er die Gabe besitzt, alles zu durchschauen und gedanklich zu zerlegen, aber nicht die Freiheit, sich von allem zu lösen. Im Gegenteil, er ist gebunden wie nie zuvor. Der moderne Prometheus sieht sich einerseits zu heftigster Opposition genötigt wie andererseits zum grundsätzlichen Engagement. Diese Einsicht gab ter Braak die Möglichkeit sich und seine Position selbst zu akzeptieren, nämlich als die Grenzfigur zwischen verschiedenen Positionen und Kulturen, die er bis zu seinem frühen Tod 1940 geblieben ist.

Als Thelen und ter Braak sich am 1. Juli 1931 im Grand Café des American Hotel in Amsterdam begegneten, hatten beide sofort Nebengedanken, die mit dem eigentlichen Treffen wenig zu tun hatten. Ter Braak war erstaunt über die Form von Thelens Gesicht, dessen nach unten weisende Mundwinkel einen Zorn ausstrahlten, der sich nicht mit dieser Persönlichkeit, die da vor ihm saß, vereinbaren ließ. Zu einer Vertraulichkeit im Ton kam es nicht, spürte auch Thelen. Menno ter Braak zeigte sich als „ein sehr gelehrter und sehr schüchternen Mann“, auch als er den Deutschen das nächste Mal in seiner Amsterdamer „Bude“ besuchte, wo er sich sogar noch verlegener gab. Thelen gelangte dadurch zu der Einsicht, dass der wahre Lebenskünstler immer „aus der Antithese heraus“ lebt und sich zum Beispiel darauf versteht, *aus dem besten Herzen heraus* zu hassen. Diese schlichte Kunst verstand ter Braak offenbar nicht. Als geborener Polemist war er im Grunde – wie sein großes Vorbild ab 1931, Nietzsche – ein ängstlicher Adler. „Der Verfasser der scharfen Satire auf die bürgerliche Verkrampfung“, so grämelte Thelen in der *Insel des zweiten Gesichts*, „wie wenig war er selbst ein Fastnachtsgänger!“<sup>11</sup> Nimmt man das Konzept des „Lebens aus der Antithese heraus“ völlig ernst, dann muss man schließen, dass

10 C. VAN BRUGGEN, *Prometheus. Een bijdrage tot het begrip der ontwikkeling van het individualisme in de literatuur*, 2 Bde., Rotterdam 1919.

11 THELEN, *Die Insel*, S. 106–107.

der große Mittler zwischen Sprachen und Kulturen, Thelen, wohl nur *aus bösem Herzen heraus* gut gewesen ist; dass also er, und nicht ter Braak, der diesen Ruf hatte, der eigentliche Fastnachtsgänger war.

Der Vorwurf Thelens, ter Braak sei, seiner Philosophie des Karnevals zum Trotz, „ein sehr bürgerlicher Mann im Umgang“ gewesen,<sup>12</sup> beruht jedoch auf einem falschen oder besser fiktiven Gegensatz. Ter Braak hatte nämlich keineswegs die Absicht, eine Satire etwa auf die bürgerliche Verkrampfung zu geben. Sein Bestreben war vielmehr, die Konzeption des Prometheus von Carry van Bruggen auf seinen Antipoden zu übertragen und fortzusetzen, das heißt auf die Figur des modernen Satirikers. Er demonstrierte, unter Benutzung des gesellschaftlichen Modells der Spannung zwischen Bürger und Dichter, dass der moderne Satiriker ebenfalls eine tragische Figur ist. Das Karnevalsmotiv, wie wir es bereits aus den mittelalterlichen Gemälden des Hieronymus Bosch kennen, hatte damals die Funktion, die gesellschaftlichen Verhältnisse und die moralischen Werte völlig auf den Kopf zu stellen. Es besaß also einen revolutionären Impetus. In der modernen Epoche ist der Karneval jedoch zu einem Instrument sozialer Disziplinierung geworden. Den Bürgern wird ein Fest des Exzesses, der Maßlosigkeit und der Satire in Aussicht gestellt, das ihnen aber vergällt wird durch die Assoziation mit Sünde und Strafe. Moderne Kultur floriert auf der Basis ihres leeren Versprechens. Die Tragödie des modernen Pierrots ist, dass ihm zum Überleben keine andere Wahl bleibt, als eben die Maske eines sehr bürgerlichen Mannes im Umgang aufzusetzen. Es ist ein Rätsel, wie Thelen mit seinem Blick des zweiten Gesichts die Chance versäumt hat, dieses Phänomen bei ter Braak zu erkennen.

Mindestens zweimal hat Thelen in den dreißiger Jahren eine bekannte Formel der spanischen Mystikerin Teresa de Ávila zitiert: „Entre los pucheros anda Dios“, wörtlich: Gott läuft zwischen den Suppentöpfen.<sup>13</sup> Für die Monatsschrift *Die Literatur*, die von dem Schriftsteller und Journalisten W.E. Süskind geleitet wurde, lieferte Thelen 1931–1934 einige „Holländische Briefe“. In einem der Briefe, in dem er das deutsche Publikum über die Qualitäten Menno ter Braaks aufklärte, erklärte er, dass ter Braak zu der Erkenntnis gekommen sei, dass jede Benennung ins Namenlose verweise und nur Wert als Symbol habe. Wenn er sich trotzdem manchmal in den Alltäglichkeiten des Kunstbetriebs zu verlieren scheine, gerade dann sei ter Braak „dem Mystiker gleich, der gesagt hatte: ‚Entre los pucheros anda el dios‘.“<sup>14</sup> Im November 1937 publizierte Thelen in der niederländischen Monatsschrift *Groot Nederland* einen höchst überschwänglichen Aufsatz aus Anlass des sechzigsten Geburtstags von Teixeira de Pascoaes.<sup>15</sup>

12 ESTER, *Gespräch mit Thelen*, S. 9.

13 Teresa de Ávila, *Fundaciones*, V. 8.

14 A.V. THELEN, *Holländischer Brief I*, in: *Die Literatur. Monatschrift für Literaturfreunde* 36 (1933–1934) 5, S. 287–290, hier S. 288–289.

15 A.V. THELEN, *Teixeira de Pascoaes*, in: *Groot Nederland* 35 (1937) 2, S. 512–521; in Originalfassung: DERS., *Teixeira de Pascoaes zum 60. Geburtstag*, in: *die horen* 45 (2000) Nr. 199, S. 313–319. Es gelang Thelen damals offensichtlich nicht, den Text in der deutschen Presse publiziert zu bekommen.

In groben Zügen umriss der Autor die historische Lage. Auf der iberischen Halbinsel werde ein europäischer Konflikt ausgefochten, den er als das Aufblühen des urewigen Streits „zwischen Quijotismus und Panzismus“ begriff. In diesem Kontext erwiesen Terror und Brand sich, in der Sicht Pascoaes' und seines „Leibhumanisten“ Thelen, lediglich als Fakten der Geschichte, die, transzendiert, auf die Ebene der Mythologie übertragen werden müssen, um überhaupt verstanden werden zu können. Wir schreiben ein halbes Jahr nach Guernica, aber bei Thelen kein einziges Wort darüber! Warum sollte er? Um jeden Kochtopf kann ja die Gottheit umherschlendern!

In seiner ausführlichen Rezension des *Paulus*-Buches von Pascoaes, die zwei Monate später in *Het Vaderland* erschien,<sup>16</sup> gab ter Braak sich große Mühe, das Denken des Portugiesen von der Mythos-Auffassung des Faschismus abzuheben. Letzteres sei gar kein mythisches Denken im eigentlichen Sinn, sondern eine „chaotische Mischung aus logischen und mythischen Elementen“. Ter Braak verwies den Leser auf die Schriften Mussolinis, Hitlers *Mein Kampf* und Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, in denen quasi-wissenschaftliche Konzepte wie Volk, Boden, Rasse und Blut den Eindruck erwecken müssten, als ob sie sich auf eine höhere Logik, eine höhere Vernunft bezögen. Im Grunde seien sie aber Zeugnisse einer Denkart, die weder logisch, noch mythisch sei, sondern der Rückfall ins Gebrabbel der Halbbildung. Soweit der erste Punkt ter Braaks. Anschließend versuchte er ein Postulat der westeuropäischen Kultur zu untergraben, nämlich die Überlegenheit der logischen Argumentation über die mythische Denkweise. Diese Superiorität beruhte seines Erachtens auf einer ungeheuren, jahrhundertelangen Eroberungs- und Disziplinierungstechnik, die in der Panlogik Hegels ihren Höhepunkt gefunden hatte. Der Bann, oder wenn man will, der Fluch Hegels konnte nie vollkommen gebrochen werden, nicht einmal von ter Braaks funkelndem Leitstern Nietzsche.

Und jetzt Pascoaes. War er dazu berufen die große Gegenfigur in der abendländischen Philosophie zu werden? Der Mythos des Portugiesen war jedenfalls, nach ter Braaks Urteil, ein *kompletter Mythos*: nicht als absoluter Gegenpol des Hegelschen Logos, sondern als ein Denken, das selbst den Logos enthält und sich des Nonsenscharakters seiner mythischen Logik gewissermaßen bewusst ist. Es folgt dann ein Passus, der ter Braak so gut gefallen haben muss, dass er ihn später nochmals aufnahm, dann mit Bezug auf den niederländischen Dichter A. Roland Holst.<sup>17</sup> „Der Mythos“, heißt es, „ist hier nicht der Embryo des Logos, sondern ein anderer Akzent des Denkens; ein Denken also, worin alle Konsequenzen des Bildes (in der Sprache also: des konkreten Wortes) schamlos und offenherzig gezogen werden.“ Ja, man ist fast bereit zu glauben, Pascoaes wäre tatsächlich die große neue Gegenfigur für ter Braak geworden, und man bemerkt, dass er sich auf den Weg dahin selbst in einer Phantasmagorie zu verlieren droht, indem er nämlich eine historisch-geographische Antithese zwischen

16 M. TER BRAAK, *Logos en mythos. Het verschil tusschen quasi-mythisch en mythisch denken. De Portugeesche Paulus*, in: *Het Vaderland*, 12.12.1937.

17 M. TER BRAAK, *De tweede wereld. A. Roland Holst rechtvaardigt zijn dichterschap. Voorbeelden van mythisch denken*, in: *Het Vaderland*, 24.07.1938.

dem logischen, nördlichen, germanischen Denken Hegels und dem mythologischen, südlichen, latinischen Denken Pascoaes' entwirft. Ob ter Braak nicht befürchtet hat, damit genauso eine pseudo-logische Mischmasch-Synthese zu konstruieren, die er bei Rosenberg cum suis missbilligt hatte?

Wahrscheinlich hat er das; jedenfalls schaltet er bei der konkreten Behandlung des *Paulus* eine kritische Funktion ein, die ihm bei dem großen, historischen Schwung seiner Einleitung abhanden gekommen war. Über den mythischen Stil Pascoaes' bemerkt ter Braak, dieser weise in seiner Bildhaftigkeit alle jene Kennzeichen auf, die wir gewöhnlich als Fehler bezeichnen. Vier stilistische ‚Fehler‘-Gruppen kommen an die Reihe: Redeschwulst, Wiederholung beziehungsweise Überladung, Chaos und Pathos. Freilich folgt dann die Entschuldigung, dies seien nur Fehler aus der Perspektive des Logos. Die mutwillige Subjektivität Pascoaes' treibe die westeuropäischen Historiker gerade deswegen zur Verzweiflung, weil sie gläubige Anhänger des objektiven, logischen Denkens seien. Und mit dieser Zunft will ter Braak sich keinesfalls identifizieren. Der Reingewinn der Lektüre des *Paulus* sei für ihn als Kritiker, dass sie ihn dazu nötigte, sich auf die Relativität des Gegensatzes logisch-mythisch zu besinnen.

In einem Brief an seinen Freund Jan Greshoff,<sup>18</sup> der Thelen schon 1934 auf Mallorca einen Besuch gemacht hatte, musste ter Braak zugeben, dass er sich Sorgen gemacht hatte um die Verständlichkeit seines Aufsatzes. Die Schwierigkeit wird für ihn nicht nur in der sprachlichen Ausdrucksweise gelegen haben, die das Niveau des regulären Zeitungslesers bei weitem überstieg, sondern vor allem darin, dass er mit seinem Aufruf zur Besinnung ganz am Ende des Aufsatzes implizit zugab, dass er selbst noch gar nicht über die Sache nachgedacht hatte. Zwei Jahre später veröffentlichte ter Braak ebenfalls in *Het Vaderland* eine Rezension von Pascoaes' *Hieronymus, der Dichter der Freundschaft*, ins Niederländische übersetzt von Thelen und Marsman.<sup>19</sup> Da war die Lawine von Bildern, die auf den Leser einstürmt, für ihn schon ein Stück problematischer geworden. Weil die logische Kontinuität der Erzählung vom Leben des Hieronymus eine nur sehr geringe Rolle spiele, wirke die Technik der Überhäufung umso erschöpfender. Dem Leser werde kein Augenblick die Nüchternheit des abstrakten Begriffs gegönnt; es war ter Braak, als ob er bombardiert, überflutet, verbrannt, versengt würde, als ob er sich einem Hagel von moralistischen Schüssen aussetzen hätte. Auch jetzt war er noch nicht in der Lage, sich hundertprozentig zu besinnen. „Ich bin mir denn auch noch nicht im Klaren, wie man ein Buch wie dieses am besten liest“, heißt es einigermaßen ratlos.

Als Dank für den Aufsatz über seinen *Hieronymus*, mit dessen Inhalt Thelen ihn wohl vertraut gemacht haben wird, schenkte Pascoaes dem „ilustre Filosofo e querido amigo“ aus Holland eine photographische Aufnahme von sich selbst. In diesem Moment, zwei Monate nach dem Erscheinen seiner Besprechung, hatte sich in ter Braak aber bereits ein zentraler Gedanke über Pascoaes festgesetzt:

18 Brief von M. ter Braak an J. Greshoff, 14.01.1938, Letterkundig Museum, Den Haag.

19 M. TER BRAAK, *Oogen der legende. De „excessieve ziel“ en zijn tijd. Kerkvader der vierde eeuw in visionnaire verbeelding*, in: *Het Vaderland*, 24.12.1939.

„Een grooter antipode heb ik in de letteren nog zelden ontmoet.“<sup>20</sup> Nochmals zwei Monate später erschien in der Monatschrift *Groot Nederland* ein „bedeutende[r] Beitrag“ (Zitat ter Braak) von dem Kenner der portugiesischen Kultur und Literatur, Dr. Marcus de Jong (1901–1969), mit dem Titel: *Iets over de „Saüdade“ der Portugezen*.<sup>21</sup> Der niederländische Wissenschaftler ließ in seinem gewissenhaften Überblick mehrere Autoren Revue passieren. Sein Urteil über Pascoaes aber war geradezu vernichtend. Das Büchlein *Arte de ser português*<sup>22</sup>, Pascoaes' Evangelium des Saudosismi aus dem Jahr 1920, machte auf de Jong einen in hohen Maßen vagen, verwirrten und widersprüchlichen Eindruck. Besonders tadelnswert an diesem romantischen Aufruf zur portugiesischen Renaissance fand er die Blut und Boden-Lehre, die ihm zu Grunde lag. Die Eigenart der lusitanischen Rasse und Kultur in Europa, die er als eine Synthese von arischen (heidnischen) und semitischen (jüdischen) Elementen begriff, war nach der Überzeugung Pascoaes' tatsächlich eine Sache des Blutes und der Erde (Landschaft). Dieser höchst irrationalistische Nationalismus gipfelte in einem politischen Messianismus, der die Rückkehr des wiedergeborenen Königs Sebastian, der *Verhüllte* („Encoberto“), aus dem 16. Jahrhundert vorhersah. Portugal sei, nach der Überzeugung Pascoaes, dazu berufen, den europäischen Irrweg des Rationalismus und Technologismus radikal umzubiegen in eine rückwärtsgewandte, höchst irrationale, zerstörerische Utopie.

Ter Braak übernahm in einer Zeitungsnotiz die Schlussfolgerung von de Jong und verallgemeinerte sie sogar, indem er die Monopolisierung von Gefühlen und psychischen Eigenschaften durch ein bestimmtes Volk als unsinnig darstellte. Die harte Kritik an Pascoaes ließ er jedoch unwidersprochen, vielleicht um sie Thelen zu ersparen, dem die Zeitung als Mitarbeiter ja unter die Augen kam, wahrscheinlich aber, weil sie unanfechtbar war. Möglicherweise auch, weil er sich bewusst war, dass die Kritik noch viel schärfer hätte sein können. Sein Verdikt, der Portugiese und er seien ungefähr die größten Antipoden in der Literatur, lässt wenig Zweifel darüber, dass eine grundsätzliche Kritik wesentlicher Bestandteil seiner Pascoaes-Rezeption war. Dass er diese Kritik nur in gelinder Form und nicht in Hauptpunkten geübt hat, muss wohl mit freundschaftlichen, strategischen und kulturideologischen Gründen erklärt werden. Die Allianz mit dem portugiesischen Antipoden und dessen Leibhumanisten war ihm zu dieser Zeit von größerer Bedeutung als eine vehemente Auseinandersetzung. Der Mythos-Begriff Pascoaes' kam ihm wie gerufen in seiner Polemik gegen die schmale, instrumentelle Logos-Konzeption der modernen Zivilisation. Dafür musste er aber äußerst bedenkliche Aspekte des pascoaeschen Denkens, wie seinen düsteren Irrationalismus, seine Blut und Boden-Ideologie, seinen nationalistischen Messianismus und seinen Katastrophalismus akzeptieren. Elemente,

20 Brief von M. ter Braak an A.V. Thelen, 02.03.1940, Letterkundig Museum, Den Haag. („Einem größeren Antipoden bin ich in der Literatur noch selten begegnet.“)

21 „Etwas über die ‚Saudade‘ der Portugiesen“ – M. DE JONG, *Iets over de „Saüdade“ der Portugezen*, in: *Groot Nederland* 38 (1940), S. 343–364.

22 „Die Kunst Portugiese zu sein.“

die sich unmöglich integrieren lassen in ter Braaks Entwicklung in Richtung eines demokratischen und zukunftsgerichteten Weltbildes seit 1933.

Die allgemeine Kritik der Moderne schlägt bei Pascoaes zurück in einen verheerenden Gegenmythos. „Der Mensch ist tot“, heißt es im *Paulus*, „oder auch getrennt von seinem Geist in dieser modernen Industrieorgie, die eine Parodie aus Stahl und Dampf auf die Orgie der Heiden ist.“ Da gibt es nur diese eine Lösung: „Die Fabrik, der moderne Tempel, muß zerstört werden wie der Tempel der Artemis in Ephesus oder der Venustempel von Paphos. Tempel bedeutet Grab, Totenhaus. Aber ist die heidnische Fabrik erst einmal zerschlagen, dann kommt das Reich der Kirche Christi, die Verbrüderung der Menschen, die große Gemeinschaft der Liebe.“<sup>23</sup> Die *Paulus*-Vision von Pascoaes ist ähnlich blutrünstig. Der jüdische Saulus muss in einer übermäßigen Raserei in Flammen aufgehen, damit er seine erbliche Veranlagung loswerde. Erst dann kann der Apostel Christi auferstehen. „De brandende Jood loutert zich in verschrikkelijke vuren.“<sup>24</sup> Überhaupt müssen die jüdischen Fehler als ein „böses Erbstück“ „ausgestoßen“ und humanisiert werden, um den Weg zur universalen Menschlichkeit zu ebnen. Im Lichte unserer Erfahrung wirken diese Thesen erschreckend. Solche Beispiele von antisemitischen, aber auch von frauenfeindlichen und anderen gravierenden anthropologischen Vorurteilen aus der Büchse des Pandora des rassistischen Mystizismus lassen sich bei Pascoaes in Mengen aufweisen.

Pascoaes ist der Meister des leeren Beweises; er argumentiert mit Trugschlüssen, mit Generalisierungen, mit mehrdeutigen Konstruktionen, mit Klischees, mit inneren Widersprüchen, mit schillernden Spiegelbildern: Er argumentiert also überhaupt nicht. Seine ganze Darlegung ist ein einziger Zirkelschluss, den er öfter lautstark zuschlagen lässt, zu Gunsten von – kursiv gedruckten – Superwörtern wie: der Sonnenaufgang, die Dichtkunst, die Wahrheit, der Ursprung, das Weltall, die Menschheit, die Unendlichkeit, Gott. Man kann von ihnen soviel finden, wie man will, und auf engstem Raum zusammengedrängt. Der Leser, der sich an die Säule der Weisheit von Pascoaes lehnen will, wird merken, dass diese Säule bald über ihm zusammenstürzt. Es ist Nonsense, wie ter Braak bemerkte, und es bleibt Nonsense. Eine reale Alternative zum herkömmlichen Logos vermochte der niederländische Kritiker bei Pascoaes nicht zu finden: „een grooter antipode heb ik in de letteren nog zelden ontmoet“.

Abgesehen von karrieristischen Motiven bleibt es unverständlich, dass der „Musterdeutsche“ Albert Vigoleis Thelen sich so unkritisch, ja hörig als das Sprachrohr Pascoaes', „dessen Gestalt aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken ist“ und dessen Paulus für ihn „das große Abenteuer meines Lebens“ war,<sup>25</sup> dargeboten hat. Die Thelen-Forschung gerät angesichts dieses, mit Fakten, Mythen und Menschen ungemein geschickt jonglierenden Schriftstellers leicht in

23 J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus der Dichter Gottes*. Aus dem Portugiesischen übertragen von Albert Vigoleis Thelen, Zürich/Leipzig 1938, S. 309–310.

24 „Aber der brennende Jude läutert sich in schrecklichen Feuern.“ – J. TEIXEIRA DE PASCOAES, *Paulus. De dichter Gods*. Uit het Portugeesch vertaald door A.V. Thelen en H. Marsman, Amsterdam 1937, S. 26.

25 THELEN, *Die Insel*, S. 383, 724.

die Versuchung, Thelen gegenüber eine ebenso unkritische und verherrlichende Haltung anzunehmen, wie er sie Pascoaes gegenüber einnahm. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine prinzipielle Kritik an Thelen und dem von ihm inaugurierten Selbstbild gerade deswegen umso erwünschter ist. Denn der schlimme Weg der Erkenntnis läuft über die Kritik, wie ter Braak in seiner mühevollen Auseinandersetzung mit dem Gedankengut Pascoaes entdecken musste. Selbst die neue Flugverbindung mit Portugal konnte nicht dazu führen, dass sie sich näher kamen.



HEINZ EICKMANS

## „Hie und da gegen den deutschen Stilgebrauch“ Albert Vigoleis Thelen als Übersetzer aus dem Niederländischen

### Vorbemerkung

Wer Albert Vigoleis Thelen nur als den *Schöpfer* seiner eigenen Prosa und Lyrik kennt, d.h. den Sprachschwelger, den kreativen Wort- und Satzschmied und den Ausgräber lexikalischer Altertümer und Raritäten, dem muss sich fast zwingend die Frage aufdrängen, wie Thelen es denn als *Nach-Schöpfer*, soll heißen: als Übersetzer wohl mit der Sprache gehalten habe. Hat er sich und seine Sprache dem Original in dienender Zurückhaltung genähert oder betätigt er sich auch als Übersetzer sprachschwelgerisch, indem er sich dem Original gegenüber Freiheiten erlaubt, wie sie bei ‚normalen‘ Übersetzern eher nicht zu finden sind?

Solche Fragen gewinnen eine besondere Bedeutung bei Thelens Übersetzungen aus dem Niederländischen, deren spezifische Probleme ihm von Beginn seiner Übersetzertätigkeit an bewusst waren als „Schwierigkeiten durch die enge Verwandtschaft und Ähnlichkeiten beider Sprachen“.<sup>1</sup>

Ich betone die spezifischen Probleme des Übersetzens zwischen zwei so tückisch nah verwandten Sprachen wie dem Deutschen und dem Niederländischen, weil die Übersetzungen aus dem Niederländischen unter diesem Aspekt sicherlich anders zu beurteilen sind als die Übersetzungen aus dem Portugiesischen. Um zu einem Gesamtprofil des Übersetzers Thelen zu kommen, müssten sie selbstverständlich alle zusammen Teil einer größeren übersetzungswissenschaftlichen Analyse sein. Darüber hinaus wären selbstverständlich auch noch die Übersetzungen aus dem Portugiesischen ins Niederländische zu berücksichtigen, die Thelen zusammen mit den Niederländern Hendrik Marsman und Gerard Diels zuwege gebracht hat.

Für ein solches Gesamtprofil des Übersetzers Thelen fehlen freilich so gut wie alle Vorarbeiten, da sich bisher kaum jemand die Mühe gemacht hat, sich wirklich intensiv mit den konkreten sprachlich-translatorischen Aspekten der Thelenschen Übersetzungen zu beschäftigen. Unter dieser Prämisse kann auch dieser Beitrag nicht mehr als eine Vorstudie sein, die uns aber bezüglich der Überset-

---

1 Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 29.12.1929, Letterkundig Museum, Den Haag.

zungen aus dem Niederländischen zu einer Reihe von tiefergehenden Einsichten führen soll.

Dazu wird zunächst in einer Bestandsaufnahme versucht, einen vollständigen Überblick über alle nachweisbaren Übersetzungen Thelens aus dem Niederländischen zu geben, von denen bekanntermaßen die wenigsten publiziert wurden; einige sind als Typoskript überliefert, andere gänzlich verloren gegangen.

Daran anschließend soll dann anhand exemplarischer Textvergleiche von Original und Übersetzung versucht werden, Thelen quasi beim Übersetzen über die Schulter zu schauen, seine Übersetzungsstrategie, sofern von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, zu analysieren und seine Entwicklung als Übersetzer zu verfolgen.

## 1. Bestandsaufnahme der Übersetzungen Thelens aus dem Niederländischen

In die folgende Liste wurden nur solche Titel aufgenommen, die keinen begründeten Zweifel daran zulassen, dass Thelen sie tatsächlich übersetzt hat.<sup>2</sup> Die Titelaufnahmen nennen im einzelnen das Jahr der Bearbeitung bzw. Veröffentlichung, den Verfasser, den deutschen Titel sowie Titel und Erscheinungsjahr des niederländischen Originals. Ein Titel in eckigen Klammern bedeutet, dass die Übersetzung nicht publiziert wurde und das Typoskript vernichtet oder verschollen ist; mit einem Stern markierte Titel wurden ebenfalls nicht publiziert, sind aber als Typoskript erhalten geblieben; nur die nicht markierten Titel sind tatsächlich im Druck erschienen.

- 1 1929/30 [Victor M. van Vriesland: Der Abschied von der Welt in drei Tagen]  
*Het afscheid van der wereld in drie dagen.* (1926)
- 2 1930 [Siegfried E. van Praag: Entlang den Pfaden der Liebe]  
*Langs de paden der liefde* (1928)
- 3 1931 [Menno ter Braak: Karneval der Bürger]  
*Het carnaval der burgers* (1930)

---

2 Mir scheint, dass es in puncto Thelen-Übersetzungen ein wenig Entmythologisierung zu betreiben gilt, da sich in einer Reihe von Briefen *von* Thelen, *an* Thelen und *über* Thelen sowie in mehreren seiner Interviews eine stattliche Anzahl von Titeln findet, die möglicherweise einmal Objekt seines Übersetzerfleißes hätten werden können, es aber aus den unterschiedlichsten Gründen realiter niemals geworden sind. In der Erinnerung der Betroffenen, vor allem aber in der Sekundärliteratur kann daraus dann leicht eine der vielen vernichteten oder verloren gegangenen Arbeiten Thelens werden. – Zu geplanten und realisierten Übersetzungen Thelens vgl. auch: P.J.M. VAN DEN HEUVEL, *Ein deutscher Wegbereiter der niederländischen Literatur: Über Albert Vigoleis Thelens Übersetzertätigkeiten*, in: L.R.G. DECLOEDT/H. VAN UFFELEN (Hrsg.), *Der niederländische Sprachraum und Mitteleuropa*. Wien/Köln/Weimar 1995, S. 154–162.

- 4 1931 \*Arthur van Schendel: Angiolino und der Frühling.  
(Typoskript, 15 S.)  
*Angiolino en de lente* (1922)
- 5 1931 [Victor M. van Vriesland: Grabock]  
*Grabock* (1931)<sup>3</sup>
- 6 1932 [Jan Jacob Slauerhoff: Das verbotene Reich]<sup>4</sup>  
*Het verboden rijk* (1932)
- 7 1934 E. du Perron: Holländische Literatur.  
Deutsch von A.V. Thelen. In: *Die Sammlung*, hrsg. von Klaus Mann. Amsterdam: Querido, 1. Jg., 1934, H. 8, S. 400–411.
- 8a 1937 \*Hendrik Marsman: Teresa Immaculata. (Typoskript. 17 S.)<sup>5</sup>
- 8b 1937 \*Hendrik Marsman: Teresa Immaculata. (Typoskript. 17 S.)
- 8c 1937 \*Hendrik Marsman: Teresa Immaculata. (Typoskript. 11 S.)
- 8d 1999 Hendrik Marsman: Teresa Immaculata.  
Aus dem Niederländischen ins Deutsche übertragen von Albert Vigoleis Thelen. In: *Muschelhaufen. Jahresschrift für Literatur & Grafik*. Nr. 38 (1999), S. 33–51.  
*Teresa Immaculata* (1937)
- 9a 1937 [3 Kapitel aus Menno ter Braak: Von alten und neuen Christen]<sup>6</sup>  
*Van oude en nieuwe christenen* (1937)

- 
- 3 Fragment gebliebener, niemals erschienener Roman, den Thelen nach dem Manuskript, soweit es vorlag, übersetzt hat. Ein Teil des 1. Kapitels von *Grabock* erschien als Vorabdruck in der von C. VAN WESSEM herausgegebenen Anthologie *Twintig Noord- en Zuid-Nederlandsche verhalen*, Utrecht 1930, S. 222–234. – In den biografischen Anmerkungen zu van Vriesland (S. 313) findet sich auch der Hinweis: „De Duitse vertaling van ‚Het Afscheid van de Wereld in drie Dagen‘, door Albert Vigoleis Thelen, verschijnt in het voorjaar van 1931.“
- 4 Auch in Thelens eigener Zählung trug die Slauerhoff-Übersetzung die Nummer 6, wie aus einem Brief an den Verleger Meulenhoff vom 05.03.1938 (Letterkundig Museum, Den Haag) hervorgeht, wo es heißt: „[...] aus meiner Übersetzer-Schublade Ms. No. 6, Slauerhoff, Het verboden Rijk“. – Wie im nachfolgenden Text erläutert, muss diese ursprüngliche Fassung von der über 50 Jahre später in Buchform erschienenen Übersetzung (vgl. Nr. 13) unterschieden werden.
- 5 Die Übersetzung dieser Erzählung ist in drei unterschiedlichen Typoskriptfassungen (8a-c) erhalten. Dazu im Folgenden mehr. Das dritte Typoskript, das vermutlich eine unabhängige Neuübersetzung ist, diente 1999 als Druckvorlage für 8d.
- 6 Im Gegensatz zur leichtfüßig formulierten Behauptung Léon Hanssens, Thelen habe „als een razende het complete *Van oude en nieuwe Christenen* door zijn verduitsende typemachine gehaald“ („wie ein Wahnsinniger das komplette *Van oude en nieuwe Christenen* durch seine verdeutschende Schreibmaschine gejagt“) (L. HANSSSEN, *Sterven als een polemist. Menno ter Braak 1902–1940*, Deel 2, o.O. 2001, S. 465), hat Thelen in einer nach dem 2. Weltkrieg eigenhändig verfassten Liste seiner Übersetzungen aus dem Niederländischen dem Titel *Van oude en nieuwe christenen*

- 9b 1937 \*Menno ter Braak: Christus, der Antichrist. (Typoskript. 34 S.)  
(= 5. Kap. aus *Van oude en nieuwe christenen*)  
*Christus, de Antichrist* (1937)
- 10 1938 \*Menno ter Braak: Nationalsozialismus als Rankünelehre.  
(Typoskript. 23 S.)  
*Het Nationaal-Socialisme als Rancuneleer* (1937)
- 11 1938 [Menno ter Braak: Hitler. Ebenbild des Herrn]<sup>7</sup>  
*Hitler. Ebenbild des Herrn* (1933)
- 12 1957 C.F.A. Bruijning (Fotos)/Lou Lichtveld (Text): Surinam. Neues  
Leben auf alter Erde. Deutsch von Albert Vigoleis Thelen.  
Frankfurt/M.: S. Fischer 1957,  
Stuttgart: Europäischer Buchclub 1957.  
*Suriname. Geboorte van een nieuw volk* (1957)
- 13 1986 Jan Jacob Slauerhoff: Das verbotene Reich.  
Aus dem Niederländischen übersetzt von Albert Vigoleis Thelen  
Stuttgart: Klett-Cotta 1986.  
*Het verboden rijk* (1932)

Die Liste der Übersetzungen aus dem Niederländischen lässt sich in drei Phasen gliedern: eine Frühphase (Nr. 1–6), eine mittlere Phase (Nr. 7–11) und eine späte Phase (Nr. 12 und 13).

Die Frühphase (1929 bis 1932) umfasst die Übersetzungen von sechs selbständig erschienenen Büchern der seinerzeit aktuellen niederländischen Literatur. Die Namen der Autoren Victor van Vriesland, van Praag, van Schendel, ter Braak und Slauerhoff repräsentieren dabei durchaus den Höhenkamm der niederländischen Literatur der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Umso frustrierender war für Thelen die Erfahrung, dass sich für kein einziges dieser Werke ein deutscher Verlag finden ließ. Auch die Typoskripte müssen leider sämtlich als verschollen gelten – mit einer Ausnahme: Der kürzeste Text, die

---

die Anmerkung hinzugefügt: „Uit dit boek heb ik 3 hoofdstukken vertaald, op wens van ter Braak, voor Thomas Mann, die ze wilde publiceren in ‚Maß und Wert‘. De redactie weigerde echter de opname om de lezers niet voor het hoofd te stoten. Thomas Mann bezweek. Breuk tussen Mann en ter Braak.“ („Aus diesem Buch habe ich 3 Kapitel übersetzt auf Wunsch von ter Braak, für Thomas Mann, der sie in ‚Maß und Wert‘ veröffentlichen wollte. Die Redaktion lehnte die Aufnahme allerdings ab, um die Leser nicht vor den Kopf zu stoßen. Thomas Mann gab nach. Bruch zwischen Mann und ter Braak.“ – Alle Übersetzungen niederländischer Zitate von mir, H.E.) Eine Durchschrift von Thelens Liste findet sich im Konvolut Herman Kunst im Letterkundig Museum in Den Haag.

7 Der einzige mir bekannte Hinweis auf diese Übersetzung findet sich in Thelens Liste (vgl. Anm. 6), mit der Anmerkung versehen: „Privatübersetzung für Thomas Mann“.

Erzählung *Angiolino und der Frühling* von Arthur van Schendel, ist im Typoskript, das freilich nur 15 Seiten umfasst, erhalten.<sup>8</sup>

Eine besondere Bewandnis hat es mit der Übersetzung von Slauerhoffs Roman *Het verboden rijk*. Sie wird hier in ihrer ursprünglichen Fassung zu den verschollenen Typoskripten gezählt, obwohl 1986 eine Buchausgabe bei Klett-Cotta erschienen ist (= Nr. 13). Tatsächlich aber scheint es mir nicht zulässig, diese 54 Jahre nach der ersten Übersetzung erschienene Fassung mit jener ersten zu identifizieren. Denn wir wissen, dass Thelen den Text Mitte der 1980er Jahre für den Druck überarbeitet hat. Solange das damals noch existente ursprüngliche Typoskript nicht wieder auftaucht und mit der gedruckten Fassung verglichen werden kann, können wir über das Verhältnis beider Fassungen zueinander nichts sagen, auf keinen Fall können sie unbesehen miteinander identifiziert werden.<sup>9</sup>

Die zweite Periode vigoleisischer Übersetzungen aus dem Niederländischen könnte man unter den gemeinsamen Nenner „im Dienste der Manns“ zusammenfassen. Nr. 7 ist ein Essay über niederländische Literatur für das Niederlande-Heft von Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung*, die Nummern 8–11 sind Beiträge, die – will man Thelen glauben – allein zu dem Zweck übersetzt wurden, dass Thomas Mann sie lesen konnte.<sup>10</sup> Dahinter steckte die Absicht, sie in der von Th. Mann mit herausgegebenen Zeitschrift *Maß und Wert* unterzubringen.

Über die äußere Geschichte dieser Beiträge ist einiges an anderer Stelle in diesem Sammelband nachzulesen bzw. kann in verschiedenen Arbeiten über Thomas Mann und ter Braak nachgelesen werden, bzw. in den Briefwechseln ter Braaks und Thelens. Wichtig im Zusammenhang dieses Beitrags ist die Tatsache, dass von diesen Texten – die alle eher kürzeren Umfangs waren – die meisten im Typoskript erhalten sind.<sup>11</sup>

8 In diesem Zusammenhang gilt mein ausdrücklicher Dank Leo Fiethen, in dessen Besitz sich die meisten der erhaltenen Übersetzungstyposkripte Thelens befinden. Er hat sie mir für meine Untersuchung bereitwillig überlassen, so dass mir zusammen mit dem Marsman-Typoskript von *Teresa Immaculata* aus der Koninklijke Bibliotheek in Den Haag und den gedruckten Texten sämtliche derzeit bekannten Fassungen Thelenscher Übersetzungen aus dem Niederländischen zur Verfügung standen.

9 Hans Ester lobt in einem Aufsatz die Qualität dieser Übersetzung sehr; mit der Problematik der Überlieferung und Bearbeitung beschäftigt sich der Beitrag aber nicht. Vgl. H. ESTER, *Thelen als vertaler van Slauerhoff: Het verboden Rijk / Das verbotenen Reich*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 91–100.

10 Thelen schreibt am 06.08.1937 an Meulenhoff: „Nun muss ich dringend Teile von ter Braaks Buch über die Christen verdeutschen, da Thomas Mann sich stark für dieses neue Werk interessiert.“ (Letterkundig Museum, Den Haag)

11 Nicht von Thelen stammt entgegen anderslautenden Vermutungen eine im Typoskript überlieferte Übersetzung von *Politicus zonder Partij* (Politiker ohne Partei). Dies geht eindeutig aus einem Brief von M. ter Braak an A.V. Thelen vom 15.03.1937 (Letterkundig Museum, Den Haag) hervor, auf den Léon Hanssen schon 1988 hingewiesen hat. Darin schreibt ter Braak: „Er [Thomas Mann] schrieb mir vor kurzem

Dass Thelen sich in dieser Periode nicht mit umfangreicheren Büchern aus dem Niederländischen beschäftigte, liegt natürlich auch daran, dass in dieser Phase der Beginn seiner sehr zeitaufwendigen Übersetzungen des portugiesischen Autors Teixeira de Pascoaes liegt.<sup>12</sup>

Die einzigen selbstständig in Buchform publizierten Übersetzungen Thelens aus dem Niederländischen sind zwei singuläre Arbeiten aus den Jahren 1957 und 1986. Es ist daher sicherlich problematisch, sie als eigene Perioden seiner Übersetzertätigkeit zu bezeichnen. Die besondere Problematik des Slauerhoff-Buches ist bereits kurz zur Sprache gekommen. Ausführlicher werde ich mich gleich noch dem Suriname-Buch von Lou Lichtveld widmen, das sprachlich im Folgenden allergrößte Aufmerksamkeit verdient, und – wie noch ausführlich zu zeigen sein wird – ein völlig neues Übersetzungsverständnis Thelens repräsentiert.

## 2. Vom Dilettanten zum Neuschöpfer – Thelens Entwicklung als Übersetzer

So sehr jede einzelne der erhalten gebliebenen Übersetzungen Thelens zu ausführlicher Analyse und Kommentierung einlädt, so verlangt der Rahmen eines solchen Beitrags eine strikte Beschränkung. Ich werde daher nur auf drei Texte eingehen, an denen wesentliche Schritte seiner Entwicklung als Übersetzer exemplarisch deutlich gemacht werden können:

- auf den frühesten, gleichzeitig einzigen erhaltenen Text aus der ersten Periode, die 1931 entstandene Übersetzung der Erzählung *Angiolino und der Frühling* von Arthur van Schendel;
- auf den einzigen erzählenden Prosatext aus der mittleren Periode (neben der überwiegenden essayistischen Prosa du Perrons und ter Braaks), Hendrik Marsmans Erzählung *Teresa Immaculata* (1937);

---

einen Brief, nachdem er meinen Aufsatz ‚Nietzsche contra Freud‘ (von dem ich eine alte deutsche Uebersetzung besitze) gelesen hatte, [...]“. Vgl. auch L. HANSEN, *Bald kann Menno seine Reise nach Europa antreten. Albert Vigoleis Thelen en Menno ter Braak*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*. Amsterdam 1988, S. 20–39, hier S. 29 u. Anm. 32.

- 12 Zu Thelens Pascoaes-Übersetzungen, an denen er seit 1935 arbeitete, vgl. A.V. THELEN, *Briefe an Teixeira de Pascoaes*, Bonn 2000; A. PIECHOROWSKI, *Albert Vigoleis Thelens Übersetzungen des Portugiesen Teixeira de Pascoaes*, in: J. ENKLAAR/H. ESTER (Hrsg.), *Albert Vigoleis Thelen*, Amsterdam 1988, S. 84–92; O. GROSSEGESSE, *Noch ein Strich Senf oder Anmerkungen zu Albert Vigoleis Thelens Übersetzung Napoleon, Spiegel des Antichrist*, in: *Runa. Revista Protuguesa de Estudos Germanísticos* 27 (1997–98), S. 115–124; W. AALTEN VAN DEN BROEK, „Paulus der Dichter Gottes“. *Die Geschichte einer Übersetzung*, in: J. PÜTZ (Hrsg.), *In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit. Beiträge zu Albert Vigoleis Thelen*, Viersen 1988, S. 123–129.

- auf das bisher von der Thelenforschung kaum beachtete Buch *Surinam. Neues Leben auf alter Erde* (1957) des Fotografen C.F.A. Bruijning und des Ethnologen Lou Lichtveld, als Schriftsteller besser bekannt unter dem Pseudonym Albert Helman.

## 2.1 Arthur van Schendel: *Angiolino und der Frühling* (1931)

Die kurze Erzählung *Angiolino en de lente* erschien 1923 als Buch und wurde bis 1962 immer wieder neu aufgelegt.<sup>13</sup> Die Geschichte des Florentiner Bettlers Angiolino, dem ein überraschendes Erlebnis einen glücklichen Frühlingstag beschert, kann auch heute noch als ein kleines erzählerisches Juwel gelten, dessen poetische Sprache auf den ersten Blick als einfach und schlicht daherkommt, auf den zweiten Blick aber, der ja immer auch der des Übersetzers zu sein hat, verursacht gerade diese vermeintliche Schlichtheit des Stils ungeheure Schwierigkeiten, denen mit der Übersetzungsstrategie des jungen Vigoleis – damals gerade 27 oder 28 Jahre alt – nicht beizukommen war, wie die folgenden Gegenüberstellungen einiger Fragmente aus Original und Übersetzung deutlich machen.

Beginnen wir mit einer Passage aus der Übersetzung:

[1a] Wir werden alle arm geboren, aber der eine findet, sobald er die Augen öffnet, alles was nötig ist, und für den andern kann die Mutter kein geziemend bisschen Tuch finden, ihn einzuwickeln. Und die Wechselfälle, die dann folgen. Beppe verschwendet nicht soviel, ob er auch immer mehr empfängt, Felice ist nun reich, dann arm, Buonavontura kann noch so freundlich lachen oder noch so bitter klagen, es hilft ihm nichts, er zählt die Male nicht, wo er ohne Brot muss gehn.

Es dürfte kaum einen deutschen Muttersprachler geben, der das Deutsch dieses Textes nicht zumindest an einigen Stellen syntaktisch und stilistisch auffällig finden wird. Schauen wir nun ins niederländische Original, so wissen wir in jedem Fall, wo diese Auffälligkeiten ihre Ursache haben, nämlich in einem (zu) weit gehenden Verständnis von Texttreue bei der Übersetzung. Die folgende zeilenweise Konfrontation von Original und Übersetzung dürfte auch für Leser, die des Niederländischen nicht mächtig sind, augenfällig machen, mit welcher stupenden Konsequenz Thelen deutsche Wörter in eine niederländische Satzform gießt:

[1b] Wir werden alle arm geboren, aber der eine findet, sobald er die Augen öffnet,  
*Wij worden allen arm geboren, maar de een vindt, zoodra hij de oogen opent*

alles was nötig ist, und für den andern kann die Mutter kein geziemend  
*al wat nodig is, en voor den ander kan de moeder geen behoorlijk*

---

13 Grundlage von Thelens Übersetzung war die 3. Auflage von 1927, die sich in seinem Buchnachlass befindet.

bisschen Tuch finden, ihn einzuwickeln. Und die Wechselfälle, die dann folgen.  
*doekje vinden om hem in te wikkelen. En de wisselvalligheden die dan volgen.*

Beppe verschwendet nicht soviel, ob er auch immer mehr empfängt, Felice ist  
*Beppe verkwist niet zooveel of hij ontvangt altijd meer, Felice is*

nun reich, dann arm, Buonaventura kann noch so freundlich lachen oder noch  
*nu rijk, dan arm, Buonavontura kan nog zoo vriendelijk lachen of nog*

so bitter klagen, es hilft ihm nichts, er zählt die Male nicht, wo er ohne Brot  
*zoo bitter klagen, het helpt hem niet, hij telt de keeren niet dat hij zonder brood*

muss gehn.  
*moet gaan.*

Das folgende Beispiel erhärtet nicht nur den Befund des ersten, es offenbart darüber hinaus auch noch eine gewisse Unbeholfenheit im lexikalisch-idiomatischen Bereich, an der einen oder anderen Stelle vielleicht sogar mangelnde Niederländischkenntnisse:

[2a] [...] und ich hob meine Fäuste gegen das Unrecht, das mich verstieß aus der Gesellschaft der Reichen, mit ihren Üppigkeiten und ihrem Lachen, ihren geraden Brüsten und freien Augen. Zu Hunderten und aber Hunderten sah ich sie vorübergehen, aber nicht so viel, oder die Verfluchungen in meinem Munde waren mehr.

[2b] [...] *en ik hief mijn vuisten tegen het onrecht dat mij verstiet uit de aanwezigheid der rijken, met hun blozen en lachen, hun rechte borsten en vrije oogen. Bij honderden en honderden zag ik ze voorbij gaan, maar niet zooveel, of de vervloeking in mijn mond waren meer.*

Als zusammenfassende Kritik dieser Art des Übersetzens, wie sie durch die zitierten Fragmente repräsentiert wird, zitiere ich aus einem modernen niederländischen Lehrbuch zum Literarischen Übersetzen, in dem speziell für das Übersetzen aus nah verwandten Sprachen auf die unbedingte Notwendigkeit hingewiesen wird, übersetzerische Transformationen durchzuführen, um den Gefahren einer Pseudo-Texttreue zu entgehen, die in Wirklichkeit nur schlechtes Niederländisch bzw. Deutsch hervorbringt. Weiter heißt es dort: „Macht ein Übersetzer keinen oder zu wenig Gebrauch von solchen Übersetzungstransformationen, dann läuft er Gefahr, eine Übersetzung anzufertigen, ‚durch die man das Original hindurchlesen‘ kann.“<sup>14</sup>

Genau dieser Gefahr ist der junge Vigoleis offensichtlich erlegen, wobei sich der Verdacht aufdrängt, dass Victor van Vriesland nicht ganz unschuldig ist an dieser Art bzw. Unart des frühen Übersetzer Thelens. Liest man nämlich den Briefwechsel zwischen beiden, so wird deutlich, dass Thelen wohl in seiner

---

14 A. LANGEVELD, *Vertalen wat er staat*, Amsterdam 1986, S. 99. Die Gefahr solcher Übersetzungen besteht vor allem bei Sprachen, die strukturell sehr nah miteinander verwandt sind (vgl. auch LANGEVELD, *Vertalen*, S. 100).

ersten Übersetzung, eben van Vrieslands Roman *Der Abschied von der Welt in drei Tagen*, zunächst durchaus einen freieren Ton anschlagen wollte, dass van Vriesland ihn aber durch seine kritischen Einwände wieder davon abgebracht hat und Thelen schließlich höchst untertänig allen Änderungswünschen des Autors stattgab, auch wenn sie ihn zwangen, *hie und da gegen den deutschen Stilgebrauch* zu verstoßen.<sup>15</sup>

## 2.2 Hendrik Marsman: *Teresa Immaculata* (1937)

Wie bereits aus der obigen Liste ersichtlich, ist die Überlieferung dieser Übersetzung einigermaßen kompliziert, da wir über drei voneinander abweichende Typoskripte verfügen, die wohl alle drei aus dem Jahr 1937 stammen, demselben Jahr, in dem auch das niederländische Original von Marsmans Erzählung erschien.<sup>16</sup> Ein Vergleich dieser drei Typoskripte führt zu dem Ergebnis, dass die beiden ersten textlich so eng miteinander verwandt sind, dass wir die zweite als eine Korrekturfassung der ersten betrachten dürfen. Die dritte aber, die Thelens eigener Auskunft zufolge an Thomas Mann gegangen ist und die er noch kurz vor seinem Tod zur Veröffentlichung freigegeben hat (siehe Nr. 8d), weicht sehr stark von den beiden ersten ab. So stark sogar, dass man vermuten muss, dass Thelen diese Übersetzung unabhängig von dem bereits existierenden Typoskript noch einmal gemacht hat, vielleicht, weil er an dem Ort, wo er sich gerade aufhielt, die erste Version nicht zur Hand hatte.

Auffällig ist, dass die „Ausgabe letzter Hand“, wenn wir sie denn so nennen wollen, dem Niederländischen sprachlich viel näher steht – bis hin zu schlechtem, ja falschem Deutsch. Die beiden früheren Fassungen zeigen uns Thelen dagegen schon als einen Übersetzer, der in Gegensatz zur ersten Periode endlich begriffen zu haben scheint, dass ein guter deutscher Text Ziel seiner Bemühungen sein sollte. Ich zitiere wiederum einige kürzere Passagen, die dies belegen sollen:<sup>17</sup>

Ü 1) Es war das erste Mal, daß Serra und ich über gerichtliche Dinge sprachen. Dies also war das Problem, das seine Gedanken auch nach meinem Kommen noch be-

15 „Ich kann Ihnen auch die Versicherung geben, dass ich ihre Anmerkungen vollständig aufnehmen werde, auch wenn sie hie und da gegen den deutschen Stilgebrauch gehen sollten.“ Brief von A.V. Thelen an V. van Vriesland, 08.07.1930, Letterkundig Museum, Den Haag. In einem Interview mit Adriaan Morriën (zitiert nach *die horen* 37 (1992) Nr. 168, S. 5) sagte Thelen 1953: „Ich hatte ‚Het Afscheid van de wereld in drie dagen‘ (Abschied von der Welt in drei Tagen) von Victor van Vriesland übersetzt und ihm die Übersetzung zugeschickt. Er hatte sie durchgesehen und darin 1197 Fehler entdeckt, er hatte sie nummeriert. [...] Ich habe ihm als Übersetzer viel zu verdanken.“ Eben letztere Feststellung darf füglich bezweifelt werden.

16 H. MARSMAN, *Teresa Immaculata*, in: *Groot Nederland* 34 (1937), S. 385–397.

17 Ü1 vertritt den Text der beiden ersten Fassungen (8a+8b), hier repräsentiert von 8a; Ü2 stammt aus Typoskript 8c, das die Vorlage für den Druck 8d lieferte; O = Original.

schäftigt hatte. Ich bat ihn, mir den Fall zu erzählen. Unmittelbar fuhr er fort, als ginge er für sich selbst alles noch einmal Punkt für Punkt durch:

– Was die Fakten betrifft, so ist der Fall höchst einfach, und auch juristisch bietet er wenig Interessantes. Aber moralisch ist er von größter Wichtigkeit, von allergrößter Wichtigkeit.

Ü 2) Es war das erste Mal, daß zwischen Serra und mir über Prozeßangelegenheiten gesprochen wurde. Dies war also die Ursache, die seine Gedanken auch nach meinem Kommen in Anspruch genommen hatte. Ich ersuchte ihn, mir den Fall zu erzählen. Er fuhr unmittelbar, als ob er für sich selbst alles noch einmal Punkt für Punkt durchginge, fort:

„Was den Tatbestand betrifft, ist der Fall sehr einfach, und auch juridisch weist er wenig Interessantes auf; aber moralisch ist er von höchstem Belang, von allerhöchstem Belang.“

O) Het was voor het eerst, dat er tusschen Serra en mij over processueele zaken gesproken werd. Dit was dus de kwestie die zijn gedachten ook na mijn komst in beslag had gehouden. Ik verzocht hem mij de zaak te vertellen. Hij vervolgde onmiddellijk alsof hij voor zich zelf alles nog eens punt voor punt naging:

– Wat de feiten betreft is de zaak zeer eenvoudig, en ook juridisch heeft ze weinig interessants; maar moreel is zij van het hoogste belang, van het allerhoogste belang.

Ü 1) Aber eine besondere Freude war immer wieder ein Ausflug über Salerno nach Paestum, wo er stundenlang einsam den Anblick der Tempel genoss.

Ü 2) Aber ein besonderes Vergnügen war immer wieder ein Ausflug über Salerno nach Paestum, wo er stundenlang einsam von den Tempeln genoss.

O) Maar een bijzonder genoeg was altijd weer een tocht over Salerno naar Paestum, waar hij urenlang eenzaam genoot van de tempels.

Ü 1) Ich habe beschlossen, sagte er mit seiner bedächtigen Überzeugung, Ginos Bitte zu erfüllen. Wir wollen nicht anfangen zu grübeln über die Aufgaben des Verteidigers.

Ü 2) Ich habe mich entschlossen sagte er mit seiner bedachtsamen Überzeugung, der Bitte Ginos Genüge zu tun. Lassen wir uns nicht in Betrachtungen über die Aufgabe des Verteidigers ergehen.

O) Ik heb besloten, zei hij met zijn bedachtzame overtuiging, aan Gino's verzoek te voldoen. Laten wij ons niet in bespiegelingen begeven over den taak van den raadsman.

Ein Resümee des Vergleichs liefert die Erkenntnis, dass die letzte Fassung in allen Fällen näher am Niederländischen ist, zumeist auf Kosten des deutschen

Stils. In jedem der Zitate gibt es etwas, das eigentlich kein gutes Deutsch oder falsches Deutsch ist – aber richtiges und gutes Niederländisch.<sup>18</sup>

Für die Beurteilung der Entwicklung des Übersetzers Thelen halten wir uns lieber an den ersten Text, denn der zeigt uns Thelen in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre als einen Übersetzer, der inzwischen offensichtlich den nötigen Abstand zum niederländischen Original gefunden hat und der mehr oder weniger routinemäßig die nötigen übersetzerischen Transformationen vornimmt, zum Nutzen des deutschen Stils und nicht zum Nachteil dem Original gegenüber. Die Vermutung liegt nahe, dass seine inzwischen viele hunderte von Seiten umfassende Pascoaes-Übersetzung aus dem Portugiesischen hier auch einen positiven Einfluss hatte, da er dort zu einer größeren Freiheit gezwungen war.

Mit der Erkenntnis, dass Thelen sich von dem etwas dilettantischen Lehrlingen, der er zu Beginn der 1930er Jahre war, bis gegen Ende des Jahrzehnts zu einem Übersetzer-Gesellen entwickelt hat, der einigermaßen solides Handwerk abzuliefern in der Lage ist, hätte das Kapitel seiner Übersetzungen fast zu Ende gehen müssen – und zwar auf eine frustrierend erfolglose Weise, denn von allem, was er bis dahin aus dem Niederländischen übersetzt hatte, ist einzig der Essay über die *Holländische Literatur* von du Perron (Nr. 7) gedruckt worden, alles andere war – die Jahrzehnte später erfolgte Veröffentlichung des Slauerhoff-Romans außer Betracht gelassen – für die Katz bzw. für den Papierkorb.

### 2.3 C.F.A. Bruining/Lou Lichtveld: *Suriname. Neues Leben auf alter Erde* (1957)

Die eigentliche Überraschung im übersetzerischen Œuvre Thelens – gleichzeitig ein Höhepunkt ganz eigener Art – folgt mit fast zwanzig Jahren Verzögerung. Während er selbst beflügelt vom Erfolg der *Insel* an seinem zweiten eigenen Roman, dem *schwarzen Herrn Bahbetup*, arbeitet, bereitet sein Freund Lou Lichtveld alias Albert Helman,<sup>19</sup> unter seinem bürgerlichem Namen ein bekannter Anthropologe und Ethnologe, zusammen mit dem Fotografen C.J.A. Bruijning ein aufwendiges völkerkundliches Bild- und Sachbuch über sein Heimatland Suriname vor, das als multikultureller Schmelztiegel vorgestellt wird.

18 Wenn nicht alle bekannten Fakten dafür sprächen, dass die zweite Textfassung wirklich auch von Thelen stammt, könnte man auf den Gedanken kommen, ein anderer habe sie übersetzt, möglicherweise gar ein Niederländer mit sehr guten Deutschkenntnissen und nur gelegentlichen Interferenzfehlern.

19 Von dem in den Niederlanden sehr bekannten Erzähler Albert Helman sind vier Romane in deutscher Übersetzung erschienen: *Der Rancho der zehn Mysterien* (Zürich 1949; nl.: De rancho der X mysteries, 1941), *Sturz aus dem Vulkan* (Zürich 1953; nl.: Afdaling in de vulkaan, 1949), *Glühende Stille* (Zürich, 1955; nl.: De laaiende stilte, 1952). Diese drei Romane wurden von Irma Silzer ins Deutsche übersetzt. Zuletzt erschien *Häuptlinge vom Oayapok! Roman in fünf Reden*. Aus dem Niederländischen von Maria Csollány. Straelen 1990 (nl.: Hoofden van de Oayapok!, 1983).

Da die Herstellung wegen der über 100 ganzseitigen Fotos im Kupfertiefdruck so kostenaufwendig ist, lohnt sich eine Auflage erst ab 50.000 Exemplaren. Das ist für das kleine niederländische Sprachgebiet zu viel. Es soll also zeitgleich ein Buch mit deutschem Text gedruckt werden, der aus der Feder seines Freundes Vigoleis kommen soll.<sup>20</sup>

Der spannende Briefwechsel während der Korrekturphase macht von Anfang an die Irritation Lichtvelds – der sehr gut Deutsch konnte und mit einer Deutschen verheiratet war – deutlich, über das, was Vigoleis aus seinem Buch machte.

Ik heb met opzet niets literairs willen maken, maar een vrij gecompliceerde ethno-sociologische toestand zo eenvoudig en leesbaar mogelijk uit de doeken willen doen, zonder daarbij de nodige nauwkeurigheid prijs te geven. Dit is noodzakelijkerwijs uitgelopen op en compromis, dat jij betreuren mag, maar dat voor mij een vereiste was.<sup>21</sup>

Lichtveld sieht in diesem Werk ein populärwissenschaftliches Sachbuch, dementsprechend verfährt er stilistisch. Thelen verspürt aber offensichtlich wenig Neigung, das niederländische Sachbuch zu einem deutschen Sachbuch zu machen. Vielleicht auch wegen der parallel laufenden Arbeit am *Bahβetup* will er lieber sprachschwelgen, schöpferisch wortbilden, archaisieren, etymologisieren. Kurzum und etwas überspitzt formuliert, die niederländische und die deutsche Ausgabe des Buches haben die Bilder gemeinsam, was den Text betrifft haben wir es mit sehr verschiedenen Büchern zu tun: Auf niederländischer Seite, ich habe es so schon genannt, ein populärwissenschaftliches *Sach*-buch und auf deutscher Seite ein vigoleisisches *Sprach*-buch.

Thelens *Suriname*-Buch ist eine bewusste und gewollte übersetzerische Verfremdung des Originals. Um zu einem so weitreichenden Urteil zu kommen, können wir uns neben den beiden gedruckten Werken auch auf die beiden erhaltenen Typoskripte von Lichtveld und Thelen stützen sowie auf die Briefe Lichtvelds, in denen er Thelen seine Korrekturen übermittelt. Die Gegenbriefe Thelens sind leider nicht erhalten.

Ich will versuchen, aus der Fülle des Materials einen strukturierten Überblick über die Eigentümlichkeiten dieser Übersetzung zu verschaffen und zunächst mit einem einführenden Beispiel beginnen:

---

20 Tatsächlich wird, wenn man Lichtvelds Angaben im Briefwechsel mit Vigo glauben darf, die deutsche Ausgabe 30.000 Exemplare betragen, 10.000 bei S. Fischer und 20.000 als Buchclub-Ausgabe.

21 Brief von L. Lichtveld an A.V. Thelen, 12.08.1955. („Ich habe mit Absicht nichts Literarisches machen wollen, sondern einen recht komplizierten ethno-soziologischen Zustand so einfach und lesbar wie möglich darstellen wollen, ohne dabei auf die notwendige Genauigkeit zu verzichten. Dies hat zwangsläufig zu einen Kompromiss geführt, den Du bedauern magst, der aber für mich aber eine Notwendigkeit war.“) – Für die Einsicht in die Korrespondenz zwischen Lichtveld und Thelen über die *Suriname*-Übersetzung danke ich Dr. Leo Fiethen.

Darum lassen sich ihrer Vereinzelte wohl verleiten, die Brennpunkte einer mehr westlichen Gesittung aufzusuchen, ob auch nicht für lange Zeit.

Daarom laten enkelingen onder hen zich wel verleiden, om de centra van de westerse beschaving te bezoeken, maar dan niet voor lang.

Die in diesem für den Text insgesamt durchaus repräsentativen Satz zutage tretenden Verfremdungen lassen sich im Wesentlichen auf drei, wie ich sie nennen möchte, *Verfremdungsstrategien* einschränken:

- (1) stilistische Aufwertung
- (2) lexikalische Verfremdung
- (3) puristische Bearbeitung

### (1) stilistische Aufwertung

Wo im Niederländischen normale, stilistisch unmarkierte Wörter stehen, wählt Thelen sehr häufig deutsche Entsprechungen, die eindeutig als literatursprachlich, gehoben oder dichterisch markiert sind. Die beiden folgenden Listen zeigen dies (a) für eine Reihe von frequenten ‚Kleinwörtern‘ und (b) für andere Wörter und Wendungen des allgemeinen Wortschatzes. In einzelnen Fällen hat offensichtlich das Lektorat des Fischerverlages nicht mitgespielt, so dass sich in der Druckfassung von Thelens Typoskript abweichende Wörter finden.

#### a) „Kleinwörter“

NIEDERLÄNDISCH BEI HELMAN	STILISTISCH ÄQUIVA- LENTE ENTSPRECHUNG	THELEN IM TYPOSKRIPT	DRUCKFASSUNG (falls abweichend)
<b>daar</b>	<i>da, dort</i>	<b>daselbst, dorten</b>	
<b>werd</b> (prät. zu <i>worden</i> )	<i>wurde</i>	<b>ward</b> [ <i>auch</i> : wurde]	
<b>wiens</b> kind	<i>wessen, dessen</i>	<b>wesserlei</b> Kind	wessen
zijn ogen <b>echter</b> zijn...	<i>aber, jedoch</i>	<b>dahinwieder</b> sind seine Augen...	
zijn hand betast <b>soms</b>	<i>manchmal</i>	<b>beiweilen</b> tastet seine Hand	
<b>terwijl</b> een groot aantal van dezelfde bomen <b>bijeen</b>	<i>während</i>   <i>zusammen</i>	<b>dieweil</b>  dieselben Bäume in großer Anzahl <b>mitsammen</b>	
<b>steeds</b>	<i>immer</i>	<b>allerwegen</b> [ <i>auch</i> : immer]	
<b>desondanks</b>	<i>dennoch, trotzdem</i>	<b>nichtsdestotrotz</b>	dennoch

## b) Wörter und Wendungen des allgemeinen Wortschatzes

HELMAN	THELEN
<b>letten op</b>	<b>achtsam sein</b> [stilistisch äquivalent: <i>bedacht sein</i> ]
<b>zouden kunnen leven</b>	<b>zu leben vermöchten</b> [ <i>Leben könnten</i> ]
een <b>geleidelijke</b> oplossing	<b>allgemache</b> Lösung [ <i>allmählich</i> ]
aan de plantage-eigenaars <b>ontkomen</b>	<b>das Joch</b> der Plantagenbesitzer von sich <b>abschütteln</b> [ <i>den Pl. entkommen</i> ]
de planten en de dingen <b>sterven</b> ook	die Pflanzen und die Dinge <b>verscheiden</b> auch [ <i>sterben</i> ]
onder hen <b>heeft</b> lang de neiging <b>bestaan</b>	unter diesen <b>hatte</b> lange die Neigung <b>obwaltet</b> [ <i>bestanden</i> ]
(de chinees) voor wie <b>het geringste</b> groot genoeg is <b>om te verhandelen</b>	welchem <b>jedwede Winzigkeit für seine Handelschaften</b> groß genug ist [ <i>das Geringste ... um damit zu handeln</i> ]
<b>het is verkeerd</b>	<b>fehl ist es</b> [ <i>es ist falsch</i> ]
<b>een onbegrensd tijd</b>	<b>eine Zeit, der kein Ende ist</b> [ <i>eine unbegrenzte Zeit</i> ]
... in het sjouwen van de zwaarste vrachten <b>over rotsen, door het water</b> ...	... beim Schleppen der schwersten Last <b>über Stock und Felsgestein, durch die Fluten</b> ... [ <i>über Felsen, durch das Wasser</i> ]

## (2) lexikalische Verfremdung

Eine systematische lexikalische Verfremdung erfolgt (a) durch die Wahl von Archaismen, die teilweise zugleich auch als Niederlandismen gelten können, und (b) durch neue, ‚kreative‘ Wortschöpfungen und Wortbildungen, die wiederum im Gegensatz zu dem, was sich im Niederländischen findet, im Deutschen stilistisch stark markiert sind.

## a) Archaismen/Niederlandismen

NIEDERLÄNDISCH BEI HELMAN	THELEN	DRUCKFASSUNG (falls abweichend)
niet meer dan een vijftal <b>hutten</b>	nicht mehr als fünf <b>Kauen</b>	
hun <b>woning in de wildernis</b>	die <b>Urwaldkaue</b>	
<b>nieuwsgierigheid</b>	<b>Neubegier</b>	
het eerlijk <b>handwerk</b>	die ehrliche <b>Ambacht</b>	Handwerk
op dit oude <b>grondgebied</b>	auf dieser alten <b>Scholle</b>	

<b>spaarzaam</b> versieren	<b>rätlich</b> verzieren
<b>tevreden stellen</b>	<b>schwichten</b>
de categorie van deze laatsen [vrijgezellen]	die Klasse der <b>Hagestolze</b>
de tot mythe <b>zich stollende historie</b>	die zur Mythe <b>gestollte</b> <b>Geschichte</b>
een <b>bron</b> van welvaart	ein <b>Born</b> der Wohlfahrt
een unieke <b>samenleving</b>	ein einmaliges <b>Zusammenleben</b>
een <b>prille</b> maatschappijvorming	die <b>Anröte</b> einer Gesellschaftsbildung
andere <b>streken</b>	andere <b>Strecken</b> [richtig: <i>andere Landstriche</i> ]
een <b>uitgebreide</b> familie	Eine <b>weit verbreitete</b> Familie [richtig: <i>große Familie</i> ]

## b) neue Wortbildungen und Wortschöpfungen

NIEDERLÄNDISCH BEI HELMAN	THELEN	DRUCKFASSUNG (falls abweichend)
<b>bruiloftsmaal</b>	<b>Trauschmaus</b>	
<b>dienstbaarheid</b> van een huisdier	<b>Fronfraß</b> eines Haustieres	
<b>geheel zich zelf</b> kunnen zijn	in voller <b>Selbheit</b> sein können	
<b>Bosbewoner</b>	<b>Buschwohner</b>	
de <b>ruimte</b> van het leven	Die <b>Räume</b> des Lebens	
rudiment van oudere beschaving en <b>groei</b>	Überbleibsel älterer Gesittung und älteren <b>Wachses</b>	
een <b>oogwenk</b>	ein <b>Augenzwink</b>	
het grote <b>geheel</b>	die große <b>Gesamtschaft</b>	
plantagen van <b>werkvolk</b> te voorzien	Plantagen mit <b>Werknern</b> zu versehen	
plantagen: <b>onbeschermd</b>	<b>jeder Gefährde bloß</b>	
in een van de regenrijkste streken van de <b>aarde</b>	in einer der regenreichsten Breiten des <b>Erdlandes</b>	
zulk een bonte <b>vermenging</b>	ein solch buntes <b>Gemangs</b>	Gemenge

## (3) puristische Bearbeitung

Thelen hat den deutschen Text einer bewussten puristischen Überarbeitung unterzogen, indem er Fremdwörter durch deutsche Bildungen ersetzt, teilweise auch in einem nachträglichen Durchgang, wie die Korrekturen in seinem Typoskript deutlich machen. Zur Illustration soll ein Beispiel für Thelens nachträgliche „Eindeutschung“ des Textes genügen:

bepaald door de kansen van het financieel success  
*vom Ungefähr            geschäftlichen*  
 abhängig ~~von den Chancen~~ des ~~finanziellen~~ Erfolges

Das heißt, aus der ursprünglichen Übersetzung „abhängig von den Chancen des finanziellen Erfolges“ wird durch handschriftliche Korrektur „abhängig *vom Ungefähr* des *geschäftlichen* Erfolgs“.

Die puristische Bearbeitung gilt sowohl normalen Fremdwörtern (a), als auch wissenschaftlichen Fachbegriffen aus Ethnologie und Soziologie (b), wodurch es neben der durchgehenden ‚Literarisierung‘ des Textes auch zu einer ‚Entwissenschaftlichung‘ kommt.

## a) ‚normale‘ Fremd- bzw. Lehnwörter

NIEDERLÄNDISCH BEI HELMAN	THELEN TYPOSKRIPT	THELEN HANDSCHR. KORREKTUR	DRUCKFASSUNG
factoren	Faktoren	<b>Gegebenheiten</b>	
proces	Prozeß	<b>Entwicklung</b>	
product	Produkt	<b>Erträgnis</b>	
bijproduct	Nebenprodukt	<b>Beigebilde</b>	
productieproces	Produktionsprozeß	<b>Herstellungsgang</b>	
een positieve waarde	ein positiver Wert	ein <b>förderlicher</b> Wert	
De passieve strijd illusie	der <b>leidentliche</b> Streit		passiv
	<b>Vorspiegelung</b>		
De aestheet	der <b>Schönheitsfreund</b>		
het minimum	das <b>Blutwenige</b>		

## b) terminologische Fachbegriffe

NIEDERLÄNDISCH HELMAN	BEI THELEN TYPOSKRIPT	THELEN HANDSCHR. KORREKTUR	DRUCKFASSUNG
<b>voedsel-taboe's</b> worden <b>onderhouden</b>	Ø	<b>Speisemeidungen</b> werden <b>unterhalten</b>	
<b>primitief</b>	primitiv	<b>urständig,</b> <b>uranfänglich</b>	
<b>atavismen</b>	Atavismen	<b>Rückartungen</b>	
<b>type</b>	Typus	<b>Grundbild</b>	
<b>individu</b>	Individuum	<b>Eigenpersönlichkeit,</b> <b>Einzelwesen</b>	
<b>traditie</b>	Tradition	<b>Überlieferung,</b> <b>Herkommen</b>	
<b>emancipatie</b>		Emanzipation	<b>Entknechtung</b>
<b>landbouw-arealen</b>	Landbaudistrikten	<b>Landbaugebreiten</b>	
<b>rituele handelingen</b>	rituelle H.	<b>glaubensbräuchliche</b> Handlungen	
<b>fanatisme</b>	Fanatismus	<b>Glaubenswut</b>	
<b>missionaren</b>	Missionare	<b>Glaubensboten</b>	
sakrale <b>instrumenten</b>	sakrale Instrumente	sakrale <b>Klangwerkzeuge</b>	

Schaut man sich die weit gehenden Verfremdungen Thelens an, so nimmt es nicht Wunder, dass es durchaus ernste Bedenken dagegen gegeben hat. Sie kamen weniger von Lichtveld selbst, der zwar sah, was Thelen machte, aber ihm mehr oder weniger einen Freibrief für seine translatorischen Eigenwilligkeiten gab. Anders Lichtvelds deutsche Frau Lili, die es wagte, mit einem Rotstift in Thelens Manuskript bestimmte Dinge zu monieren. So etwas konnte Vigoleis überhaupt nicht ausstehen. Er, der selbst zurecht über den Richterschen Vorwurf des Emigrantendeutsch empört gewesen war, bescheinigt nun Lichtveld, seine Frau leide an einer „auslandsdeutschen Mundentartung“<sup>22</sup>, eine verletzende und dazu böse Wortbildung, da Auslandsdeutschum und Entartung einschlägig vorbelastete Vokabeln waren; ein Umstand, dessen sich keiner besser bewusst war als Thelen.

An Lili Lichtveld selbst, mit der er ja durchaus befreundet war, schreibt Vigoleis, nachdem diese sich für die Verwendung des Rotstifts entschuldigt hatte:

De rode kleur doet mij niets, wel was ik soms verbaasd over jouw gebrek aan taalphantasie of „einführung“ in je moedertaal, die je gewoon maar abhanden is gekomen. woorden die je vreemd vond, heb ik hier een rus, die Duits kent, maar nooit

22 Vgl. Brief von L. Lichtveld an A.V. Thelen, 08.09.1955.

in duitsland heeft geleefd, voorgelegd. hij snapte het „auf anhiëb“. [...] qua taal ben je überhaupt verkümmert,[...]”<sup>23</sup>

Im selben Brief teilt Thelen Lili im übrigen noch mit, dass ihn ihre Einwände bewogen hätten noch einige „steunpilaren van de duitse taal“ (Stützpfeiler der deutschen Sprache) zu kaufen: „zoals de oude adelung“. Auch das wirft ein bezeichnendes Licht auf Vigo, dass er sich anno 1955 für die Übersetzung eines ethnologischen Sachbuchs über ein südamerikanisches Land das zweifellos größte und wichtigste deutsche Wörterbuch des 18. Jahrhunderts (!) zulegt: Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* in der 1. Auflage von 1788.

Eine abschließende Bewertung der Übersetzung von Lichtvelds Suriname-Buch müsste wohl unter zwei sehr unterschiedlichen Aspekten erfolgen: einerseits als Übersetzung und andererseits als originärer Vigoleis-Text.

Eine Beurteilung des Buches als Übersetzung muss notwendigerweise kritisch ausfallen. Wer erwartet hatte, dass man Thelen nach der dilettantischen Lehrzeit und dem befriedigenden Gesellenbrief nun ein übersetzerisches Meisterstück würde attestieren können, den muss man enttäuschen. Handwerklich ist die Übersetzung es nicht, weil sie noch immer oder schon wieder vor allem syntaktisch viel zu nah am Niederländischen bleibt.

Darüber hinaus aber gilt: Wie man es auch dreht und wendet, welcher Übersetzungsphilosophie man auch anhängen mag – näher an Ursprungstext und -sprache orientiert, stärker auf die zielsprachliche Norm ausgerichtet – Thelens Übersetzung des Suriname-Buches kann aus keinem dieser Blickwinkel als eine adäquate Übersetzung des Lichtveldschen Textes gelten. Er hat sich nicht um die Intention und Ausrichtung des Autors und des niederländischen Originaltextes gekümmert, er hat das Buch verfremdet oder, wenn man es noch strenger sagen will, verfälscht, indem er sprachlich etwas ganz anderes daraus gemacht hat.

Anders fällt die Beurteilung aus, wenn man sich für den Thelenschen Sprachkosmos interessiert. Denn das *Suriname*-Buch Thelens – ich nenne es jetzt mit Absicht *sein* Buch – ist Ergebnis eines sprachschöpferischen Aktes eigener Qualität, eine veritable Vigoleisiade. Unter dem Gesichtspunkt sprachschwelgerischer Kreativität und Krudität spricht nichts dagegen, es zusammen mit der *Insel des zweiten Gesichts* und dem *schwarzen Herrn Bahßetup* als dritten Teil einer 1950er-Jahre-Trilogie Thelens zu begreifen. Keine gründliche Untersuchung zu Thelens Sprache darf dieses Buch künftig unberücksichtigt lassen. Und es liefert jede Menge Material für das Wörterbuch des Vigoleis, das ja hoffentlich irgendwann einmal erscheinen wird.

---

23 Brief von A.V. Thelen an Lili Lichtveld, 26.10.1955. („Die rote Farbe macht mir nichts, wohl war ich an manchen Stellen überrascht von Deinem Mangel an sprachlicher Phantasie oder *Einfühlung* in deine Muttersprache, die Dir einfach abhanden gekommen ist. Wörter, die du merkwürdig fandest, habe ich hier einem Russen, der Deutsch kann, aber niemals in Deutschland gelebt hat, vorgelegt. Er verstand es auf Anhiëb. [...] Was die Sprache betrifft, so bist du überhaupt verkümmert [...]“)

DONALD O. WHITE

## In Thelens Tapfen: Freuden und Leiden eines Langstreckenübersetzers

Ich hatte das Werk in einem Zuge ausgelesen [...] Während der Lektüre ertappte ich mich dabei, daß ich ganze Stellen übersetzend las, es also in mir schon feststand, daß ich [das Buch] in meine Sprache hinüberbringen würde.<sup>1</sup>

Genau so, oder jedenfalls so ähnlich, erging es mir Mitte der 1970er Jahre, als ich *Die Insel des zweiten Gesichts* zum ersten Mal in die Hand nahm. Ein älterer germanistischer Kollege hatte die Diederichs-Ausgabe irgendwann in den 1950er Jahren aufs Geratewohl für die Sammlung zeitgenössischer deutscher Romane für unsere College-Bibliothek bestellt, und es stand da, von niemandem gelesen, zwischen Bänden von August Thalheimer und Frank Thiess, bis ich es Jahre später zufällig herausgriff. Thelen spricht an der zitierten *Insel*-Stelle von seiner Entdeckung des *São Paulo* von Pascoaes, vermittelt durch Don Juan Sureda und seine glückspendende Goldene Ader. Im Zusammenhang mit meiner Entdeckung der *Insel* wäre es natürlich übertrieben zu behaupten, ich hätte das Buch „in einem Zuge ausgelesen“, aber mehr als ein paar Abende fesselnder Lektüre hat es sicherlich nicht gedauert. Monate und Jahre vergingen jedoch, bis ich mich eines Tages hinsetzte und die ersten Abschnitte der *Angewandten Erinnerungen des Vigoleis* probeweise ins Amerikanische übersetzte. Mit kürzeren und längeren Unterbrechungen, mitunter mit jahrelangen Pausen, stapfte ich langsam, aber unverdrossen fort, stets in der Hoffnung, meine Arbeit einmal als gedrucktes Buch vor mir zu sehen. Anfang 2003, also mehr als ein Vierteljahrhundert später, habe ich das Typoskript endlich fertiggestellt.

Als ich etwa ein Drittel der Übersetzung fertig hatte, also Anfang der 1980er Jahre, habe ich versucht, einen amerikanischen oder britischen Verlag für die Herausgabe des Buches zu interessieren. Ich schickte Proben meiner Übersetzung mit erklärenden Begleitbriefen an mehrere Verlage. Von einigen bekam ich gar keine Antwort, bei den anderen war das Ergebnis ebenfalls gleich null. In den meisten abschlägigen Briefen hieß es, meine Übersetzung sei sehr gut, sehr lesbar, aber das Buch selbst sei höchstens für akademische Germanisten von Interesse, im breiten englischsprechenden Lesepublikum bestehe so gut wie

---

1 A.V. THELEN, *Die Insel des zweiten Gesichts*, München 1970, S. 852–53. Im folgenden wird in runden Klammern im Text auf die Seitenzahlen dieser Ausgabe hingewiesen.

keine Nachfrage für so etwas Dickes, Abstruses und Veraltetes. Trotzdem übersetzte ich unverzagt weiter, immer wieder mit längeren Zwischenpausen: Die amerikanische *Insel*, so hoffte ich insgeheim, *müsste* eines schönen Tages das Licht der Welt erblicken.

Und so hoffe ich weiter, denn bis jetzt hat sich kein englischsprachiger Verlag dazu bereit erklärt. Sie werden wohl verstehen, wie sehr ich mir gewünscht hätte, dass die englische *Insel* noch im Jubiläumsjahr 2003 erschienen wäre. Doch es ist trotz der energischen Bemühungen des Claassen-Verlags leider nicht gelungen, einen passenden Abnehmer für die Übersetzung ausfindig zu machen. Ich bin natürlich der Letzte, der sich für die hervorragende Qualität meiner Übersetzung verbürgen sollte; aber dennoch bin ich der unbescheidenen Überzeugung, dass es niemand besser machen könnte. Es wird kommen der Tag ...

Es wird Sie kaum überraschen, dass die Schwierigkeiten einer englischen Übersetzung von Thelens Meisterwerk schon beim Titel des Buches anfangen. Gewiss fünfzigmal und mehr jongliert Thelen in seinen *Angewandten Erinnerungen* mit den zahlreichen Bedeutungen des Wortes „Gesicht“ (Vorder- teil des Kopfes, Aussehen, Sehvermögen, Persönlichkeit, usw.). Aber mit der einzigen Ausnahme des Auftritts der hellseherischen Zigeunerin Soledad im 24. Kapitel des Vierten Buchs, die ihre Weissagungen sozusagen von Berufs wegen praktiziert, unternimmt Thelen seltsamerweise an keiner Stelle eine erzählerische Ausnutzung des im Buchtitel proklamierten Begriffs des „zweiten Gesichts“, wie man ihn in jedem besseren Lexikon finden kann: „Die manchen Menschen zugeschriebene Gabe, Personen und Vorgänge außerhalb der zeitlichen und räumlichen Wirklichkeit visionär zu erkennen.“<sup>2</sup> Wenn auch Thelens Buchtitel mit seiner parapsychologischen Suggestivkraft durch die ganzen *Angewandten Erinnerungen* mehr oder weniger zwischen den Zeilen präsent sein mag, so sucht man doch vergebens nach einer Stelle, wo – abgesehen von der professionellen Wahrsagerin Soledad – „das zweite Gesicht“ als solches zur Wirkung käme.

Bei Thelen kann es aber selbstverständlich nicht heißen, dass er außer in seinem Titel die Wendung „zweites Gesicht“ überhaupt vermeidet. Im Gegenteil, sie tritt sehr häufig auf, wenn auch zumeist im Sinne von „zweiter Persönlichkeit“, vor allem bei der Spaltung Thelen/Vigoleis, im Sinne von „doppeltem Aspekt“ (oft bezogen auf die Insel Mallorca selber), oder bei der Darstellung anderer auftretender Personen. Aber so oft Thelen sein schillerndes Spiel mit dem Worte „Gesicht“ oder „zweites Gesicht“ treibt, fast ebenso oft habe ich leider über seine Kalauer hinwegübersetzen müssen, da das englische Wort „sight“ in seinen Bedeutungen und Nebenbedeutungen einfach nicht weit genug reicht. Aus diesem Grund finden Sie bei mir öfters solche Wendungen wie „face“, „different face“, „double aspect“ und dergleichen mehr. An mindestens zwei Stellen konnte ich jedoch für diesen Sachverhalt mit ruhigem Gewissen sogar eine deutsche Vokabel unverändert verwenden, die sowohl bei englisch-

---

2 Ich zitiere nach *Meyers Taschenlexikon*, Mannheim [u.a.] 1999.

sprachigen Psychologen wie auch bei literarisch versierten Lesern längst geläufig ist. Es handelt sich um das ur-romantische Wort „Doppelgänger“.

Ähnliche Schwierigkeiten mit der Übersetzung des Buchtitels hatten offenbar sowohl Dominique Tassel wie auch Germà García i Boned. Tassel entschied sich für *L'île du second visage*,<sup>3</sup> wobei man bemerken muss, dass laut den gängigen französischen Wörterbüchern der Begriff „zweites Gesicht“ im Sinne von „clairvoyance“ am geläufigsten durch „la seconde vue“ wiedergegeben wird. Monsieur Tassel wird sich dabei der weiterreichenden Konnotationen des Wortes „visage“ wohl bewusst gewesen sein. Señor García i Boned hat hingegen nicht nur eine, sondern nacheinander gleich zwei spanische Übersetzungen des Titels benutzt, einmal kastilisch und das andere Mal katalanisch: zunächst *La isla de la segunda cara*, und dann *La isla del segundo rostro*.<sup>4</sup> Unser niederländischer Kollege Wil Boesten hat beim Buchtitel zum Wort „gezicht“ gegriffen und dazu in einer netten E-Mail an mich erklärt, „*Gesicht* heißt bei uns *gezicht* und hat die gleichen Bedeutungen und Nebenbedeutungen – sogar wenns um den Hintern geht, in Thelens Text ist das kein Problem.“

Wie steht es aber mit dem Wort „Insel“? Im deutschen Original steht es einfach da, als Bezeichnung für, und ich zitiere nochmals *Meyers Taschenlexikon*, „einen allseitig von Wasser umgebenen Teil des Festlandes“. Nun hätte Vigoleis, wenn es ihm beim gedruckten Titel seines Buches nach romantischer Verklärung gegangen wäre, etwa zum poetischen Wort „Eiland“ greifen können. Aber unser eingefleischter antiromantischer Autor Thelen – was gar nicht heißen will, dass er mit seinem „anderen Gesicht“ zugleich und nach Bedarf Novalis-Fan und entrückter Mystiker sein konnte – unser aufgeklärter Dichter Vigoleis ließ es gewiss absichtlich beim nüchternen Wort „Insel“. Die englische Sprache verfügt nun aber sowohl über die geographische Bezeichnung „island“ wie auch über das etwas überhöhte Substantiv „isle“, zu welchem letzterem Wort mein *Collegiate Webster* (<sup>4</sup>2001) gleichfalls vermerkt: „poetic, except as part of a place name“. Nun gut, nach langem Überlegen und auf die Gefahr hin, in diesem Fall gegen die tiefsten Intentionen des Dichters zu handeln, habe ich mich schließlich als Übersetzungstitel für die im Englisch-Amerikanischen doch merklich literarischere Form entschieden: *The Isle of Second Sight*.

Thelen unterscheidet sich kaum von anderen deutschen Schriftstellern darin, dass ihm die Absätze seines Textes gelegentlich arg lang geraten. Von Hegel bis Heidegger und darüber hinaus ist m.E. der Deutsch-Leser einfach daran gewöhnt, den Gedankengang bzw. den Erzählfluss in verhältnismäßig langen Zügen in sich aufzunehmen. Ohne dass ich darüber irgendwelche Statistiken aufweisen könnte, bin ich der Meinung, dass der Englisch-Leser mit seitenlangen Absätzen viel weniger Geduld aufbringt. Aus diesem Grund habe ich oft – ja, ich kann sagen unzählige Male – gleichsam als Reflexhandlung bestimmte gigantische Absätze in Thelens Aufzeichnungen in zwei, drei, in einigen Fällen sogar in vier bis fünf kürzere Absätze aufgeteilt.

3 A.V. THELEN, *L'île du second visage*, Paris 1988.

4 Vgl. G. GARCÍA I BONED, *La segunda cara de la isla de la segunda cara de Albert Vigoleis Thelen. Mallorca 1931–1936*, Palma de Mallorca 1998, S. 621.

Nun kann man sehr wohl argumentieren, dass Thelen hier und da den nichtendenwollenden Absatz ganz bewusst als spielerisches Stilmittel anwendet, sozusagen als absichtlich retardierendes, die humoristische Pointe aufsparendes Moment. Mit anderen Worten: Man könnte von ‚gestellter Langatmigkeit‘ reden. Dies ist, um nur ein Beispiel herauszugreifen, ohne Zweifel der Fall im Abschnitt X des Dritten Buches der *Insel*, wo Vigo in einem zwei Seiten langen Absatz von seiner Erfindung des Schnorchels berichtet. Hier kann man ohne weiteres von trickreicher Digression sprechen, denn es geht in diesem Abschnitt um Vigos Talente als einfallsreicher, aber erfolgloser Erfinder. Die Episode mit dem Schnorchel findet ihren Platz zwischen der Ankunft des amerikanischen Studenten George Brewis Hutchinson auf Mallorca und Vigos verschmitzter Darstellung des ebenfalls von ihm erfundenen pädagogischen ‚Einstuhlsystems‘. Thelens ‚Riesenabsatz-System‘ hat also doch wohl oft Methode, und in solchen Fällen ist der Übersetzer m.E. gut beraten, den riesigen Textblock intakt zu lassen.

In eine ähnliche Sparte gehört beim Übersetzen die Behandlung von Bandwurmsätzen. Dominique Tassel war eher dazu geneigt, einen Thelenschen Bandwurm in einen französischen Bandwurm mutieren zu lassen, und soweit ich das mit meiner Kenntnis des Französischen als Drittsprache beurteilen kann, scheint es ihm in den meisten Fällen tatsächlich gelungen zu sein. Aber so wie es mir bei einem überlangen Absatz krittelig wird, so habe ich auch eine halb angeborene, halb geschulte Abscheu gegen den überlangen oder überkomplizierten Prosasatz – oder jedenfalls das Gefühl, dass es kontraproduktiv wäre, einem englischsprachigen Publikum allzu viel von Thelens ausschweifender, inhaltlicher Syntax ungemildert zuzumuten. Wie bei all meinen Übersetzungsarbeiten habe ich mich auf gut Glück durch ein Prinzip leiten lassen, das mir in den 1960er Jahren mein Freund und persönlicher Mentor in Übersetzungsfragen, Richard Winston, einprägte: Hauptsache, das Endprodukt sei lesbar.

In der *Insel* wimmelt es bekanntlich von Wortspielen aller Art, von denen manche den Übersetzer vor knifflige Probleme stellen. Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen, um Ihnen einen flüchtigen Einblick in meine Werkstatt als Übersetzer zu geben. Im 11. Kapitel von Buch Vier steht Vigo mitten in seiner aufreibenden Arbeit als Rechts- und Sexualberater des Herrn Silberstern, dessen deutsche Geliebte Nina kurzerhand und auf seine Kosten von Mallorca nach Marokko ausgerissen ist. Es kommt schließlich ein Telegramm von Nina aus Casablanca, ob Silberstern ihr die Rückreise nach Mallorca bezahlen wolle. Und nun finden wir Vigo und Silberstern im hitzigen Gespräch: „Er dachte nicht daran, Geld zu schicken“, heißt es. „[E]r habe andere Mittel, das Flittchen zu sich zurückzuzwingen. – Wozu dann die Hände gerungen werden müßten? bitte, er solle seine Künste spielen lassen, während Fräulein Nina ihre Trümpfe ausspiele... ‚Die, woso denn, Trümpfe? Nicht mal Strümpfe hat sie, wenn ich sie ihr nicht schenke!‘“ (803) Trümpfe – Strümpfe. Wie lässt sich das reimende Wortspiel mit gleich komischer Wirkung ins Englische übertragen? Für seine französische Fassung der Stelle hat sich Dominique Tassel etwas ganz Lustiges einfallen lassen. Er übersetzt die betreffende Stelle auf diese Weise:

Alors pourquoi se tordrait-il les mains? Qu' il ne se gêne pas, qu' il fasse jouer les tours qu' il avait dans son sac tandis que mademoiselle Nina abattait ses atouts...  
 ‚Hein, des atouts? Elle qui n' a même pas d' atours quand je ne lui en offre pas!‘<sup>5</sup>

„Trümpfe“ – „Strümpfe“, „atouts“ – „atours“: Ich habe ziemlich lange nachdenken müssen, bis ich fürs Englische eine reimende Lösung fand, die, wie ich gerne zugebe, die Sache in den naheliegenden Bereich des Obszönen hinüberspielt:

He oughtn't to be surprised if Nina starts playing her trumps. ‚What do you mean, trumps? She can't even get her humps unless I pay for them!‘

An dieser Stelle möchte ich selbst ein wenig von meinem Thema abschweifen – Vigo der Abschweifungskünstler *par excellence* würde mir sicherlich ein Recht darauf einräumen –, indem ich mich in Bezug auf die Übersetzung bestimmter Abschnitte im Vierten Buch der *Insel* zu einem gewissen Gefühl des Unbehagens bekenne. Es geht um Thelens Porträt eben dieses jüdischen Emigranten, genannt „Silberstern“, des Pornographiesammlers und heiratsbesessenen Exilanten, für den Vigoleis monatelang und unbezahlt auf Mallorca als Rechts- und Sexualberater fungierte. „In Zweifelsfällen entscheidet die Wahrheit“ zweifellos auch hier: Es hat ganz bestimmt einen solchen lästigen und undankbaren Sonderling in Thelens Mallorquiner Emigrantenkreis gegeben, für den er sich mit Rat und Hilfe verwendete, schließlich ohne das erwartete Entgelt. Und dennoch scheint mir unser Vigo in seinem Groll gegen diesen Mann über das Ziel des Bloßlegens hinausgeschossen zu sein. Wir wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Unvoreingenommenheit Thelen während der frühen dreißiger Jahre die Werke deutsch-jüdischer Autoren für die niederländische Zeitung *Het Vaderland* rezensierte. Deshalb steht für mich die Figur des Silberstern in der *Insel* nach wie vor als ein erratischer Block da, als ein uncharakteristisches Ausgleiten unseres Autors in den Bereich einer ethnisch gezielten Verzerrung. Trotz alledem habe ich die Silberstern-Kapitel nach meinem besten Können und ohne Abstrich ins Amerikanische übersetzt und sie damit dem Urteil jedes einzelnen Lesers überlassen.

Von seitenlangen Absätzen und Güterzug-ähnlichen Sätzen komme ich nun zu einem weiteren Kennzeichen von Thelens Werk, der spielerischen Anwendung von Redensarten und Sprichwörtern. Sehr viele deutsche Redewendungen haben im Englischen eine wörtliche oder fast wörtliche Entsprechung, was die Arbeit eines Übersetzers natürlich erheblich erleichtert. „Sich mit fremden Federn schmücken“ heißt allemal „to deck oneself out with borrowed plumes“, und „seinen Mann stehen“ übersetzt man ohne Bedenken und ohne Verlust des *double entendre* mit Englisch „to stand up like man“. Wie aber nun mit der folgenden Passage in Buch Vier, Kapitel Fünf? Pilar stürzt wütend in die neue Wohnung von Vigo und Beatrice; Zwingli ist von der Insel verschwunden. Pilar hält die beiden Ausländer dafür verantwortlich und sie zieht den Dolch unter

---

5 THELEN, *L'île*, S. 664.

ihrem Rock hervor. Der von Todesfurcht ergriffene Vigo fabuliert auf der Stelle ein Gerücht, wonach die Polizei nach ihr selbst wegen Ermordung ihres Geliebten fahnde. Plötzlich bricht Pilar reumütig zusammen, sie fleht Vigo an, ihr zur Flucht zu verhelfen und bietet dem Paar ihren ganzen Hausrat an, „meistbietend und gegen bar.“ Vigo erinnert sie jedoch daran, dass sie die beiden einmal aus ihrer Wohnung hinausgeschmissen und ihre zurückgebliebenen Möbel samt Klavier zertrümmert habe. Wieder einmal ein Wutausbruch der Pilar: „Im Angesichte ihrer verzweifelten Lage, da hätte ich die Stirn, an das Alte zu rühren, pfui!“ Und jetzt kommt die Stelle:

Sie hatte recht, es war häßlich von mir, den Zankapfel wieder hervorzuholen, und besser täte ich, mir das Wort von dem fliehenden Feind hinter die Ohren zu schreiben, dem man goldene Brücken baut. Die Zauche, Vigo, hat Heu am Horn, vor der bist du erst sicher, wenn das Mittelmeer zwischen euch liegt (469).

„Die Zauche hat Heu am Horn“ – sicherlich ein altehrwürdiger, alliterierender Ausdruck aus der deutschen Landwirtschaft, für den es meines Wissens im Englischen keine ähnlich farbige, geschweige denn stabreimende Entsprechung gibt. So habe ich für meine Übersetzung etwas zurücksetzen müssen; bei mir heißt es:

Things would go better if I paid mind to the old saw about building golden bridges behind the fleeing enemy. This bitch has fire in her eyes, Vigo. You won't be safe from her until you have the Mediterranean Sea between you.

Ein weiteres Beispiel einer Wendung, die dem englischen Übersetzer Schwierigkeiten bereitet. Es handelt sich um eines meiner Lieblingssprichwörter im Deutschen. Vigoleis berichtet über den Anfang seines Studiums in Köln.

Ich warf mich den Professoren in die Arme: hier bin ich, erschafft mich neu nach eurem Ebenbilde! Ich war nicht mehr ganz jung, und leider auch nicht ganz reif für diese Umformung. Bei mir hatte sich zwar früh gekrümmt, was ein Häkchen werden will, aber immer am verkehrten Ende (663).

Meine Übersetzung, das muss ich leider zugeben, ist an dieser Stelle doch recht prosaisch ausgefallen:

Here I am! Now create me anew in your image! I was no longer a little boy, but still not quite old enough for this type of re-creation. My true nature had already taken shape, but unfortunately the wrong way around.

Aber zurück zur „Zauche“, die „Heu am Horn“ hat. „This bitch?“ für „die Zauche“? In der *Insel* hat Thelen bekanntlich unzählige Synonyme für ‚Prostituierte‘ verwendet, er scheint wirklich zu schwelgen in saftigen Varianten auf dieses Thema. Da kommen dem Übersetzer die vielen amerikanischen Slang-Wörterbücher zu Hilfe, die gerade für den Begriff ‚Hure‘ sinnverwandte Entsprechungen bieten, in höchst anschaulicher Fülle. Und dies bringt mich zu dem Stilmerkmal Thelens, das vielleicht die meiste Aufmerksamkeit der Kritiker und Philologen auf sich gezogen hat: seine Verwendung von eigentümlichen, oft

archaischen, ausgefallenen, mitunter kryptischen deutschen Vokabeln. Zur Entzifferung einer ganzen Reihe dieser Vigo-Vokabeln hat Jürgen Pütz in seiner Dissertation<sup>6</sup> sehr wertvolle Arbeit geleistet; seitdem wissen wir zum Beispiel genau, was das rätselhafte „Etmal“ bedeutet oder auch „Spillmage“ und „Gosche“, sowie aus welchen Wörterbüchern oder Idiotika unser Autor diese Juwelen vermutlich herausgepickt hat. Gleichwohl bleiben für einen Übersetzer der *Insel* zahllose enigmatische Vokabeln übrig, die in den verschiedensten Nachschlagewerken gesucht werden müssen – im großen Grimm, im großen Duden, im Wahrig, im Sanders, im Küpper, im *Schweizer Idiotikon*, und ja, auch im Internet mit Hilfe der Suchfunktion Google. Aber selbst dann, wenn man nach langem Herumkramen für ein entlegenes Vigo-Wort eine Definition gefunden hat, selbst dann ist der Fall nicht immer gelöst. Denn man steht vor der Entscheidung, eine ebenso entlegene englische Entsprechung zu verwenden (wenn es eine solche überhaupt gibt) oder sich mit einer Umschreibung zu behelfen. Ich trage noch immer eine Liste von einem guten Dutzend Vigo-Wörter bei mir, für deren Bedeutung mir bisher sämtliche Hilfsmittel versagt haben. Wer kann mir z.B. sagen, was ich unter den folgenden *Insel*-Vokabeln verstehen soll: „Korpanzil“ (732), „Mination“ (797), „geschlaubt“ (774), „Sömmerer“ (714, 730) oder „gespacht“ (759)? Ich habe oft genug zur Umschreibung greifen müssen, jeweils nach dem Kontext, doch immer im Bewusstsein, an vielen Stellen das im Grunde unnachahmliche sprachliche Kolorit der *Insel* ein wenig verblasst zu haben.

Thelen hat bekanntlich jahrzehntelang daran gelitten, dass nach seiner Lesung auf der Bebenhausener Tagung der Gruppe 47 im Herbst 1953 seine Prosa, jedenfalls seinen eigenen wiederholten Berichten nach, vom Tagungsleiter Hans Werner Richter als „Emigrantendeutsch“ verworfen wurde. Ich glaube, wir sind uns darüber einig, dass dieses Urteil, wenn es auch noch zur Zeit des sogenannten ‚Kahlschlags‘ geäußert wurde, ganz offenbar ungerecht ausfiel. Was Richter und seinen Kollegen entging, vielleicht entgehen musste, war die Tatsache, dass es Thelen als Dichter gelungen war, gerade auf Grund seiner Abwesenheit vom deutschen Geburtsland während der Nazizeit und des Zweiten Weltkrieges einen Abstand von seiner Muttersprache zu gewinnen, gemischt aus Bitterkeit, Ironie und Humor, den er in seinem Erinnerungswerk kreativ ausschöpfen konnte. Unermesslich bereichert wurde Thelen in dieser Hinsicht auch dadurch, dass er sich in der Zwischenzeit das Niederländische, das Spanische und das Portugiesische gründlich angeeignet hatte. Die Kollegen von der Gruppe 47 waren eben durch keinen Spaß zu gewinnen, insbesondere nicht durch Thelens souveräne Art des Spaßes mit der deutschen Sprache. Mit anderen Worten: Er schrieb sehr wohl „Emigrantendeutsch“, aber nur im positiven Sinne eines Schreibstils, dem sowohl die schlimmsten Auswirkungen des Nazismus wie auch die erdrückende Kahlschlags-Mentalität erspart blieben.

---

6 J. PÜTZ, *Doppelgänger seiner selbst: Der Erzähler Albert Vigoleis Thelen*, Wiesbaden 1990.

„Ach, es geht so viel verloren!“ Also sprach Vigo selber, als ich ihn und Beatrice im Sommer 1986 in ihrer Viersener Wohnung zum zweiten und letzten Mal besuchte. Wie vor meinem ersten Besuch in Lausanne im Jahre 1980 hatte ich den beiden auch diesmal Kostproben meiner Übersetzung zur Durchsicht zugeschickt. Sie sprachen beide ihre Bewunderung aus für meine Arbeit, aber dennoch war es für sie ein Schock, als sie merkten, wie sehr viel von Thelens idiosynkratischer Leistung als Sprachkünstler bei der Übertragung in eine andere Sprache notgedrungen preisgegeben werden muss. Das muss man im Allgemeinen leider bemerken, auch und sogar bei Übertragungen zwischen Deutsch und Englisch, die trotz aller historischen Verwandtschaft einander schließlich so sehr ähnlich nicht sind. Dies gilt erst recht für Vigos wunderbar kaleidoskopisches Deutsch, das in seiner untergründigen Mischung aus Tiefsinn und Komik, aus Finesse und Parodie, sein unverwechselbares Gepräge besitzt.

WIL BOESTEN

„Einem fremden Geiste anverwandt werden“

Erfahrungen beim Übersetzen der *Insel des zweiten Gesichts*  
ins Niederländische

Beim Übersetzen eines dicken Buches stellt sich gelegentlich ein Gefühl ein, das dem Blick auf eine Sanduhr gleicht: Zunächst passiert anscheinend nicht viel – es rieselt ein wenig –, dann geht es doch schneller, und ehe man sich versieht, ist das verflixte Ding durchgelaufen. Ähnlich erging es mir beim Übersetzen der *Insel des zweiten Gesichts*: Man bearbeitet jeden Tag sein Pensum von den mehr als 916 Seiten, 360.000 Wörtern (wie viele Millionen Anschläge wohl auf der Tastatur?), mehr als 3.000 Stunden Arbeit – Recherchen nicht eingerechnet – (wie viele Tage, Wochen, Monate sind jetzt vergangen?) und siehe: Wo erst kein Fortschritt sichtbar war, die Zahl der zu übersetzenden Seiten riesig blieb, merkt man auf einmal, dass der Stapel der unübersetzten Seiten immer kleiner wird.

Von der Arbeit eines Übersetzers, so wird mir immer wieder deutlich, haben viele Leute nur eine unklare Vorstellung: Was macht er und wie macht er es? Nun ja, wie ich es konkret mache, das kann ich meistens genauso wenig beantworten wie mancher Autor, der kaum wird sagen können, wie er sein Buch geschrieben hat.

Beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Niederländische gibt es einige allgemeine Probleme: Die Sprachen sind sich auf den ersten Blick ähnlich. Für manche Ausländer gibt es kaum Unterschiede, aber faktisch sind sie natürlich gewaltig. Das Niederländische besitzt nicht diese ‚lateinische‘ Struktur, über die das Deutsche verfügt, mit Konjunktivformen beim Verb und vier unterschiedenen Fällen bei den Substantiven. Die Satzlänge ist dadurch zum Teil etwas beschränkter, andererseits benötigen wir viel mehr Hilfsverben und Modalverben. Substantivierungen sind schwieriger, viele Formen der Adjektivbildung nicht möglich. Das kann sich in einer Übersetzung häufen und zu sogenannten Kleinwortwucherungen führen. Ein einfacher deutscher Satz wie: „Er sagte, morgen erkläre er mir das Übersetzungsgeheimnis.“, acht Worte, lautet übersetzt: „Hij zei dat hij me morgen het geheim van het vertalen uit zou leggen.“ – nicht nur vierzehn Worte, sondern auch ein total anderer Rhythmus bedingt durch die ‚Kleinwortwucherung‘.

Viele der Thelenschen Neologismen und Komposita sind im Niederländischen weniger leicht nachzubilden. Das erschwert nicht nur die Übersetzung, sondern man muss auch damit rechnen, dass der niederländische Leser weniger Erfah-

rung hat im Aufnehmen solcher Neubildungen, weil es weniger selbstverständlich ist.

Auch ist die Nachbarschaft unserer beiden Sprachen nur ein relativer Vorteil. Zwar ähneln sich Satzbau und viele Wörter und Wendungen. Die Gefahr aber, dass aus Bedeutungsverschiebungen oder Gegensätzen Fehler entstehen, ist nicht gering – gerade weil Deutsch und Niederländisch sich so nahe stehen. Ein gutes Beispiel für solche ‚falschen Freunde‘, wie die sich äußerlich ähnelnden, bedeutungsmäßig aber voneinander abweichenden Wörter genannt werden, ist das Wort „deftig“, das in beiden Sprachen eine fast entgegengesetzte Bedeutung hat. Ein deftiges Essen ist für Niederländer ein feines Essen, bei dem es sehr vornehm zugeht. Und im Gegensatz zu einem Deutschen können und dürfen Niederländer durchaus an ihre Königin denken, wenn von „een deftige dame“ die Rede ist.

Dann gibt es natürlich bei Thelen die unübersetzbaren Wörter wie beispielsweise die *Un*-wörter: einen „Unmenschen“ gibt es auf niederländisch noch, aber keine „Untat“, „Unwitz“, „Untüchte“, „untödlich“, „Unkind“ und was sich Vigoleis sonst noch ausgedacht haben mag. Zwar wären die meisten als Neubildung dem niederländischen Leser begreifbar, aber ob sie auch als schöne Übersetzung empfunden würden?

Das Schöne an Thelens Sprache aber ist, dass genau diese eigenste Eigenheit bei aller Unmöglichkeit des Übersetzens dem Übersetzer einen Rettungsring zuwirft – viele Neubildungen sind so einmalig und aus so vielen Konstituenten zusammengesetzt, dass man sich nur zu oft etwas ganz Neues einfallen lassen darf, ja muss – da hilft das Grimmsche Wörterbuch einem zwar herauszufinden, woraus das schöne Vigoloticum zusammengesetzt ist, es bleibt aber das Zusammenschmieden der drei, vier, fünf Aspekte in einer anderen Sprache. Da muss man dann mit dem analysierten, gefundenen und erahnten Wissen zaubern und es kann auch durchaus mal vorkommen, dass man einen Papagei aus dem Hut zieht und kein Karnickel.

Bekanntermaßen war Thelen selber Übersetzer und das Übersetzen hatte für ihn eine besondere Bedeutung. In der *Insel* findet sich eine Reihe von Stellen, an denen Thelen oder Vigoleis sich zum Übersetzen äußert. Gleich am Anfang des Buches heißt es, er habe in Amsterdam einen Schriftsteller namens ter Braak kennen gelernt, dessen Buch *Carnaval der Burgers* ihm zunächst missfällt:

Fragmente des Buches hatte ich in einer Zeitschrift gelesen, mich an der schriftstellerischen Technik geärgert und nicht viel vom ganzen begriffen. Dennoch kaufte ich das Buch, weil mich die romantische Grundhaltung ansprach, aus der heraus der ewige Streit zwischen Geist und Seele, Leben und Tod, Bürger und Dichter mit den einseitigen Mitteln einer glänzenden Dialektik behandelt wurde. [...] Um mir Rechenschaft von dieser Begegnung zu geben, beschloss ich den „Carnaval“ in meine eigene Sprache zu übersetzen. Das Ergebnis war überraschend: in elf Tagen schrieb ich, was ich nicht zu verstehen glaubte, so vom Blatt in die Maschine hinein.

Das ist schon erstaunlich, denn der *Carnaval der Burgers* zählt 270 Seiten und liest sich nicht gerade wie ein Krimi. Und dennoch will Thelen das Buch innerhalb von elf Tagen übersetzt haben: Das sind mehr als zwei Seiten pro Stunde, und dann muss er zwölf Stunden am Tag gearbeitet haben. Aber wichtiger ist Thelens Begründung für das Übersetzen: Er übersetzt das Buch, um es besser zu begreifen, um darin durchzudringen. Es ist nicht das einzige Mal, dass er sich so äußert, an anderer Stelle heißt es:

Ich traf Beatrice auf einer Kiste an, vertieft nicht in einen Mordfall, sondern in Padre Feijó, den ich damals gerade übersetzte, um mich an den Dunstkreis zu gewöhnen, der seine eigentümliche Gedankenwelt umlagert. Ich halte es da wie die submarinen Arbeiter, die sich erst in einer Druckluftzelle an die neuen Atembedingungen gewöhnen müssen, ehe sie in die Taucherglocke steigen. Nur so kann ich einem fremden Geiste anverwandt werden.

Normalerweise legt sich der Übersetzer, bevor er mit der Übersetzung eines neuen Buches beginnt, eine Übersetzungsstrategie zurecht. Das heißt, man liest, analysiert und versucht zu inventarisieren, welche spezifischen Probleme es gibt und ob diese in gleichen Fällen gleich zu behandeln sind.

Wie erstellt man aber eine Strategie für einen Autor, der in Neo-Xeno-Compo-Archaismen schwelgt, in Neubildungen eigenster Art, in Vigoleisismen. Für einen Autor, der die Strategielosigkeit als führendes Prinzip zu hantieren scheint, der Sätze baut, die auf den ersten Blick unergründlich wirken, dem zweiten Gesicht aber kristallklar erscheinen können; Sätze, die manchmal ungeheure Länge aufweisen, aber in dieser Ausdehnung durch Auslassungen fast wie gerafft erscheinen können; dessen Erzählstruktur bei aller durchsichtigen Komplexität intuitiv und assoziativ anmutet, wie verschachtelt auch immer. Ein Autor, kurz, der in allem sein eigener Gegensatz sein kann?

Wie muss man das angehen? Wann muss Bedeutung vor Humor, wann Humor vor Form, Form vor Begreiflichkeit gehen? Was bleibt übrig, sind alle Dimensionen mit rüber gekommen? Denn was bringt es, wenn der Übersetzer etwa ein Wortspiel löst, aber keiner mehr darüber lacht.

Nein, eine eindeutige Strategie für ein Buch, dessen eigenes Programm ein gehobener literarischer Anarchismus ist? So hatte ich zum Beispiel anfangs die Idee, die von Thelen benutzten Niederlandismen nach Möglichkeit mit Germanismen zu übersetzen, aber das erwies sich als unmöglich. Denn wo Niederlandismen für den deutschen Leser etwas belustigendes und halb-erkennbares darstellen, muten Germanismen den niederländischen Leser als ärgerliche Fehler an. Thelen schreibt z.B. irgendwo „Er fällt aus dem Rahmen.“, wenn jemand aus dem Fenster stürzt, ein Niederlandismus, der im Deutschen zugleich die Bedeutung des Idioms „aus dem Rahmen fallen“ aktualisiert, was wahrscheinlich der Hauptgrund war, warum Vigoleis es überhaupt einsetzt. Übersetze ich das jetzt als Germanismus, indem ich im Niederländischen „hij valt uit het venster“ benutze? Aber das hört sich nicht nur altmodisch an, sondern ist kein wirklicher Germanismus, und der doppelte Boden des „aus dem Rahmen fallen“ ist eh weg.

Einmal war es möglich: Vigoleis benutzt für den spanischen Bürgerkrieg, den Heiligen Krieg der Franco-Anhänger, einmal den Ausdruck „Heiligen Orlog“, ein Niederlandismus: Hurra, da konnte ich endlich mal zum „heiligen krijg“ greifen, die Deckung war perfekt.

Heute wird ganz allgemein vom Übersetzer gefordert, er solle doch bitte übersetzen, was da steht und was dasteht – das hört sich ganz plausibel an und ist es auch. Da steht aber ein deutscher Satz und mehr als zu versuchen herauszufinden, wie dieser Autor diesen Text mit solchen Registern in meiner Sprache ausdrücken würde, kann man eigentlich nicht. Kein Thema: Wenn der Autor *Scheiße* schreibt, sollte man das nicht mit *Donnerwetter* übersetzen. Aber was macht man, wenn da steht:

- „ein Knirrenficker“
- „eine Schindkracke“
- „ein Schnirrbrater“
- „verpleffen“
- „vernotwendigen“

Versteht der deutsche Leser solche Wörter, einfach so, auf Anhieb? Soll es dem Leser der Übersetzung leichter gemacht werden? Oder ein Satz wie dieser: „Das Schicksal, wieder einmal als Eva in voller Erdenbrunst, hatte die Jünglinge im Griff, so sehr, dass sie ihre Bräute aus Herz und Sinn entließen.“

Ein bekannter Satz von Martinus Nijhoff, einem der bedeutendsten niederländischen Dichter, lautet: „Lees maar, er staat niet wat er staat.“ („Lies nur, da steht nicht, was da steht.“) Aber was steht da, und wer soll das wie begreifen?

Beim Übersetzen von Thelens *Insel des zweiten Gesichts* braucht der Übersetzer viel: viele Recherchen, Wörterbücher, Lexika, Glück, Intuition, Telefonate, Spaziergänge, Notizbücher, Urlaube, E-Mails, Internetsuchmaschinen, Fremdsprachen, Autofahrten, Schlaf, Weltliteratur, Wein und dergleichen mehr. Die größte Gefahr bei Thelens Sprachgewalt ist vielleicht nicht, dass man so unheimlich oft Fehler machen kann. Nein, das größte Risiko ist, dass man aus Angst vor Unklarheiten zu viel normalisiert, dass man verflacht, weil kein Register vorhanden scheint, mit dem man Thelen gerecht werden kann; oder weil man fürchtet, es türme sich da soviel an unbegreiflichem oder quasi unbegreiflichem auf, dass man es einem modernen Leser nicht zumuten kann – dann übersetzt man das alles sinngemäß und fertig.

Aber dann? Es ist, als würde man einen schön verlaufenden Fluss kanalisieren. Und dabei wird dann leider ein „Lupanar“ ein Bordell, eine „Zauberzinke“ ein einfacher Fingernagel usw., „göbeln“ wird sich erbrechen, ein „Kombattant“ wird ein Kämpfer, zwar immer noch für die gerechte Sache, aber trotzdem. Was bleibt dann von Thelen übrig, der diese Begriffe doch nicht etwa aus eitler Stilistenlaune einsetzt, sondern um tiefer in den Leser einzudringen, ihn zu zwingen, sich von der Wirklichkeit Rechenschaft zu geben? Und in der Übersetzung sind es solche Kleinigkeiten die den *Geschmack* des Textes mitbestimmen. Ich wiederhole mich: Warum sollte ein Buch in der Übersetzung

einfacher, durchsichtiger, lesbarer sein als im Original? Dann könnte man doch gleich die ganzen Kommentare und alles, was doppelt erzählt wird, wegekürzen, die Chronologie gleichschalten und überall, wo Vigoleis wie so oft vom Hundertsten ins Tausendste kommt – oder sogar in die Million – etwas streichen.

Natürlich, oft kann nicht alles mit *rüber* kommen in der Übersetzung. Manches verschwindet und gerade dadurch, dass nicht der ganze Komplex übertragen werden konnte, wird oft die Neufassung schwieriger als das Original. Denn was macht ein kanalisierter Fluss, wenn Hochwasser ist? Dann reißt er alles mit.

Wortspiele, Komposita und Neologismen, all das zusammen kann sich natürlich in einer Übersetzung hin und wieder mal zu einem teuflischen Babelsbau der Unverständlichkeit türmen. Es ist eine unmögliche Aufgabe: Einfacher sollte es nicht werden, lesbar soll es bleiben, nachvollziehbar muss es sein, Bedeutungen und Verweise sollten beibehalten, der Stil respektiert werden, und auch der Rhythmus, wenn es geht, und die Atmosphäre und das alles dann auch noch so, wie es dasteht.

Auf der Strecke bleibt immer was. Man denke nur an Thelens Führer-Episoden: Ich zitiere hier gerafft, aber sinngemäß: „Vigo zu Beatrice: wir werden Führer; ich sitze im Führerwagen; Herr Führer, können Sie mir sagen ob der Führer noch lebt; Herr Führer, in meinem Führer steht aber; wenn sie sich über den Führer beschweren wollen, so gehen Sie doch bitte zum Führer“, und das geht so seitenlang weiter. Im Niederländischen kann der eine Führer (Adolf H.) Führer bleiben, die anderen werden entweder „gids“, „reis leider“ (Bice und Vigo als Führer) und der geschriebene Führer ist „reisgids“ oder wiederum „gids“. Was das bedeutet für Varianten wie „Führer-Auto“, „Führer-Zimmer“, „Führer-Sitzplatz“ und dergleichen mehr, können Sie sich wohl vorstellen. Auf der Strecke bleibt da einiges.

Ein letztes, vielleicht noch unterschätztes Risiko im Umgang mit Thelen liegt in der Gefahr, dass der Übersetzer witziger, gekonnter sein will als das Original. Bei dem vielen intuitiven Denken und Assoziieren stößt man schon mal auf Gold; und dann will man den schönen Fund auch einsetzen. Obwohl der zweite Blick gelehrt hat, dass es doch nicht die richtige Entsprechung ist, nicht für das, was geschrieben steht, wurde das lesende Denken, die Interpretation, in diesem Fall von der bereits gefundenen Scheinübersetzung gelenkt und gesteuert.

Und ist es noch so schön und fallen einem die verzücktesten Sachen ein: „kill your darlings“ heißt es auf English – wenn man den Originaltext aus den Augen verliert, gerät man eh schnell in Teufels Küche. Wenn eine Übersetzung schon so etwas ist wie das zweite Gesicht eines Buches, soll es doch bitte keine zweite Version werden. Wie dicht die besprochenen Aspekte nebeneinander liegen, geht aus folgendem Beispiel hervor:

In der *Insel* spricht Vigoleis von einer spanisch-katholischen Ehe, die jährlich mit einem Kind angelängt wird. In Jürgen Pütz' Buch über Thelen „Doppelgänger seiner selbst“ fand ich, dass „anlängen“ eine archaische Form von „länger machen“ sei. Nun kommt dem niederländischen Übersetzer aber auch etwas ganz anderes in den Sinn: Thelen hatte doch so häufig Niederlandismen ein-

gesetzt? Nun heißt „aanlengen“ mit „e“ statt „ä“ im Niederländischen „strecken, verdünnen, dünner machen“, meist mit Wasser. Fruchtsirup für Kinder z.B. „lengt“ man „aan“, mit Wein kann man es auch machen oder mit Kaffee oder Suppe. Wie, wenn das hier gemeint wäre, die Ehe, die durch Kinder *aangelengd* wird, die Liebe, die mit Kindern verdünnt wird; denn wie oft nicht wird geklagt, Kinder würden das Eheleben zerstören, die Liebe nicht gerade feuriger machen? Wäre das was, ist da was dran, ist das ein brillianter Fund oder sollte der Übersetzer schleunigst in der Tat seinen darling killen, seinen Liebling töten, sein geistiges Kind, weil es ein Bastard ist? Ist das nun übersetzen, steht das im Text, ist das interpretieren oder hineininterpretieren, oder schlimmer noch, der Versuch, witziger zu sein als der Autor? Ich weiß es nicht, aber Sie sehen, es ist eine Gefahr. Unter vielen.

Eines hat Thelen vielleicht doch vielen anderen schwierig zu übersetzenden Autoren voraus: Letztendlich ist das, was er schreibt, doch konkrete Literatur im Sinne von tastbar, vorhanden, real. Kein ahnendes, abtastendes, einführendes Satzgewirre, voller Abstrakta und träumerischer Ausdrücke. Hat man verstanden, dann hat man eine Vorstellung, und der Übersetzer kann sich auf die Suche nach der Entsprechung machen. Dennoch bleiben alle der genannten Gefahren bestehen, alle Unmöglichkeiten, Risiken und Nebenwirkungen. Und alles ohne Packungsbeilage!

Wie auch immer, hinter allen Strategien, hinter jeder Übersetzung steht ein alter Traum: dass es möglich sei, in einer anderen Sprache genau das gleiche Buch zu schreiben. Es sollte ein niederländischer Text entstehen, ein Buch, das im Buchladen liegt mit dem Titel – *Het eiland van het tweede gezicht, uit de toegepaste herinneringen van Vigoleis*.

## Zu den nachfolgenden Fragmenten aus der niederländischen und englischen Übersetzung der *Insel des zweiten Gesichts*

*Die Insel des zweiten Gesichts* liegt ungeachtet ihres Umfangs von über 1.000 Manuskriptseiten und trotz aller sprachlichen ‚Unübersetzbarkeiten‘ inzwischen in vier vollständigen Übertragungen vor. Dabei mag es manch einen überraschen, dass es sich bei den beiden ersten um Übersetzungen in romanische Sprachen handelt:

- *L'île du second visage. Extraits des souvenirs appliqués de Vigoleis.*  
Traduit de l'allemand par Dominique Tassel. Paris: Fayard, 1988.
- *La isla del segundo rostro. De las memorias aplicadas de Vigoleis.*  
Traduïda per Joaquín Adsuar Ortega. Barcelona: Editorial Anagrama, 1993.

Auf dem Münsteraner Kolloquium standen nun die erst kürzlich abgeschlossenen Übersetzungen in die beiden dem Deutschen viel näher stehenden germanischen Schwestersprachen Niederländisch und Englisch im Mittelpunkt. Während die englische Übersetzung weiterhin auf einen mutigen Verleger wartet, ist die niederländische inzwischen im Druck erschienen:

- *Het eiland van de tweede gezicht. Uit de toegepaste herinneringen van Vigoleis.*  
Vertaald door Wil Boesten. Utrecht: Signature, 2004.
- *The Isle of Second Sight. From the Applied Recollections of Vigoleis.*  
Translated from the German by Donald O. White.

Auf den folgenden Seiten sind der Beginn des Buches, d.h. die *Widmung an den Leser*, der *Prolog* und der Anfang des Ersten Buches, in Niederländisch und Englisch abgedruckt. Um den reizvollen Vergleich der beiden Übersetzungen untereinander zu erleichtern, erfolgt der Abdruck parallel.

*Albert Vigoleis Thelen*

# Het eiland van het tweede gezicht

Uit de toegepaste herinneringen van Vigoleis

Vertaald door Wil Boesten

---

*Umbrarum hic locus est, somni, noctisque soporae.*VERGILIUS, *AENEIS*

voor Beatrice

---

## Instructie voor de lezer

Alle personages in dit boek leven of hebben geleefd. Hier echter treden ze op met het dubbele bewustzijn van hun persoonlijkheid, de auteur inclusief, reden waarom ze niet aansprakelijk kunnen worden gesteld voor hun daden noch voor de denkbeelden die bij de lezer ontstaan. In dezelfde mate waarin de gespletenheid van de ik-verloren personages groter of kleiner lijkt, is ook het chronologische verloop van de gebeurtenissen aan verschuiving onderhevig, mogelijk tot aan de opheffing van het tijdsgevoel toe.

In geval van twijfel beslist de waarheid.

*Albert Vigoleis Thelen*

# The Isle of Second Sight

From the Applied Recollections of Vigoleis

Translated from the German by Donald O. White

---

*Umbrarum hic locus est, somni, noctisque soporae.*

VERGIL, *AENEID*

for Beatrice

---

Notice to the reader

All the people in this book are alive or were at one time. Yet they appear here, the author included, in dual cognizance of their personality, and therefore they can be held responsible neither for their actions nor for any assumptions that might arise in the reader's mind. Just as my ego-deprived characters appear subject to greater or lesser degrees of personal disjuncture, similarly the sequence of events has undergone chronological rearrangements that can even involve the elimination of all sense of time.

In cases of doubt, the truth is decisive.

## PROLOOG

Deze aantekeningen zouden met verziensels beginnen als ik me zou willen verplichten om na twintig jaar nog aan het licht te brengen wat me venijniger plaagde tijdens de nachtelijke zeereis, de gewone mensenvlo in de van een matroos geleende slaapzak of de akelige nachtmerrie die me meevoerde naar de Nicolaas Beetsstraat in Amsterdam, waar het graf was gesloten boven een jonge vrouw van wie ik, dubbelganger van haar trouweloze geliefde, de doodsoorzaak was geworden. Een raadselachtig en gruwelijk begin voor een boek, zou men kunnen denken. Welnu, bij dit in de verte flitsende weerlicht blijft het waarschijnlijk en, voorzover ik als auteur er een woordje over mee te spreken heb, meen ik de voorspelling te mogen doen dat het er hier op de lange duur helemaal niet zo macaber aan toe zal gaan, afgezien dan van het nog onafzienbare einde, wanneer er bommen exploderen en de haat, de nacht en de angst, kortom de schietgeweren van de Spaanse Burgeroorlog, in de aanslag worden gebracht – vaarwel mijn broeders, ziehier mijn borst!

In deze als door een wonder van María del Pilar nooit door lood doorboorde boezem slaat mijn hart en dat van mijn tragelaaf Vigoleis vandaag even onverzettelijk en onbelemmerd als destijds toen ik in het ochtendgloren van een zomerse dag van mijn brits opstond en met de ruwe grofwollen deken ook het ongedierte en de verwarrende dromen van me afwierp, me uitschuddend als een poedel die uit het water komt. Mijn reisgezellen, die net als wij hun toevlucht voor een plotseling invallende nachtelijke kilte in de bedompte hokken hadden gezocht, kwamen eveneens tot leven en gingen op verkenning uit; degenen met een Spaanse tongval luidruchtig en zeer vertrouwd met de bonkende planken; ik en mijns gelijken daarentegen behoedzaam, als het ware met getuite lippen proevend van de nieuwe wereld. En wie daarin het meest op mij leek was Beatrice, die bij dezen dan haar, zij het weinig plechtige, intrede doet in dit boek waaruit ze tot op de laatste bladzijde niet meer zal verdwijnen. Nochtans zal ze eerst moeten wennen aan de nieuwe rol die ik haar wil toewijzen, de rol van personage in mijn aantekeningen. Maar moet ik dat, eerlijk gezegd, zelf ook niet? Onbeholpen in een leven waaraan ik nog steeds niet gewend ben, met de levensonbekwaamheid als Kaïnsteken op mijn voorhoofd; een sterveling bij wie iedereen de vinger op de zere plek kan leggen – zou ik als ‘held’ in een boek dan ineens behendiger zijn? Het feit dat ik twintig jaar lang een geenszins alledaagse stof met me heb mee gedragen zonder hem literair op te zouten, zou te denken kunnen geven. Toegegeven, ik ben niet van memorabele komaf en in vele opzichten mislukt bovendien – nóg minder echter heb ik me er door angst voor het bedrukte papier van laten weerhouden zoals nu op het slappe koord te dansen. Waar Vigoleis mij nog af en toe mijn last helpt dragen, neemt Beatrice het allemaal alleen op haar schouders. Daarom is het boek ook aan haar opgedragen.

Grotere zeeën bevaren dan de Middellandse; de taal van het land machtig en sinds jaar en dag geschoold in de omgang met mensen van uiteenlopende standen en rassen; door incabloed innerlijk gespleten en met de zuidelijke manier

## PROLOGUE

It would mean commencing this chronicle fictitiously were I to try now, twenty years after the event, to ascertain which wily fiend plagued me more sorely during that nocturnal ocean voyage: the man-eating common flea inside the sleeping bag I borrowed from a sailor, or the horrendous nightmare that whisked me back to the Nicolas Beets Straat in Amsterdam, where the grave had just closed over a young woman whose cause of death I, her faithless lover's double, had somehow become. An intriguing, macabre beginning for a book, one might say. Perhaps, but for the moment this faint flash of lightning off in the distance is all we shall discern. Insofar as I, the author, have any say in the matter, I can safely predict that in the long run events here will not turn out to be all that terrifying – except at the unpredictable finish, when bombs start exploding and when hatred, night, and fear – in short, when the arsenal of the Spanish Civil War gets deployed. “Farewell my brothers, aim for my breast!”

Within this breast of mine, as if by a miracle of Santa Maria del Pilar, my own and my tragelaph Vigoleis' heart keeps on pumping constantly and undauntedly, now as on that summer's day when I arose at dawn from my nautical pallet, rid myself of vermin, a shaggy blanket, and anxious dreams, and shook myself like a poodle emerging from the surf. Our travel companions, who like us had sought refuge in the mephitic cabins from the sudden onset of evening chill, also came alive and were topside on the lookout. Those of Spanish tongue arrived noisily and very much at home on the heaving deck; while I and my ilk stepped forth cautiously with pursed lips, as if groping for a taste of this new world.

Resembling me most closely in this hesitant exploit was Beatrice, who herewith makes her rather unceremonious entrance in my book, and who will not depart from it until the very last page. But she will have to get accustomed to the role I have plotted out for her: as a character in my chronicle. Come to think of it, mustn't I, too? Awkward throughout a life I have never yet gotten used to, wearing maladjustment like a mark on my brow, a mortal whose wounds can be fingered by anyone and everyone – will I be any more resourceful as the “hero” of a book? It may seem odd that I have borne with me a by no means unremarkable set of events for twenty years without committing them to the literary pickle-jar. Admittedly my origins are anything but distinguished; what is more, my life is strewn with multiple failures. Still, neither these facts nor fear of the printed page has kept me, up to now, from prancing out on the belletristic tightrope. Whereas Vigoleis occasionally helps me muddle through, Beatrice has constantly had to bear her own cross. That is why I am dedicating my book to her.

Experienced as she was on bigger oceans than the Mediterranean, familiar with the foreign language, schooled for years in contact with various classes and races, her soul divided by Inca blood and thus at once closer to and at an extreme remove from the Latin way of life – nonetheless Beatrice seemed just as bewildered as I was when I got up the courage to approach the women's cabins on the ship's gospel side.

van doen even vertrouwd als wezenlijk onbekend, vond ik Beatrice niet minder van haar stuk gebracht, toen ik me naar de evangeliezijde van het schip waagde, waar de vrouwen hun kombuizen hadden.

Met vlooiën dus, en gescheiden naar geslacht, zeilden we onder Spaanse vlag en de Spaanse hemel het eiland tegemoet.

Dromen en beestjes waren ook Beatrice' kwelgeesten geworden, maar alleen haar halfslachtige droomwereld was anders dan de mijne, want waar zij verder nog werd gebeten, werd ik dat ook. Zelfs tot in háár slaap was de dood doorgedrongen, loerend op haar moeder, die we, blind geworden en ten prooi aan snel lichamelijk en geestelijk verval, in Basel aan haar lot hadden moeten overlaten.

Met een tussenpoos van enkele dagen hadden twee telegrammen ons leven in Amsterdam ontregeld, om niet te zeggen, overhoop gehaald. Het eerste kwam uit Basel en ontbood Beatrice aan het bed van haar stervende moeder. Het tweede was in Palma op het eiland Mallorca opgegeven en luidde even smekend als ootmoedig: 'Lig op sterven, Zwingli.' Dat was de naam waarmee Beatrice' jongste broer was gedoopt. Ook hij moest nu worden bijgestaan. Als de weg zich zo splitst, is het voor een hart moeilijk de juiste te kiezen. Het nemen van een beslissing werd afhankelijk gemaakt van ruggespraak met de behandelende artsen. Het draaide erop uit dat de moeder werd toevertrouwd aan de zorg van de andere broer, die vanwege wetenschappelijke verplichtingen toch in Zwitserland moest blijven.

Met dit besluit was ons eilandlot bezegeld.

Beset by fleas and separated by sex – that is how we sailed under Spanish flag and sky towards our Isle.

Dreams and mini-fauna had also tormented Beatrice, and while her slumber-time imaginings no doubt differed from mine, the itches she felt were my itches too. Death had likewise entered her sleep, waiting to ambush her mother, whom we had been obliged to leave to her fate in Basel, now blind and the victim of rapid physical and mental deterioration.

Two telegrams, received a few days apart, had brought disorder, not to say chaos, into our life in Amsterdam. The first wire came from Basel, summoning Beatrice to the bedside of her fading mother. The second originated in Palma on the island of Mallorca, and its message was as desperate as it was ultimate: “Am dying. Zwingli” – the name answered to by Beatrice’s youngest brother. So now we had to minister to him also. At such a fork in the road a fond heart finds it difficult to choose the right direction. After consulting with the doctors we decided to leave her mother in the care of her other brother, whose occupation kept him in Switzerland in any case.

With this decision our insular destiny was sealed.

## EERSTE BOEK

*Geprezen zij de hemel en al zijn heiligen, die ons  
eindelijk een avontuur heeft geschonken dat iets  
oplevert!*

DON QUICHOTTE DE LA MANCHA

*Put a madre, puta la hija, puta la manta, que las  
cobija.*

OUDESPAANS SPREEKWOORD

*Eenieder wordt in zijn noorden of zuiden geboren, of  
ook geografisch – maakt weinig uit.*

JEAN PAUL

## I

Rondom was de grauwe sluier van de nacht opgetrokken toen we het achterdek betraden, onuitgeslapen, als geradbraakt, licht huiverend in de ochtendbries die de kim schoonveegde en ons al spoedig het schouwspel bood van de dichterbij komende steile kust van Mallorca. De avond tevoren had een waas in de lucht ons de door iedere reisgids aanbevolen laatste blik op de in zee zinkende keten van de legendarische Monsalvat benomen. Nu werden we rijkelijk schadeloosgesteld, en ik des te meer, aangezien het landschap, het schone in de natuur me minder weet te boeien dan haar grote tragiek. Want dat de wereld me zo nu en dan door haar *laterna magica* een beroemde ansichtkaart in haar ideale vorm voor de neus laat zetten, vind ik, bezien vanuit het standpunt van de toeschouwer die zijn bestaan nog steeds niet kan opvatten als een pleziertochtje met plaid en paraplu, niet meer dan billijk. Ik ben geen parvenu, ik zou niet eens weten waar vandaan en hoe ik opgeklommen zou zijn; maar zo naast Beatrice aan de reling staand, leek ik in alles de ijdele kwast die wat zich daar aan hem voordoet al duizend keer mooier en grootser heeft gezien. Toch had ik in mijn leven nog bijna niets gezien. Een paar reizen door Duitsland, Tsjecho-Slowakije, door Nederland en Zwitserland, meer had er niet ingezeten. Dat zou echter al meer dan voldoende zijn geweest als ik mijn ogen niet voortdurend naar binnen had gericht, op het landschap binnen in mijzelf. Daar viel nu waarlijk niet veel te bezichtigen, in vergelijking met de Loreley, de bollenvelden in Lisse, de

BOOK ONE

*Praise be to Heaven and all the Saints for bestowing  
upon us finally an Adventure that shall yield us Profit!*

DON QUIXOTE DE LA MANCHA

*Put a la madre, puta la hija, puta la manta que las  
cobija.*

OLD SPANISH PROVERB

*Everyone receives his inner sense of North and South  
at birth; whether an external polarity comes with it is  
not terribly important.*

JEAN PAUL

I

Round about us the grey veils of night were lifting as we stepped upon the afterdeck, disheveled and weary from lack of sleep, lightly shivering in the breeze that cleared the horizon and soon revealed the spectacle of the approaching steep coastlands of Mallorca. On the previous evening a smudging of the heavens had obscured a spectacle lauded in every travel guide: the fabled Monserrat Range sinking into the sea. Now we were being abundantly compensated, and I in particular, for as a rule I take little enjoyment in landscape or the supposed marvels of nature. It is only fitting that the world should display before me now and then, by means of its *laterna magica*, one of its exemplary picture postcards, for my standpoint is that of a person who still cannot regard his existence as a little pleasure trip in tweeds and parasol. I am not a parvenu; I have no idea from whence or by what means I might have socially “arrived”. But there at the ship’s rail, standing next to Beatrice, I was your typical conceited snob who has already witnessed, a thousand times more gorgeous and sublime, the scene that was greeting us. During my lifetime I had in reality seen next to nothing. A few trips in Germany, Czechoslovakia, Holland, and Switzerland – that was the sum of it. And yet that would have remained more than sufficient had I not constantly focused my gaze inward upon my own inner landscape. To be sure, the scenery there offers few memorable vistas to compare with the Loreley Cliff, the tulip fields at Lisse, the Hradčany, or a glacier-eroded

Hradschin of een gletsjerbedding in Luzern, inclusief explicaties van professor Heim. Bij mijn gletsjermolen had ook de meest praatgrage *cicerone* met zijn mond vol tanden gestaan, want daar openbaarde zich alleen een slakkenberg waarop echter nooit een Escorial zou kunnen verrijzen.

Beatrice was enorm en onverdeeld enthousiast. Er mengden zich geen vergelijkingen met de pleisterplaatsen op verre reizen in haar vreugde, die werd aangewakkerd door 'n stralende kleur, een meeuw die met gekrijs buiteland een stuk brood uit de lucht viste, door het spel van de dolfinen en zelfs door het kielzog dat steeds breder werd naarmate het dichterbij de horizon kwam, waar het één werd met een opwaarts gerichte streep licht.

Waar ik in akoestisch opzicht amuzisch ben, is Beatrice niet in staat zich met de pen uit te drukken overeenkomstig haar muzikale wetten, anders zou ik haar vragen hier en nu een beschrijving van die zonsopgang te geven die recht doet aan haar graad van enthousiasme destijds, omdat menig lezer misschien vindt dat die hier wel op zijn plaats zou zijn. Dat zou ze ook zijn, temeer omdat iedere opvarende als uniek ervoer wat zich bij enigszins gunstige weersomstandigheden met een met de chronometer in de stuurhut controleerbare stiptheid iedere ochtend afspeelde en Beatrice steeds opnieuw tot uitroepen van ontroering bracht, een merkwaardige waardering voor de verrichtingen van onze oermoeder Natuur voor een anders zo gesloten mens. Er zijn plaatsen op aarde waar die moeder met haar kenmerkende, zij het weinig moederlijke, schuldgevoel goedmaakt wat ze de mensen op andere plaatsen aan schoonheid onthoudt. Een zonsopgang op 9 graden 45' 16" noorderbreedte en 2 graden 8' 28" oosterlengte bijvoorbeeld zou mij schadeloos kunnen stellen voor de 365 dagelijkse zonsverduisteringen in de armeluisbuurt in de Derde Helmersstraat in Amsterdam, vooropgesteld dat er mij iets aan gelegen zou zijn dat die ster opging. Voor mijn part kan zij eeuwig onder de kim blijven, zolang ik maar geld heb om mijn potkachel te stoken en mijn hanglamp te voeden.

Voorwaar, veel woorden om je te drukken voor de beschrijving van een mediterraan *fiat lux*, dat zich in al zijn stralenpracht inmiddels zover had voltrokken dat je gevoeglijk zou kunnen zeggen: het is dag. Zelfs de zeven-slapers zijn inmiddels ontwaakt en hebben zich aan dek gehaast. Het wemelt van de passagiers, kreten vliegen in het rond en menige mond blijft eenvoudig openstaan, de woorden van verwondering komen er niet eens meer uit. Dat is de meest kinderlijke en daarom waarschijnlijk meest hemelse manier om belangstelling te tonen voor een fenomeen uit de ons omringende wereld. We durven ons dat alleen niet altijd te permitteren, want een open mond geldt als niet netjes. Wie de zijne niet kon houden, becommentarieerde het schouwspel, van aandachtige stilte geen sprake. Er klonken vele talen door elkaar, maar het Spaans leek me te domineren, wat wellicht kan worden toegeschreven aan het feit dat het mij nog vreemd in de oren klonk. Ook Engels en Amerikaans, die ik al had leren onderscheiden, mengden zich in de algemene bijval voor het aanbreeken van de dag, en ten slotte Duits.

Die taal werd naast ons gesproken door een stel dat met gemaakte ongedwongenheid de toestand probeerde te verbergen waarin je het licht eerder

escarpment near Lucerne with on-site explanatory lecture by Professor Heim. In view of my own inner glacial escarpment even the most garrulous cicerone would stand there in utter silence, since all there is to see is a slag-heap, one that could never on this earth become the site of an Escorial.

Beatrice's thrill was intense and undivided. No comparisons with the sights she had witnessed on earlier extensive journeys could diminish the joy she felt here at each new emanation of color, at a gull snatching up a bit of bread in screeching mid-plunge, at the gamboling of porpoises, or even at our ship's wake, expanding as it neared the horizon where it became one with an upward drift of light. But just as I am completely unmusical, Beatrice, in keeping with her musical sensibility, is incapable of expressing such experiences with a pen. Otherwise I would ask her right here and now to insert a description of our sunrise, one that would do justice to the excitement she felt at the time, since one reader or another might well be grateful for just such a passage. It would indeed be fitting, even more so when one considers that each passenger must have regarded as unique an event that, given the proper meteorological conditions, takes place each and every morning with a punctuality guaranteed by the captain's chronometer. Be that as it may, the sight transported Beatrice repeatedly into audible rapture – a truly astonishing acknowledgment of Mother Nature's accomplishments by a person who is otherwise so reticent. There are places in the world where The Mother of Us All salves her conscience – a faculty peculiar to Her alone and hardly to be called maternal – by showing off beautiful things that in other places She keeps carefully concealed. A sunrise, for example, at 39°45'16"N and 2°8'28"E could reward me for 365 consecutive solar eclipses in the poor section of Amsterdam's Derde Helmersstraat – assuming that the rising of that celestial body meant anything to me at all. As far as I am concerned the sun can stay below sea level to all eternity, so long as I can scrape up enough money to stoke my coal stove and put some oil in my lamp.

A superabundance of verbiage, I'll grant you, to avoid describing a Mediterranean *fiat lux* that in the meantime has achieved sufficient completeness, midst radiations, irradiations, and transradiations, for it to be said with confidence: "It is Day!" Even the stick-in-beds are now awake and have scrambled up on deck. Topside is now teeming with passengers, shouts go back and forth, and many a mouth goes silently agape, the words of amazement simply defying vocal expression. Such is the most childlike way of reacting to a feature of the world around us, and thus probably the most godlike way as well. We simply lack the courage to react in this manner every time, for an open mouth is considered poor form. Those lacking such courage start describing the scene out loud – without a trace of silent veneration. A host of languages vie with one another, but to my ear Spanish seems to prevail, no doubt because it is still foreign to me. British and American, which I had already learned to distinguish, join the chorus celebrating this Feast of Light, and then German.

The latter was spoken by a quaint young couple next to us, trying with forced casualness to conceal a state of affairs that normally shies from illumination, especially in a setting such as the present one, which had the rapidly ascending

schuwt dan opzoekt, vooral wanneer dat zoals hier zo majestueus vrijgevig over ons allen werd uitgegoten door de vlot klimmende zonnebal. Het in zijn zichtbare geluk nog ongelukkige tweetal, had waarschijnlijk helemaal geen rekening gehouden met de parasieten die daarbeneden tekeergingen. Hij noemde haar Lissy, zij noemde hem Heiner. Tegenwoordig zullen ze elkaar wel op Heinrich en Elisabeth trakteren, als ze nog niet gestorven zijn. Ze konden mijn aandacht niet langer vasthouden dan de tijd die ik nodig heb om hen hier te gedenken. Ik doe dat ook alleen omwille van mijn kosmopolitische palet, waarop ik nog snel een ouwelijke Engelse wil neerzetten die met Beatrice in gesprek raakte en dolgelukkig was dat ze haar verstokte *sightseeing*-platitudes ongedwongen kon inwisselen tegen beleefd begrip. Ze ‘deed’ het eiland, alleen, ja – en met zulke slobberende katoenen kousen en haar ongeschoren kin zou ze ook wel geen partner meer vinden die met meer dan het *yes* en *no* van de conversatie aan haar leven wilde deelnemen, uiterlijk, haar pensioen leek nogal karig, noch innerlijk, waar ondanks haar gerimpelde glimlach de mufte geur van klein geluk hing. Maar Engelsen zijn nu eenmaal nooit en nergens alleen zolang hun *empire* aan hen hangt als de breder wordende ketting van segmenten aan de kop van een lintworm. Ik heb zulke *spinsters* later in mijn leven wel vaker ontmoet. Ze zijn tijdloos, net als mussen zijn ook zij niet gebonden aan een territorium en ze zullen zelfs het tijdperk overleven van hun ergste vijand, die nylonkous heet.

\*

Evenals in de coupé van de trein die ons van Port-Bou naar Barcelona had gebracht, hadden ook hier aan boord de Spanjaarden het hoogste woord, waarvan ik echter geen woordje verstond, tot mijn grote spijt want ik ben nieuwsgierig. Mensenschuw als geen ander en een huismus met zelfs onder monniken benijdenswaardig zitvlees – dat me voorbeschikte de langeafstandsvertaler te worden die ik vandaag de dag ben – heb ik geleerd van de nood een deugd te maken: als ik me onder de mensen moet begeven, levert mij dat meestal iets op. Nooit zoveel uiteraard dat het mijn aangeboren afkeer van contact met de buitenwereld vergoedt, maar net genoeg om mijn val uit de eenzaamheid als in een net op te vangen. Dan zwaai ik als een duikelaartje nog een poos heen en weer tot ik weer in mijzelf afgezonderd rust.

Trossen, kartonnen dozen, gebutste koffers, kratten en mandflessen, alles wat een mens maar als mogelijke zitgelegenheid kon dienen, was door een Spaanse familie rijk in tal als een soort wagenburg bijeengezet. En daar huisden ze als betrof het een overtocht van weken in plaats van welgeteld tien uur; het kleine grut was hondsbrutaal; de vrouwen van verschillende leeftijd, die elkaar als het erop aankwam nog overtroffen in vrouwelijke charme, kijfden en scholden met onvermoeibare waffels; en een man die, als in een overlijdensadvertentie, vader, broer, grootvader, zwager en oom, kortom, de hele maagschap in hoogsteigen persoon leek te zijn, torende door zijn lengte en een autoriteit die zich in alle windstreken deed gevoelen, boven de stam uit. Dat schouwspel boeide me meer dan de pasgetrouwde beddenlust van het uit zijn vlooienszak verdreven

solar orb showering light upon us all in majestic abundance. These two, as yet quite ill at ease amidst their obvious bliss, probably hadn't figured on the parasites that held sway belowdecks. He called her Lissy, and she called him Heiner. Today, provided that they are still among the living, they are doubtless regaling each other with "Elisabeth" and "Heinrich". They were unable to hold my attention any longer than it is taking me to commemorate them there. I'm doing it only for the sake of my cosmopolitan canvas, onto which I shall now quickly daub an oldish British lady who struck up a conversation with Beatrice, and who was ecstatic at hearing her native-born touristic clichés meet with Beatrice's relaxed, polite attention. She was about to "do" the island – yes, alone, and with her floppy cotton stockings and her unshaven chin it's hard to imagine her finding a partner who would ever be willing to add more than conversational "yesses" and "noes" to her life – neither externally (her pension was apparently meager) nor inwardly, where despite her wrinkly smile there was a musty air of petty complacency. Yet never fear: the British are never and nowhere alone, so long as their Empire accompanies them like the proliferating heads on a tapeworm. Since the moment in question I have met many more of these spinsters. They are ageless. Like the English sparrows they are bound to no single place, and they will outlive the era of their arch-enemy, the nylon stocking.

\*

As in the compartment of the train that brought us from Port-Bou to Barcelona, here too on shipboard the Spaniards had the big say, though what they were saying escaped my comprehension – and more's the pity, for by nature I am inquisitive. Inordinately shy and a stay-at-home possessed of *Sitzfleisch* in quantities enviable even among brothers, enabling me to become the long-distance translator that I am to this very day, I have made virtue out of necessity: Whenever I am forced to enter the company of other people, something positive usually happens to me. Never enough, mind you, to suppress my congenital aversion to contact with the external world, but just enough to catch me up, as in a safety net, in my tumble from solitude. Afterwards I waver like a stand-up doll, until I come to rest in the company of my own sheltered self.

Coils of rope, cardboard boxes, battered steamer trunks, wooden crates and wicker-encased jugs – anything that could serve as a seat had been commandeered like a kind of wagon train by a very numerous Spanish family. This was their house and home, as if they had been preparing for a voyage of weeks rather than ten hours by the clock. The kids were brattish; the womenfolk, varying in age and in any imaginable contest outdoing each other in feminine charm, yakked and griped with tireless verbal energy. One man in particular, to all appearances father and brother, grandfather, brother-in-law, and uncle – in a word the entire clan in one and the same person, dominated the group by reason of physical stature and an authoritative mien that extended to all the four winds. This was a spectacle more fascinating to me than the wordless matrimonial

mensenpaar dat geen woorden nodig had, meer dan de breedsprakige berusting van de vrijgezelle Britse dame – om van zon en zee maar te zwijgen.

Als in een kleinsteedse arena werd er een tafereel uit het Spaanse familieleven voor me opgevoerd, ik behoefde alleen maar mijn staanplaats in te nemen. Eén ding zag ik een oogopslag: het ging er volkomen anders aan toe dan in mijn ouderlijk huis, het wel en wee bij deze huiselijke haard in de openlucht was luidruchtiger, vrijer en in ieder opzicht openhartiger. Zo'n vader had ik moeten hebben, die met afgemeten elegantie en verbazingwekkend trefzeker in de kring van beminden oorvijgen uitdeelde zonder ook maar bij één klap zo'n belachelijke indruk te maken als de ranselaars bij ons in het noorden altijd. Die ontberen namelijk de quichotteske wetenschap dat iedere muilpeer, ook al raakt ze vol de muil, een slag in het niets is. Terwijl hij daar als voor de vuist weg zijn strafrecht deed gelden, goot hij uit een *porrón*, een bijzonder soort spuitfles, die nog ter sprake zal komen, rode wijn in zijn keelgat, waar de straal klokkend in verdween. Hij kreeg echter vanuit een hinderlaag een duw van een telg die zijn vader en moeder niet erg eerde en die om die reden waarschijnlijk geen lang leven beschoren kon zijn. De straal veranderde van richting. De vaderlijke keel pareerde die klap evenwel voorbeeldig door een deel van de plens op te vangen zoals een vliegenvang een vlieg vangt. De rest spetterde in het publiek, precies op de plek waar ik stond. De wijndoop van deze gaapstok kreeg daverende bijval. Bij die zo duidelijk aan de dag gelegde behendigheid in de omgang met gemorst goed, moest het mij destijds wel een raadsel zijn hoe die duizend vlekken konden worden verklaard die het glimmende zwart lakense pak van het familiehoofd ontsierden. De levenswijsheid van de Spanjaarden, niet het slachtoffer van je eigen kleding te worden (*non hay que ser víctima de su traje*), kende ik natuurlijk niet, maar ik zou haar maar wat spoedig leren kennen door het jasje, het vest en de broek van een hinkend personage in deze aantekeningen.

En wat had er niet allemaal van me terecht kunnen komen als ik was gevoerd en grootgebracht door een moeder die leek op deze hier, die zich met iedere geoorvijgde spruit teweersteelde tegen de heerszuchtige vader, op haar beurt oorsuizende lellen uitdelend, die weliswaar minder raak waren, maar met des te meer gejammer werden geïncasseerd. Ze kwamen voort uit andere gevoelens, misschien zelfs uit het hart en volgden andere opvoedingsprincipes. Een dergelijke tweedeling leek dus internationaal te zijn, dat wil zeggen, bijna menselijk. Vergeleken met het kleurgebruik en de algehele penseelvoering van dit familiegeluk was mijn opvoeding verkeerd geweest en daarom ben ik ook geworden – slechts geworden – wat zich hier botviert op papier – geen *conquistador*, geen bedelaar voor een kathedraal met de allure van een Spaanse *grande*, geen reizende schoenlapper met meer wijsheid in zijn els dan Vigoleis in zijn hersenpan. Dit is niet bedoeld om te twisten met het noodlot, en ook niet met God, die heus wel geweten zal hebben waarom hij me niet als dat brutaal tegen de mast plassende broekenmannetje uit die drijvende wagenburg in zijn doorsneewereld heeft gezet.

In dit geïmproviseerde kampement werd gegeten in alle overvloed. Uit manden en ransels kwamen zaken tevoorschijn die ik niet eens van naam kende.

urgings of the young German couple forced out of their fleabag, or the chatty desperation exuded by our English spinster friend – not to mention sun and seascape. As in a provincial theater, I had before me a scene from Spanish domestic life; all I had to do was take my place in standing-room.

One thing I noticed right away: all these goings-on were utterly different from anything I had experienced in my parents' home – this joy and anger at the open hearth, louder, freer, more unbuttoned in every respect. If only I had had a father like this man, who with instinctive nonchalance and amazing aim dispensed ringing hand-slaps around the entire circle of his loved ones, without once making the ridiculous impression our Northern bullies always do. Our native variety of father lacks the Quixotic realization that a swipe on the mouth, even one that lands on target, is a swipe into the void. As he went about dispensing justice in such casual fashion, our Spanish chieftain squirted red wine down his gullet from a very special kind of squeeze bottle, the *porrón* – about which more in a moment. Suddenly a young male offspring, clearly demonstrating little respect for the older generation and hence hardly destined for a long life, shoved the *pater familias* from behind, in the process diverting the stream of wine in its trajectory. With exemplary aplomb the paternal gorge parried the thrust, catching a portion of the flow as a toad tongues a fly. The remainder sprayed out into the audience, precisely to my standing-room location. Vociferous huzzahs greeted the foreigner's crimson baptism. Having observed the patriarch's astounding agility in the handling of discoloring liquids, it was mysterious to me how his shiny black suit had received all of its thousand disfiguring stains. I was of course as yet unfamiliar with the Spaniards' maxim about not letting oneself be the victim of one's own wardrobe (*no hay que ser víctima de su traje*), though I was later to observe its appropriateness with respect to the jacket, vest, and trousers worn by a limping character to be encountered soon enough in this chronicle of mine.

Just imagine the heights of achievement I might have attained had I been coddled and spoiled by a mother like the one who now confronted the despotic father with the chastised youngster. She too flailed about with whacks to the cheeks, hitting seldom but drawing forth yowls of pain nonetheless. Her swats had different emotional origins – perhaps they came from the heart –, and were the practical application of some rather different principles of child-rearing. Parental division of authority is apparently an international phenomenon, and this could make it seem almost humane. In any case, compared to the dynamics of tonality and coloration in this Spanish family, my own had been totally wrong. That is why I have become what you are confronting here in these pages: not a conquistador, not a cathedral-steps beggar with the trappings of a Spanish grandee, not an open-air cobbler with more wisdom in the tip of his awl than Vigoleis has inside his skull. This is not intended as a gripe against destiny, much less against Our Beloved Creator, who surely knew what He was about when He failed to set me into His quotidian world as this Spanish brat from the maritime wagon train who, I now notice, is pissing demonstratively against the mast.

Op donker brood werd olie gegoten, waarop een groene groente benevens uien werden gesnipperd; olijven, kekererwten en kleine garnalen deden de ronde, een kip werd in tweeën gescheurd en uitgedeeld onder het onverzadigbare volk. De rest had geen naam, destijds tenminste, toen ik nog amper verder had gekeken dan mijn moeders pot, die bij God niet slecht was maar gewoon typisch Duits en vaderlandslievend verankerd in het inkuilen van het knolgewas waarover de ten onrechte nog steeds voor materialist uitgemaakte voedselgeleerde Moleschott ooit heeft gezegd dat degene die er zich twee weken lang uitsluitend mee zou voeden, niet meer in staat zou zijn er voor te werken. Dat is mij uit het hart gegrepen, want ik hou niet van dat onontwikkelde gezwel dat erin is geslaagd de complete westerse cultuur te ondergraven. Misschien slaagt de naar een Amerikaanse staat genoemde kever er nu in een einde te maken aan zijn hegemonie. ‘Zonder fosfor geen denken’, ik blijf bij Moleschott – en zonder aardappel? Die is er in ieder geval in geslaagd mijn aandacht een tijdlang af te leiden van de Iberische picknick, die gebaseerd was op een kookkunst die mijn begrip ver te boven ging.

Hier was het eten anders, de taal anders, de tuchtiging anders – ik moest bijleren, dat besepte ik overduidelijk op dat moment waarop ik een volk zo schaamteloos bij het huishouden kon gadeslaan, terwijl de *Ciudad de Barcelona* de noordwestelijke kust van het eiland rondde om via Cap Calafiguera de baai van Palma binnen te lopen, en Beatrice, als gezelschapsdame geoefend in Oost-Indische doofheid, haar medereizigster onafgebroken haar oor leende, ondertussen niets verzuimend van de aanblik die het steeds sneller op ons afsnellende eiland bood.

\*

Met de berustend beminnelijke trots van veel oude vrijsters tegenover mensen die als paar optreden, waaraan ook hier een snufje medelijden die zweem van hoogmoed verleende, verwijderde de Engelse zich toen ik Beatrice naderde om haar mee te nemen naar mijn openluchttheater. Dat zou haar meer afleiden, want wat zich in haar innerlijk afspeelde kon ik met één oogopslag aflezen van haar verstrakte gelaat. Hoe verder we ons verwijderden van haar bezwijkende moeder, hoe dichterbij het bed van haar op sterven liggende broer kwam. Zou hij nog leven? We hadden om telegrafisch bericht naar Basel en poste restante naar Barcelona gevraagd, maar men had ons al die tijd in het ongewisse gelaten over zijn lot. Met ‘men’ bedoel ik de directie van Hotel Principe Alfonso in Palma de Mallorca, waar Zwingli vernieuwer, manager en Zwitserse allesritselaar was geworden. Daarom was dat hotel ook het eindpunt van onze reis, hoewel ons duidelijk was dat de doodzieke er niet meer verbleef. Hij zou wel in het ziekenhuis liggen. Geen enkel hotel ter wereld kan het zich permitteren een ten dode opgeschrevene onderdak te bieden, al was hij de eigenaar zelf. De gasten, die anders veel oog hebben voor standsverschillen, heffen in zulke gevallen ieder onderscheid op en doen hun ongeschreven rechten gelden: de stervende wordt over de achtertrap naar buiten gebracht via de leveranciersingang, net als het

The eating that went on in this improvised settler's camp was prodigious. Items I didn't even know the names for emerged from baskets and suitcases. Oil got poured on dark bread, onions and a green vegetable were diced on top, olives, chickpeas, and small crabs were handed around, a chicken was torn apart and distributed among famished relatives. The rest of the menu was to me anonymous, at least at the time, for then I had scarcely peered beyond my mother's saucepan – whose contents were not all that bad, though emphatically *echt deutsch* and based patriotically on a certain ubiquitous tuber, about which the nutritionist Moleschott, to this day unjustly maligned as a materialist, once wrote that a person fed for two weeks on nothing but the item in question would no longer be physically capable of affording its purchase. That is precisely my opinion, for I dislike intensely this mindless root-plant that has succeeded in undermining all of Western civilization. Perhaps the beetle named after it can now terminate its hegemony once and for all.

“Without phosphorus there can be no thought” – I cite Moleschott once more. And without the potato? At the very least it has been able to divert my attention momentarily from an Iberian picnic based on a cuisine far beyond my ken. People ate differently here, talked differently, scolded differently. I would have to adapt. I realized this within the hour during which I was the wide-eyed observer of this nation's hearthside mores, as the *Ciudad de Barcelona* rounded the northwest coast of the island, passed the Cape of Calafiguera and entered the Bay of Palma. Meanwhile Beatrice lent our British travel companion her ear, an ear well practiced in convenient deafness through experience with dowagers. But she didn't pass up the sight of the island darting ever more rapidly toward us.

\*

With the charming, resigned pride spinsters often show in the presence of young couples, a behavior often tinged with an arrogance born of pity, our English companion departed as I stepped over to Beatrice to invite her to my *al fresco* theater. This would offer her better diversion, for I could read in her stern expression what was happening to her within. The farther we voyaged from her dying mother, the closer we came to her brother's deathbed. Was he still alive? We had requested telegraphic word to Basel, or *poste restante* to Barcelona. But all these many days they had left us completely in the dark concerning his fate. By “they” I mean the officialdom at the Hotel Príncipe Alfonso in Palma de Mallorca, whose renovator, manager, and Swiss-born panjandrum Zwingli had recently become. The hotel was thus our destination, although it was clear to us that our dying relative could no longer be living there. No doubt he was in a hospital somewhere. No hotel in the world can afford to shelter a morbid case under its roof, not even if it's the boss himself. In such instances the guests, otherwise extremely conscious of social standing, immediately abrogate the rules and demand their unwritten rights: the terminal case is transported downstairs and out the delivery entrance like garbage or dirty linen, so as not to sully those who come and go amid bowings and scrapings at the main door. Shortly before

afval en de vuile was, waardoor degenen die aan de voorkant met buigingen naar binnen en buiten worden gelaten, niet bezoedeld mogen raken. Vlak voor het inschepen had ik in Barcelona een telegram opgegeven voor het hotel en een tweepersoonskamer gereserveerd. De rest zou wel in orde komen.

Het openluchtcircus had zijn programma afgewerkt, de tenten werden afgebroken, de troep bijeengepakt, iedereen baande zich een weg naar de reling om vooral geen moment te missen van het opwindende schouwspel dat het binnenvaren in een haven altijd biedt.

Sinds een uur ongeveer beheerste de kathedraal van Palma reeds de achtergrond van het tafereel, aanvankelijk slechts als een enorm, goudbruin, door de zon beschenen blok, de structuur van het bouwsel nog verborgen onder de alles nivellerende overvloed van licht. Maar hoe dichterbij we kwamen, hoe duidelijker het maaswerk in het oog sprong. De mathematische ordening van de opstand werd herkenbaar. Het gotische streven naar de hemel, ik herinner me deze eerste indruk die ik dichterbij komend kreeg nog goed, wordt naar de aarde teruggetrokken, het blijft aan steen en in steen gebonden, zoals ook de verzen van een Iberische mysticus zich zelden los weten te maken van het woord. Gebonden aan de aardse beemden is de hemel voor deze geest toegankelijker dan in de zonarme streken waar nevelslierten drijven en het oog zaken ontwaart en het hart zaken waant die voorbij de grens van inzicht en liefde liggen – waar men God niet schouwt. Als telg van mijn wagenburg zou Kant een filosoferende zadelmakersgezel zijn geworden, onder een noordelijke hemel zou de heilige Johannes van het Kruis niet verder zijn gekomen dan een bestaan als blootsvoets zingende minderbroeder. Maar gelukkig voor hen beiden ontspruit dat soort denkbeeldig verplanten alleen in mijn hoofd – en ook daar komt zo'n plantje niet tot bloei, denkt de lezer, die niet graag wil wedijveren met de trek van de wilde ganzen, maar zijn plantje wil koesteren daar waar hij het vindt.

Het gedrang aan de walzijde van het stoomschip werd onaangenaam. Ook wij hadden ons boeltje bij elkaar gezet. De snelheid van het schip nam af, maar in plaats daarvan veroorzaakte de optische vertekening onder invloed van de onder handbereik liggende kust de indruk dat we alsmaar sneller dichterbij gleden. De zwerm meeuwen was groter geworden. Op buit belust vlogen de inheemse van het eiland het schip tegemoet en loodsten het veilig de haven binnen. Het was zes uur 's ochtends, zeven volgens mijn tijdrekening. Ik liep dus toch ergens voor op de Spanjaarden, zij het ook slechts op het communiehorloge van mijn oma.

De afmeermanoeuvre was in volle gang: de machines stampten telkens wanneer de schroef werd gekeerd, kretten, het waren waarschijnlijk bevelen, vlogen in het rond; kettingen ratelden; lieren kreunden onder de druk – het leek alsof er een enorme chaos was ontstaan. Ook hier bevreedde het me weer dat een routinematige handeling, waarvoor geen inzicht in het waarom meer nodig is en die dag in dag uit op hetzelfde tijdstip wordt herhaald, met dezelfde handgrepen en de hefbomen in dezelfde stand, iedereen aan boord en onderdeks voor tot dusverre onopgeloste vraagstukken leek te plaatsen. De vrees voor de mechanisering van de wereld is ongegrond zolang de mens nog op de gebaande

embarking at Barcelona I had wired the hotel to reserve a double room. We would find out more once we arrived.

Our open-air circus had reached the end of its program, the tents were lowered, equipment packed, and everyone pressed to the rail so as not to miss a single episode of the exciting adventure of our harbor entry.

For about an hour the Cathedral of Palma dominated the background, at first merely as a grandiose block of stone, golden-brown and radiant in the sunlight, the structure of its various sections still concealed by the equalizing profusion of solar brilliance. The closer we came, the more clearly we saw each architectural segment. The mathematical orderliness of the building's profile became visible. Its Gothic heavenward thrust – I remember well this first impression –, discernable as one approaches the edifice, gradually turns earthward to bind itself to the stone, indeed inside the stone, just as the verse of an Iberian mystic is seldom capable of emancipating itself fully from the word. Confined to the earthly plane, this Spanish spirit is more receptive to heaven than in the less sunny climes of Northern Europe where God is invisible, where mists drift about and where eye and heart perceive and imagine things that lie beyond the limits of knowledge and love. Imagined as a member of our picnicking Spanish clan, Immanuel Kant would have turned out as a philosophizing tanner's apprentice; conversely, Saint John of the Cross, under a Teutonic sky, could never have made it past a barefoot existence as a chanting Minorite Brother. Happily for both of these gentlemen, such speculative transplantations can take root only in my world of fantasy – “And there only as withered stalks!” my reader says to himself, as he nurses his abhorrence of wild goose chases.

The crowding on the quay side of our steamer was getting unpleasant. We too had gathered our belongings. The ship slowed down, but now the almost touchable coastline produced the optical illusion that we were gliding closer with increasing speed. The gulls now swarmed in greater numbers. Those at home on the island flew greedily towards the ship, piloting us securely into port. It was six in the morning – seven, according to my own reckoning, putting me ahead of the Spaniards in at least one respect, though only by virtue of my grandmother's First Communion timepiece. The landing maneuver was already proceeding apace, our engines jolted at each shift of the propeller's gears; shouts, probably professional commands, flew back and forth; chains rattled, winches screamed in their effort; we seemed to be in the midst of burgeoning chaos. Here, as before, it struck me as odd that a habitual procedure, one that requires no close analysis of its component events and is repeated day after day, at the very same hour and with the same motions and shiftings of levers – that such a procedure should confront the entire topside and belowdecks crew with totally unfamiliar tasks. Our fear of a completely mechanized world will be groundless so long as man can make mistakes at his most regular daily chores. And if he swears while performing them, all is most definitely not lost. A defeated man no longer curses, for who will hear his stevedore's prayers? Here in the port of Palma there were cusswords aplenty, enough to lacerate the ears of God and the Devil. Too bad I was unable to grasp the literal meaning of all the oaths, but in any event they

alledaagse paden kan ontsporen; als hij bovendien nog verwensingen slaakt ook is waarachtig niet alles verloren. Een verslagene vloekt niet meer, want wie zou hij nog moeten aansporen met zijn Franse paternosters? Hier werd echter gevloekt dat Gods oren en die van de duivel ervan moeten hebben getuit. Wat jammer dat ik de betekenis van die vloeken niet begreep die er per slot van rekening voor zorgden dat de *Ciudad de Barcelona* niet te pletter sloeg op de pier van Palma. Ik zou die beproefde woordenschat echter ongetwijfeld vinden in het vloekenwoordenboek van Zwingli, als die nog onder de levenden was of in ieder geval zijn nalatenschap voor mij toegankelijk kon worden gemaakt. Mijn zwager werkte namelijk al jaren aan een internationaal *Compendium Male-dictionum* waarvoor hij een grote hoeveelheid materiaal bijeengebracht had. Mijn eerste kennismaking met hem had te maken met die vloekbekkende onderneming. Als student in Keulen had ik mijn medewerking toegezegd aan het Duitse deel, waarbij mijn weg, of omweg, me via de ándere broer bij de zuster bracht, zonder dat ik tot op dit moment ook maar één keer gelegenheid heb gehad die kennismaking te verwensen met een uitdrukking uit Zwingli's lexicon.

De machines zwegen nu, de bodem onder onze voeten verstarde, dit was al bijna vasteland. Het schip werd aan de kade afgemeerd, de loopplank aan boord getrokken en de politie en de guardia civil met hun koddige van achteren afgeplatte lakpetten die een dutje staand tegen een muur mogelijk maakten, kwamen aan boord om de paspoorten van de passagiers in te zamelen. Aangezien wij niet in de veronderstelling mochten verkeren dat er iemand in de haven op ons zou wachten, hoefden we ook naar niemand uit te kijken, waardoor onze ontschepingskoorts niet tot die hoogten steeg die wij bij de andere medepassagiers konden waarnemen, die met verrekijkers uitkeken naar de hunnen. Onze koorts werd bepaald door een andere dringende aangelegenheid.

prevented the *Ciudad de Barcelona* from crashing into the dock. Doubtless I would eventually be able to locate the efficacious vocables in Zwingli's Lexicon of Invective, assuming that he was still alive or, barring that, that his estate could be placed at my disposal. For a number of years this brother-in-law of mine had been working on an international *Compendium maledictionum*, and had already amassed copious material. In fact, my first acquaintance with him came about in connection with this foulmouthed enterprise of his. As a student in Cologne I agreed to collaborate on the German section, and in doing so I made contact, circuitously enough, through his younger brother with their sister. To this very hour I have never once felt the need to grace the latter encounter with a single item from Zwingli's dictionary.

Now the engines were silent; the deck beneath us turned rigid, almost like terra firma itself. The ship was roped to the pier and the landing plank hauled aboard. Police and Civil Guards, in their funny shiny caps with the flattened hindpart so conducive to snoozes against vertical surfaces, clambered aboard to collect the passengers' passports. Since we expected no one to meet us at the pier we had no need of searching the waiting crowd, which meant that the excitement of disembarking was less for us than for others who were using binoculars to locate their loved ones. Our excitement had a different, more sinister urgency.